

Katharina Bitz

IKMZ – ein Modell für die Zukunft der Bibliothek?



Open Access LMU / Geschichts- und Kunstwissenschaften
Nr. 41 (2012)
<http://epub.ub.uni-muenchen.de/17441/>

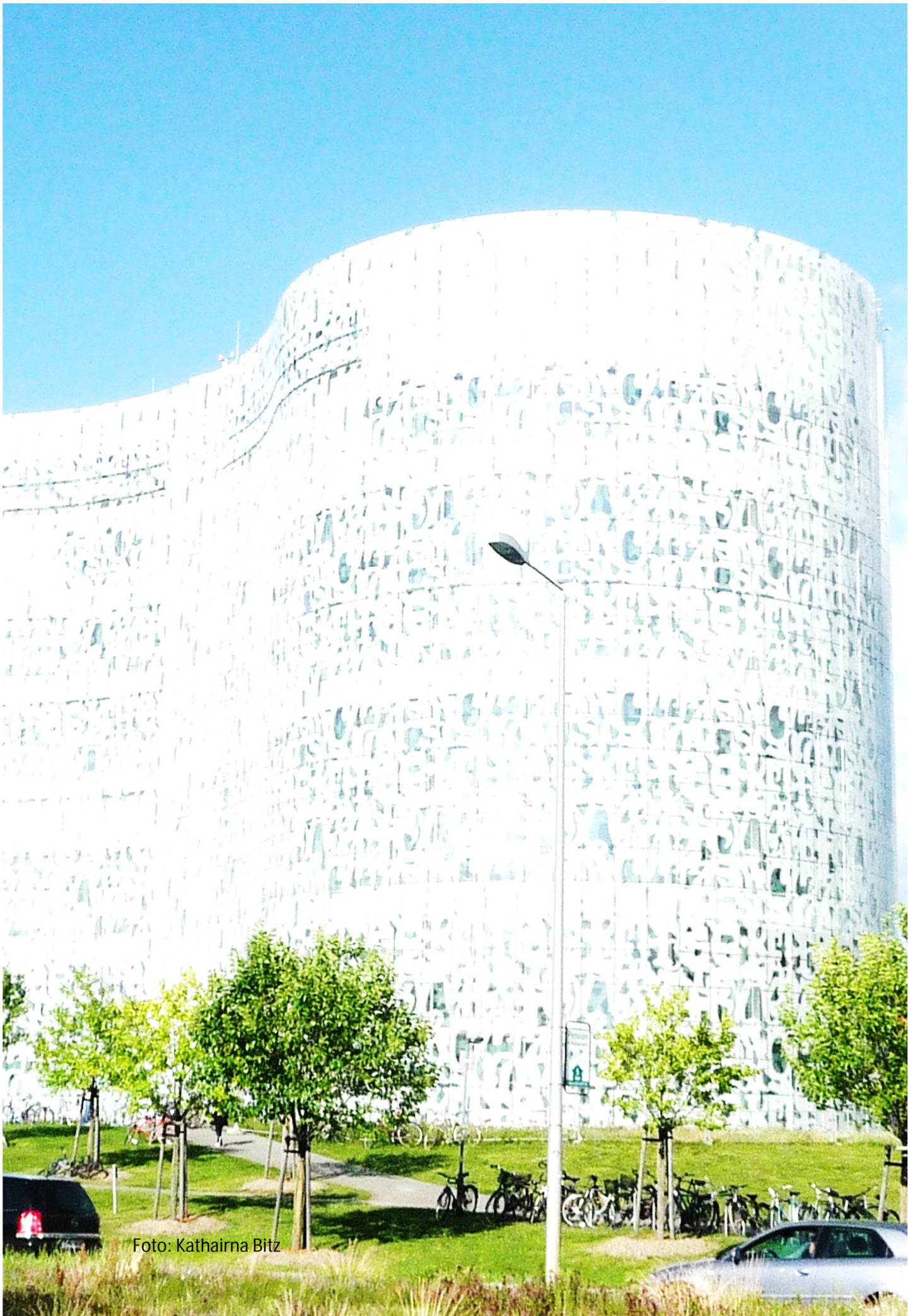


Foto: Katharina Bitz

Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium
an der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der
Ludwig-Maximilians-Universität München

Referent: Prof. Dr. Burcu Dogramaci

München, 27. September 2012

Gliederung

1.	Von der Bücherkiste zur Universitätsbibliothek	S. 1 – 6
1.1.	Fahrplan durch die Magisterarbeit	S. 6 – 8
1.2.	Methodik und Forschungsstand	S. 9 – 10
2.	Informationsgesellschaft ist nicht gleich Wissensgesellschaft	S. 11 – 14
2.1.	Die Bibliothek der Zukunft	S. 15 – 18
2.2.	Die Geschichte der Bibliothek	S. 19 – 23
3.	Der Weg zum IKMZ	S. 23 – 24
3.1.	Die Bauaufgabe und der Wettbewerb	S. 25 – 30
3.2.	Der zweite Planungsauftrag	S. 30 – 32
4.	Der Campus und sein pulsierendes Herzstück	S. 32 – 34
4.1.	Setzkasten Natur	S. 34 – 37
4.2.	Die Fassade des IKMZ	S. 38
4.3.	Die Fassadensprache	S. 39 – 42
4.4.	Herzog und de Meuron und die Fassade	S. 42 – 45
4.5.	Das Sprachengewirr von Babylon	S. 46 – 47
4.6.	Das Innenleben des IKMZ	S. 47 – 51
5.	Checkliste Realität	S. 52 – 53
5.1.	Farbsystem ohne System	S. 53 – 55
5.2.	Der Eingangsbereich	S. 56 – 57
5.3.	Die Akustik	S. 57 – 58
5.4.	Leitsystem	S. 58 – 60
5.5.	Gebäudetechnik: Grünes Bauen im IKMZ	S. 61 – 63
6.	Vier Institutionen in einem Bau	S. 64 – 67
7.	Die Zukunft der Bibliothek mit Standortfaktor Cottbus	S. 67 – 71
8.	IKMZ – ein Modell für die Zukunft der Bibliothek?	S. 71 – 74
9.	Abbildungsverzeichnis	S. 75 – 99
10.	Datenblatt IKMZ	S. 100
11.	Literaturverzeichnis	S. 101 – 111
12.	Unveröffentlichtes Gespräch mit Susett Tanneberger	S. 112 – 113
13.	Unveröffentlichtes Gespräch mit Simone Kossack	S. 114

1. Von der Bücherkiste zur Universitätsbibliothek

Das Gebäude ist in Bewegung, es dehnt sich unregelmäßig nach allen Seiten aus. Hier gibt es keine Ecken, in denen man sich verstecken, keine Tür, durch die man gehen könnte. Die dunkelgrauen Wolken rasen über den Himmel, der Wind zerrt an den wenigen Bäumen, die das grau-weiße Bauwerk begrünen. Im ersten Moment präsentiert sich das IKMZ in Cottbus sperrig und unwirtlich, so als wollte es niemand zu nahe an sich heranlassen. (Abb.3b) Der Besucher muss sich den Eintritt verdienen, er muss die verkehrsreiche Straße überqueren, den Hügel hinaufschreiten und darf dann durch den unscheinbaren Eingang hinein in diesen Monolithen, der wie die Pyramiden in Ägypten sein Geheimnis wahren und seine Macht demonstrieren möchte. Die Macht des Gebäudes ist nicht nur sein Aussehen sondern auch seine Funktion. Das IKMZ, kurz für Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) in Cottbus, war vor knapp 20 Jahren einmal als Bibliothek gedacht. Heute ist es ein Hybride, der sich der verschiedenen Einrichtungen der Universität bedient, um dem Besucher von bestem Nutzen zu sein.

Die Bibliothek ist ein erhabener Ort. Hier wird eine enorme Menge von Wissen aus allen Zeiten und Orten zusammengetragen und erlebbar. Dafür muss ein Gebäude nach gewissen Maßstäben gestaltet sein. Es gibt Bibliotheken, die das Buch wie einen religiösen Gegenstand verehren, und es gibt Orte, an denen man eher den Nutzer als das wichtigste Element begreift. Der Ort kann klein sein wie eine der ersten privaten Bibliotheken in Europa: das Studierzimmer, das Michel de Montaigne's in Perigod, Frankreich in einem runden Turmzimmer in seinem Schloss einrichtete.¹ Der Ort kann auch so groß sein wie die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) in Dresden. (Abb.2) An beiden Standorten ist das Wissen spürbar, das innerhalb der Mauern verwahrt wird. Beide Orte trugen beziehungsweise tragen dazu bei, dass Wissen in Form von Informationen weitergegeben wird, Verknüpfungen gesponnen werden, Ideen mit Argumenten untermauert werden können – und das trägt zu ihrer Erhabenheit bei, egal welche Form sie annimmt.

Bibliotheken gibt es seit über 5000 Jahren.² Im Laufe der Zeit war die Institution unzähligen Veränderungen und Anforderungen ausgesetzt, die sie alle angenommen, umgewandelt und weiterentwickelt haben. So geht es ihr auch heute, wo zahlreiche Autoren schon ihr baldiges Ende prophezeien. Die möglichen Denkansätze, die auch im Rahmen dieser Arbeit vorgestellt werden,

¹ Timm 2011, S. 7 – 12: Michel de Montaigne (1533 – 1592) war Politiker, Philosoph und der Begründer der Essayistik. Er lebte im Chateau de Montaigne und hatte dort in einem Turmzimmer eine Bibliothek angelegt. An der Wand standen tiefe Holzregale, in denen die Bücher damals noch lagen, gegenüber stand ein Schreibtisch. In die Holzbalken der Decke hatte er lateinische und griechische Zitate einbrennen lassen.

² Kolosa 2004, S. 62

reichen von virtuellen Bibliotheken über Orte des Alltagslebens bis hin zu Zellen der Isolation und des Denkens. Diese Motive veranlassen die Autorin dazu, zu behaupten, dass die Bibliothek eine Zukunft hat.

Die Bibliotheken, die in den vergangenen 20 Jahren errichtet wurden, sind in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Es gibt sie in allen denkbaren architektonischen Ausformungen. Auch ihr struktureller Ansatz hat sich in alle möglichen Richtungen verändert. Das mag natürlich auch mit dem Zeitgeschmack und den Vorstellungen einzelner Auftraggeber zusammenhängen. Doch ist es ebenso möglich, dass hier eine Entwicklung vorstättgeht, die man aufgrund der mangelnden zeitlichen Distanz noch nicht Tradition nennen mag, die aber in vielerlei Hinsicht in diese Richtung weist.

Der Begriff Bibliothek wurde in der griechischen Antike geformt und bedeutet, dass Schriftstücke („biblos“ oder „biblion“) in einem Behälter, zum Beispiel einer Truhe oder einem Schrank, verwahrt werden („théke“). Informationen werden auf ein Medium gebannt und dann an einem sicheren Ort verwahrt und gesammelt. Damals bestanden diese Medien noch aus Papyrus, welches aufgerollt wurde. Die Schriftstücke waren meist Unikate, und das machte sie sehr wertvoll. Als man im vierten Jahrhundert nach Christus vom Papyrus zum Pergament überging, da es leichter herzustellen war, begann man, die einzelnen Blätter zusammenzuheften. Die gebundenen Blätter heißen in der Fachsprache Codex. Diese Entwicklung markiert im Bibliothekswesen den Übergang von der Antike zum Mittelalter. In der Zeit des Barocks erweiterte sich das Spektrum der Bibliothek um weitere Medien wie Münzen, Globen, Karten, Naturalien, Bilder und ähnliches. Diese Erweiterung hält bis heute an: Mikrofilme, Mikrofiches, Schallplatten, Tonkassetten, Videos und digitale Medien wie Disketten, CD-Roms, DVDs und Festplatten gehören mittlerweile zum Repertoire der Bibliothek.³

Bibliothek bedeutet zum einen eine geordnete, große Sammlung von publizierten Informationsquellen, aber auch das Gebäude, in dem die Sammlung untergebracht ist. Sie hat jedoch noch mehr Aufgaben, wie die UNESCO 1970 festlegte: Eine Bibliothek soll nicht nur Dinge an einem bestimmten Ort sammeln, sondern auch über Mitarbeiter verfügen, die dem Nutzer diese Medien zugänglich machen können. Erst der Dienstleistungscharakter macht den Ort zu einer Bibliothek. Der Erwerb und Bestandsaufbau einer Sammlung bedingen auch, diese über einen gewissen Zeitraum oder dauerhaft aufzubewahren oder zu archivieren. Zudem müssen die gesammelten Quellen geordnet und erschlossen werden. Dies geschieht formal und inhaltlich,

³ Plassmann 2011, S. 8 – 9

aber auch methodisch, indem die Medien in einem Katalog verzeichnet oder in Kategorien geordnet aufgestellt werden.⁴

Dazu kommt noch der Aspekt der Benutzung. Wie sehr sich die Bibliothek dem Besucher öffnet – ob der gesamte Bestand zugänglich gemacht wird oder nur ein Teil, wer diesen Bestand sehen darf – das hängt von historischen, politischen und gesellschaftlichen Definitionen des Bibliothekstyps ab. Hier spielt auch die Vermittlung eine große Rolle. Denn auf die Informationsquellen, die mittlerweile sehr zahlreich sind, muss kontinuierlich aufmerksam gemacht werden. Zudem sollen die Mitarbeiter fähig sein, Informationsprobleme der Nutzer zu lösen. Dieser Schritt ist sehr wichtig, gerade weil viele Informationen nur noch digital oder virtuell erreichbar sind, und nicht jeder Nutzer die Kompetenz mitbringt, sich die Wege dorthin selbst zu erschließen. Gerade dieser Aufgabenbereich scheint aber in vielen Einrichtungen noch extrem ausbaufähig zu sein.⁵

Diese Basisfunktionen sollen helfen, die Einrichtung „Bibliothek“ exakt von anderen abzugrenzen.⁶ Bücher kann man auch in einer Buchhandlung kaufen. Diese verfolgt allerdings nicht das Ziel der möglichst universellen Sammlung und bewahrt die Bücher auch nicht über einen längeren Zeitraum auf. Archive, Museen sowie Informations- und Dokumentationseinrichtungen gleichen in ihrem strukturellen Aufbau schon mehr einer Bibliothek. All diese Einrichtungen sammeln Informationsquellen. In einem Archiv werden meist ausschließlich unveröffentlichte Materialien und Unikate zusammengetragen, zum Beispiel Urkunden, Briefe oder Bild- und Tondokumente.⁷ Archive versuchen nicht, systematisch ihren Bestand aufzubauen, sondern übernehmen organisch gewachsene Bestände, zum Beispiel aus Ämtern, und ordnen diese nach rechtlich oder historisch Bedeutsamen für die dauerhafte Bewahrung und Erschließung. In Museen werden Zeugnisse menschlichen Handelns oder der Umwelt zusammengetragen, erschlossen, erforscht und der Öffentlichkeit präsentiert. Dokumentations- und Informationszentren sammeln ebenfalls. Wie bestimmte Museen spezialisieren sie sich auf ein Thema, welches sie unter didaktischen Gesichtspunkten aufbereiten. Allerdings sind diese Einrichtungen sehr viel stärker als die meisten Bibliotheken daran interessiert, ein möglichst umfangreiches Spektrum an Informationen zu einem bestimmten Thema zusammenzusuchen.⁸ Dabei geht es in den wenigsten Fällen darum,

⁴ Ebenda: S. 8 – 9

⁵ Ebenda: S. 10

⁶ Die ausführlichen Definitionen in der Einführung sind nicht dazu gedacht, schon Bekanntes zu wiederholen, sondern um klarzustellen, was gemeint ist, wenn die Begriffe im Laufe der Arbeit genannt werden.

⁷ Natürlich bestätigen hier Ausnahmen die Regel.

⁸ Fachbibliotheken sammeln ebenfalls zu einem bestimmten Themenschwerpunkt. Allerdings steht hier der didaktische und möglichst schnell aufklärende Aspekt nicht so im Vordergrund.

dieses lange zu verwahren sondern möglichst gut aufzubereiten und zu präsentieren beziehungsweise zu vermitteln.⁹

In fast allen Definitionen der Bibliothek geht man davon aus, dass diese Einrichtung an einem bestimmten, physischen Ort zu finden ist. Diese Annahme ist gerade am stärksten im Wandel. Denn mit der Entwicklung von digitalen Medien und den Möglichkeiten der virtuellen Welt, die noch lange nicht komplett erschlossen sind, eröffnet sich auch die Möglichkeit, die Bibliothek an einem Ort zu errichten, der nur virtuell existiert.¹⁰ Diesen Aspekt wird die vorliegende Arbeit aber allenfalls notdürftig streifen können. Dennoch soll hier nicht außer Acht gelassen werden, was für ein enormes Potential diese Möglichkeit als Modell für die Zukunft der Bibliothek bietet. Denn eine virtuelle Bibliothek braucht kein Gebäude, das den Ansprüchen eines Nutzers gerecht werden muss. Es genügt, einen Ort zu schaffen, an dem die Speichermedien, die die virtuelle Bibliothek präsentieren, geschützt stehen und laufen können. Diese Bibliotheken können von überall und immer erreicht werden, sofern die Bedienung des Systems einfach genug ist, und eine Verbindung dazu besteht.

Die wichtigste Aufgabe einer Universitätsbibliothek ist die Unterstützung von Forschung, Lehre und Studium. Die Einrichtung ist verpflichtet, die dafür nötigen Informationsquellen entweder physisch bereitzustellen oder virtuell zugänglich zu machen.¹¹ Schon die erste Universitätsbibliothek im europäischen Raum, die der Rechts-Universität in Bologna (um 1088 errichtet), sollte diese Aufgabe erfüllen.¹² Bis heute gab es zahlreiche strukturelle und konzeptionelle Anforderungen, auf die die Institution Bibliothek reagieren musste. Zu Beginn brauchten die wenigen handschriftlich verfassten Bücher nicht so viel Platz, meist sollten die Studenten selbst mitschreiben und so ihre eigenen Bibliotheken gründen. Erst in der Zeit der Aufklärung und Säkularisation gab es Bestrebungen, die Bestände entscheidend zu vergrößern. Die Universität in Göttingen, die 1736 gegründet wurde, verlegte deswegen die aufgrund der benötigten Literaturversorgung gewachsenen Bestände in die Paulinerkirche. Ein für das IKMZ weiterer wichtiger Schritt ist in Deutschland Mitte der 1960er Jahre die Entscheidung, solitäre und zentrale Universitätsbibliotheken für neugegründete Universitäten zu bauen.¹³

Ein wesentlicher Beitrag dieser Hochschuleinrichtung ist außerdem die Informationsversorgung der Stadt, der Region oder des Bundeslandes, in der die Bibliothek steht.¹⁴ Das hängt unter

⁹ Plassmann 2011, S. 10 – 12

¹⁰ Ebenda, S. 13

¹¹ Ebenda, S. 88

¹² Naumann 2011, S. 131

¹³ Ebenda, S. 143

¹⁴ Plassmann 2011, S. 88

anderem auch mit dem Bibliothekssystem zusammen, in dem die verschiedenen Einrichtungen von der Landesbibliothek bis zur Stadtbücherei organisiert sind. Seit dem 19. Jahrhundert gibt es zentrale Universitätsbibliotheken, die mit dezentral geführten Fakultäts- und Institutsbibliotheken ein duales System der Informationsversorgung bilden. Nachteil daran ist zum Beispiel die doppelte Arbeitsbelastung für die Verwaltung und die Organisation der Literaturversorgung. Um die Nachteile zu beheben, bemühte man sich bis heute um eine engere Koordination der Einrichtungen. Unterschiedliche Bibliothekstypen, die sich in Struktur und Funktionalität voneinander unterscheiden, sollten miteinander kooperieren – sowohl personell als auch konzeptionell.¹⁵

Die aktuellsten Herausforderungen, denen sich die Universitätsbibliothek stellen muss, sind sowohl bibliotheksfachlicher als auch bibliothekspolitischer Natur. Die Hochschulpolitik vieler Länder verändert sich, so dass vor allem eine stete finanzielle Versorgung nicht mehr gewährleistet ist. Die Einrichtungen müssen sich heute oft selbst ihren Anteil am Haushalt sichern. Das führt dazu, dass der Bereich der Dienstleistungen stärker ausgebaut wird, um immer noch als wichtiger Teil der Informationsstruktur an der Hochschule wahrgenommen zu werden.¹⁶

Bibliotheksfachlich sind Hochschuluniversitäten dazu angehalten, Wege zu finden, wie mit den neusten medialen und technischen Innovationen umzugehen ist. Der Computer und seine Möglichkeiten müssen in die Informationsversorgung integriert werden. Das bedeutet zum einen finanziellen Aufwand für die Einrichtung, da Maschinen angeschafft werden müssen, aber auch eine aufwändige fachliche Schulung der Personals, die diese Informationskanäle bedienen und vermitteln müssen. Auch auf das im Zuge der Bologna-Reform eingeführte Bachelor-Master-System muss reagiert werden. Das führt zu einer neuen Aufgabenstellung und Umstrukturierung.¹⁷

Diese Arbeit will klären, wie die Bibliothek der Zukunft im realen Raum aussieht – welche architektonischen Modelle dabei denkbar sind, wie die Ausstattung eines solchen Gebäudes gestaltet sein muss, welche Fähigkeiten die Mitarbeiter mitbringen müssen, welcher Standort dafür geeignet ist. Diese Arbeit will sich auch der Frage nähern, welches gesellschaftliche Modell notwendig ist, um eine derartige Einrichtung in die Zukunft zu tragen, und wie die Gesellschaft mit den neuen Entwicklungen umgehen sollte. Um dies beantworten zu können, wurde beispielhaft eine deutsche Universitätsbibliothek gewählt, die auf dem Gelände der Brandenburgisch Technischen Universität (BTU) 2003 in Cottbus fertiggestellt wurde. Die ausführenden Architekten

¹⁵ Ebenda, S. 38

¹⁶ Ebenda, S. 89

¹⁷ Ebenda

kamen vom Baseler Büro Herzog & de Meuron. Schon der Name IKMZ, kurz für Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum, deutet an, dass hier eine Veränderung mit der Einrichtung Bibliothek vollzogen wurde. Das IKMZ hat sowohl strukturell als auch architektonisch einen großen Schritt in die Zukunft gewagt. So liest man es zumindest überall. Das macht die Einrichtung zum idealen Kandidaten, um zu überprüfen, was am IKMZ modellhaft für die Zukunft ist und was nicht.

1.1. Fahrplan durch die Magisterarbeit

Im ersten Kapitel bietet die Arbeit einen ersten Einblick in das Thema. Zunächst sollen einige Begriffe definiert werden, damit klar ist, wie diese im Verlauf der Arbeit zu verstehen sind. Es folgt ein kurzer Abriss über die einzelnen Kapitel sowie eine Darstellung der Methodik und Literatur, die verwendet wurde.

Im zweiten Kapitel setzt sich die Arbeit mit grundsätzlichen Fragen über die gestiegenen technischen Anforderungen an die Gesellschaft und ihre Reaktion darauf. Der Computer hat viele neue Kanäle der Informationsvermittlung eröffnet, die den Nutzer in ihrer Fülle aber überfordern können. Es gibt einfach zu viele Informationen, deren Quelle nicht nachgewiesen ist, und von denen man nicht weiß, ob man ihnen vertrauen kann. Dirk Baecker, Professor für Kulturtheorie und -philosophie hat einen Denkansatz formuliert, der einen Weg aus der Überforderung zeigt und diese Entwicklung gleichzeitig in einen historischen Kontext setzt. In einem weiteren Schritt beschäftigt sich das zweite Kapitel mit drei theoretischen Modellen einer Bibliothek der Zukunft, wie sie in der Literatur zurzeit besprochen werden. Diese Konzepte werden in dieser Arbeit mit bereits ausgeführten Bauten in Beziehung gesetzt. Dabei wird sich zeigen, dass das IKMZ einem dieser Ansätze sehr stark folgt. In einem weiteren Punkt klärt das zweite Kapitel über die geschichtliche Entwicklung der Bibliothek auf. Dies geschieht, um auf architektonische Grundformen aufmerksam zu machen, die es in der Baugeschichte gibt. Es ist wichtig, sich diese Bautradition bewusst zu machen, wenn man ein Gebäude mit einer solch extrovertierten Form wie das IKMZ betrachtet. Denn obwohl es im ersten Moment nicht so scheint, folgt die außergewöhnliche Architektur des Gebäudes einer Tradition des Bibliotheksbaus. Sie interpretiert diese bloß neu. Zum anderen soll dieser Abschnitt nochmals Dirk Baeckers These untermauern, dass sich der gesellschaftliche Wandel auch in der Veränderung des Aussehens der Bibliothek spiegelt.

Das dritte Kapitel arbeitet sich einen Schritt näher an das IKMZ heran. Hier wird der geschichtliche und politische Kontext der Entstehung der Bibliothek näher beleuchtet. Das IKMZ ist Teil einer Campus-Hochschule, die nach der Wende in Cottbus gegründet wurde. Es wird dargestellt, welche Hoffnungen und Ziele man in diese Neugründung legte und wie man vorgeht, um das Gelände möglichst attraktiv zu gestalten, um so zahlreiche Studenten anzuziehen. Im Rahmen der Neugründung wurde beschlossen, das Gelände neu zu komprimieren, viele Gebäude zu sanieren und sowohl ein neues Forum wie auch eine neue Bibliothek zu bauen. Welche Forderungen der Wettbewerb stellte, und wie die Architekten mit ihren Entwürfen darauf reagierten, wird ebenso erläutert wie die Reaktion der Jury darauf. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass die Bibliothek, die immer schon an oberster Stelle der wichtigen Bauvorhaben auf dem Campus stand, erst 20 Jahre nach dem Wettbewerb realisiert wurde. Im Rahmen der Planung veränderte das Gebäude auf dem Reißbrett zunächst vollkommen sein Aussehen und dann seine Funktion. Es soll geklärt werden, warum diese Entscheidungen getroffen wurden, wer sie getroffen hat, und was für Auswirkungen dies auf Planung und Ausführung hatte.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich direkt mit dem Bau. Zunächst wird die Lage auf dem Campus erklärt, und im Zuge dessen werden die sonstigen Veränderungen auf dem Gelände erläutert. Dies ist im Hinblick auf die Sonderstellung notwendig, die dem Gebäude in der architektonischen Struktur der gesamten Anlage gewährt wurde. In einem weiteren Schritt folgt eine genaue Beschreibung der Gebäudeform. Dann wird versucht, die Form zu definieren und im Vergleich zu anderen Bibliotheken, bei denen die Architekten ebenfalls von den gewohnten Bauformen abgewichen sind, einzuordnen. Im weiteren Verlauf soll dann bewiesen werden, dass diese neuen Formen einer Bautradition folgen und so in der Geschichte verankert auch in die Zukunft schauen können. Nach einer Beschreibung der Fassade folgt ein Vergleich mit anderen Bibliotheken und Archiven, die mit sprechenden und nicht sprechenden Fassaden arbeiten. Dabei soll das Augenmerk auf den genutzten Mitteln und deren Wirkung liegen. Zudem soll hier in einem kleinen Exkurs anhand einiger Beispiele darauf eingegangen werden, wie die Architekten des IKMZ, die Baseler Architekten Jaques Herzog & Pierre de Meuron, Fassaden gestalten. Dies ist wichtig, um zu verstehen, warum die Architekten sich wünschen, dass die Fassade des IKMZ nicht semantisch gedeutet wird. Dabei wird auch untersucht, ob man diesem Wunsch nachkommen kann oder nicht. Hier sollen noch einige Aspekte der Gesellschaftstheorie nach Dirk Baecker in Beziehung zur Fassade des IKMZ gesetzt werden. Dann folgt eine genauere Betrachtung des Innenlebens der Bibliothek. Stockwerk für Stockwerk soll der Aufbau des Gebäudes erläutert werden, der später über mögliche Vor- und Nachteile des Bauwerks Aufschluss geben kann.

Das fünfte Kapitel widmet sich der Frage, welche architektonischen Maßgaben richtig eingehalten wurden und welche Gebäudeteile für eine Universitätsbibliothek nicht geeignet sind. Ein Unterpunkt ist der Gestaltung des Gebäudeinneren gewidmet, die im IKMZ extrem farbig ist. Hier stellt sich die Frage, ob dies im Sinne der Aufgabe einer Universitätsbibliothek sein kann. Dabei wird nochmals über die extrovertierte und introvertierte Bibliothek gesprochen, und welches der Modelle für eine Universität möglicherweise besser geeignet ist. Zudem soll auch ein Augenmerk auf die Ausstattung und auch die Gebäudetechnik gelegt werden. Diese Punkte spielen in einer Bibliothek der Zukunft keine unbedeutende Rolle, vor allem wenn man die Einrichtung als ein wichtiges Beispiel für das ökologische Verständnis einer Gesellschaft sieht, die in die Zukunft sehen will.

Das sechste Kapitel setzt sich mit den verschiedenen Einrichtungen zusammen, die im IKMZ zusammengeführt wurden. Dabei wird erklärt, welche Funktionen diese erfüllen, und warum es sich positiv auf die gesamte Einrichtung auswirkt, diese zusammenzuführen. Im Rahmen dessen wird auch erläutert, warum dieser Ansatz ebenfalls zukunftssträftig ist, und wie andere Einrichtungen verfahren.

Das siebte Kapitel setzt sich mit der Frage auseinander, ob Cottbus als Ort für eine moderne Bibliothek geeignet ist. Hier soll als Vergleichsbeispiel das Guggenheim-Museum in Bilbao dienen, das mit seiner extrovertierten Architektur ebenfalls einen Effekt auf die Stadt hatte, der sich zum einen sehr positiv, zum anderen aber auch negativ ausgewirkt hat. Dieses Kapitel soll einen Aspekt beleuchten, der auch für den Bibliotheksbau der Zukunft nicht unerheblich ist. Denn wenn man über gesellschaftliche Entwicklungen spricht, darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass Bibliotheken in Deutschland als öffentliche Einrichtungen auch beispielhaft für die sozialdemokratische Gesellschaft stehen.

Zum Ende der Arbeit soll eine kurze Zusammenfassung der Thesen und der Argumente geliefert werden. Die Schlussbetrachtung soll außerdem einen Ausblick liefern auf das Modell der kleinen Universität, die Dirk Baecker postuliert, und die Bibliothek, die diese kleine Universität braucht.

1.2. Methodik und Forschungsstand

Um sich dem Thema „IKMZ – Ein Modell für die Zukunft der Bibliothek“ zu nähern, wurden verschiedene Ansätze gewählt. In dieser Arbeit werden viele Vergleiche mit anderen zeitgenössischen Bibliotheken gezogen, um auf eine generelle Entwicklung hinzuweisen. Die Auseinandersetzung mit dem Modell einer zukunftssträchtigen Bibliothek findet nicht ohne externe Einflüsse statt, sondern basiert auf einer Entwicklung, die seit 5000 Jahren stattfindet. Teil dieser Entwicklung sind architektonische, strukturelle, gesellschaftliche und politische Veränderungen. Der vergleichende Ansatz hilft zudem, dem Vorwurf des subjektiven Eindrucks entgegenzuwirken. Die Wirkung, die das Gebäude auf die Autorin hatte, bildet die Basis der Arbeit und der beweisenden Argumente, die sich daraus ergeben.

Eine weitere Schablone ist die theoretische, die sich auf philosophische Betrachtungen aufbaut. Diese Art der Betrachtung ist notwendig, um die Bibliothek aus der Distanz beurteilen zu können, was bei einer kritischen Betrachtung unerlässlich ist. Dieser Ansatz soll auch die Möglichkeit bieten, die gesellschaftliche Komponente, die einem öffentlichen Bau immer inhärent ist, miteinzubeziehen.

Da diese Arbeit in ihrem Umfang limitiert ist, müssen einige Aspekte, die man ebenfalls betrachten könnte, ausgeschlossen werden. Wie schon in der Einleitung erwähnt, geht diese Arbeit nicht auf das Modell der virtuellen Bibliothek ein und streift auch das Modell der introvertierten Bibliothek nur marginal. Das IKMZ ist in seinem Ansatz und seinem Aufbau auf Kommunikation angelegt und folgt damit eher dem extrovertierten Ansatz. Bei der Suche nach Vergleichsbeispielen mussten ebenfalls einige Beschränkungen toleriert werden. Es wurde versucht, möglichst viele Beispiele aus dem universitären Umfeld zu suchen. Das war nicht immer möglich. Doch die Ausnahmen ähneln von ihrem Konzept her so stark dem des IKMZ, dass diese Gemeinsamkeit das verbindende Element war. Es gibt auch eine gewisse geographische sowie zeitliche Einschränkung, die die Autorin getroffen hat. Die Beispiele, die gewählt wurden, befinden sich zum großen Teil alle im europäischen Raum und wurden meist im Zeitraum der vergangenen zehn bis 20 Jahre errichtet. Dabei konnten aus der Fülle der Bauten nur einzelne Beispiele herausgenommen werden.

Zu den meisten Aspekten dieser Arbeit gab es sehr viel Literatur. Die Zukunft der Bibliothek ist ein gesellschaftlich relevantes Thema, das die Wissenschaft stark beschäftigt. Das Buch „Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung, Plassmann, Engelbert, Rösch, Hermann, Seefeldt, Jürgen und Umlauf, Konrad, Wiesbaden 2011, 2. Auflage“ wurde für diese Arbeit stark herangezogen. Hier werden wichtige Grundlagen sehr gut erklärt. Die Bibliothek wird

in einen historischen Kontext gestellt, die strukturellen und technischen Entwicklungen dargestellt. Es wird erläutert, welche Bibliotheksarten es in Deutschland gibt, welche Kooperationen, Projekte und Netze im Moment geknüpft werden, was für Normen und Standards existieren, welche Dienstleistungen als wichtig erscheinen, was für interne Strukturen beachtet werden müssen, und wie die Ausbildung der Mitarbeiter aussehen sollte. Zudem versuchen die Autoren auch immer im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung zu argumentieren.

Das Buch „Das Wissen baut sich ein Haus, Nerdinger, Winfried (Hrsg.), München 2011“ erschien im Rahmen der gleichnamigen Ausstellung im Architekturmuseum der TU München von 14. Juli bis 16. Oktober 2011. Das Werk setzt sich mit verschiedenen Aspekten der Architekturgeschichte von Bibliotheken auseinander und beleuchtet verschiedene zeitgenössische Bauten. Dabei werden auch die virtuellen Möglichkeiten genauso wie andere eher unterhaltsame Themen rund um die Bibliothek. Das Buch hat für diese Arbeit viele interessante Gedanken geliefert, steht aber in Sachen Wissenschaftlichkeit hinter dem erstgenannten Titel.

„Baecker, Dirk: Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt am Main 2007“ heißt ein weiteres, für diese Arbeit entscheidendes Werk. Dirk Baecker untersucht darin außer den Grundlagen anderer Systemtheorien die Frage, wie die heutige Gesellschaft mit dem Phänomen Computer umgeht. Dabei entwickelt er einen Ansatz, der der Autorin sehr schlüssig erscheint. Er erklärt auch sehr gut gewisse Entwicklungen im Bibliotheksbau, die aber ohne seine präzisen Worte immer in einem schwierig zu erklärenden Schwebezustand geblieben wären.

Für diese Arbeit wurden zahlreiche weitere Quellen verwendet, die zwar nicht direkt zitiert wurden, aber doch für den Gedankengang entscheidend waren. Diese sind im Literaturverzeichnis aufgelistet.

2. Informationsgesellschaft ist nicht gleich Wissensgesellschaft

IKMZ ist die Abkürzung für Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum. Hier sind vier Institutionen der BTU zusammengefasst, die die Nutzer durch ihre Zusammenführung dazu befähigen sollen, das Wissen zu generieren, das sie brauchen. Im folgenden Kapitel soll versucht werden, sich den Begriffen Information, Kommunikation, Medien und Wissen zu nähern.

Eine allgemeingültige Definition von Information gibt es wohl nicht. Viele Disziplinen haben ihre eigene Vorstellung von dem Begriff. Für den Zweck dieser Arbeit kann man wohl der Definition der Bibliotheks- und Informationswissenschaft folgen, laut der Information immer Teil menschlicher Kommunikation ist.¹⁸ Demnach macht der Sender eine Mitteilung, die aus Teilen seines subjektiven Wissens besteht. Er verbreitet diesen Wissensbestandteil über einen von ihm gewählten Kommunikationskanal, indem er ihn ausspricht oder aufschreibt. Sein Wissensbestandteil wird so zur Information. Ob diese so ankommt, wie der Sender es meint, hängt vom Empfänger ab. Wenn er die Mitteilung ignoriert oder den Inhalt schon kennt, ist das für ihn keine Information. Das bedeutet: „Einen Mitteilung wird erst dann zur Information, wenn ihr Inhalt dem Empfänger vorher unbekannt ist.“¹⁹ Information kann gespeichert werden, sei es im Gehirn des Senders, in Büchern, in Datenbanken oder anderen Formen der Speicherung. Das bedeutet, sie kann über einen langen Zeitraum bestehen, gesucht und gefunden werden.

Der Empfänger hat es in der Hand, ob er die Information in Wissen umwandelt oder nicht. Hierbei spielen noch weitere Faktoren eine Rolle. Der Empfänger bestimmt selbst, wie er das Wissen einbaut. Es gibt keine Garantie, dass er Information genauso versteht, wie der Sender sie gemeint hat. Das kann daran liegen, dass der Sender sich unklar ausgedrückt hat. Der Übertragungskanal kann die Mitteilung verändern. Auch der zeitliche und gesellschaftliche Kontext, in dem die Mitteilung entstanden ist, kann den Inhalt missverständlich machen. Wenn beispielsweise eine antike Quelle herangezogen wird, können Übersetzungsschwierigkeiten oder auch ein anderes gesellschaftliches Verständnis der Zeit für eine andere Interpretation der Information sorgen. Der Empfänger bewertet die Information immer aus seiner Sicht heraus. Er setzt sie in den Kontext seines subjektiven Wissens und ordnet sie dort auf seine Weise ein. „Wissen ist demnach immer persönliches Wissen, während Informationen auch weitergegeben werden können.“²⁰ Wissen ist also an eine Person gebunden. Will jemand sein Wissen weitergeben, muss er es wieder in

¹⁸ Plassmann 2011, S. 7

¹⁹ Ebenda

²⁰ Ebenda, S. 8

Informationen umwandeln. Kommunikation ist in diesem Fall der Kanal, über den die Information weitergegeben wird. Information ist demnach immer Bestandteil der Kommunikation.²¹

Die Kommunikationskanäle, über die Informationen weitergegeben werden können, haben sich in den vergangenen 50 Jahren erheblich erweitert, und zwar um digitale und virtuelle Quellen. Die heutige Gesellschaft ist eine Informationsgesellschaft. Vor allem die Einführung des Internets Ende der 1970er Jahre und seine etwa 20 Jahre spätere Öffnung für die allgemeine Nutzung öffnete einen neuen Informationskanal, durch den unsagbar große Datenmengen transportiert werden können. Jeder kann alles behaupten, die Informationen gehen scheinbar nie verloren. Auch wenn Internetseiten gelöscht werden, gibt es theoretisch immer einen Ort, an dem man sie noch finden kann.²²

Diese Informationsflut hat schon verschiedene apokalyptische Szenarien heraufbeschworen. Zum Beispiel den Tod der Zeitungen und aller Printmedien, der Bibliotheken, das Ende alles Gedruckten. Mit dem Internet, so scheint es, ist jeder Autor, Journalist und Wissenschaftler. Alles, was man braucht, ist eine Suchmaschine, die alle Informationen zusammenträgt, die andere vermeintliche Autoren, Journalisten und Wissenschaftler an diesem Ort zur Verfügung stellen. So kann er aus verschiedenen Informationen neues Wissen generieren. Aber trotzdem gibt es heute noch Bücher, alle möglichen literarischen Gattungen werden in hoher Stückzahl gedruckt. Es gibt auch noch gedruckte Zeitungen, die es zugegebenermaßen schwerer haben als früher und sich neue Strategien vor allem zur Qualitätssicherung und zum Werbeaufkommen überlegen müssen. Aber bessere Artikel produzieren zu müssen, ist ja nichts Negatives.²³

Das Internet konfrontiert den Nutzer mit Kommunikation, die er nicht so leicht einordnen kann. Woher stammt sie, wer hat sie verfasst? Es gibt keine verlässliche Auskunft über die Quelle und ihre Absicht.²⁴ Qualität, Vertrauenswürdigkeit und eine gute Anordnung: Nach diesem Muster versucht man, die guten von den schlechten Internetquellen zu trennen. Wer sich im WWW zu einem bestimmten Thema informieren will, besucht nicht erst alle Seiten, die die Suchmaschine ihm dazu ausspuckt. Wenn er diese bestimmte Adresse entdeckt, wird er mit ziemlicher Sicherheit

²¹ Ebenda, S. 7

²² Jeder Eintrag im Internet wird auf einem entsprechenden Server gespeichert. Auch wenn er nicht mehr öffentlich zugänglich ist, kann theoretisch auf ihn zugegriffen werden. Gelöscht wird die Information nur, wenn auch der Speicherort verschwindet. Dies kann aber nicht überprüft werden, da ja theoretisch viele Nutzer eine Kopie der Information machen können, bevor diese im Ursprung verschwindet.

²³ Zudem schwenken die meisten Zeitungen jetzt auch auf die Online-Ausgabe ihres Mediums um. Bis auf zwei Medien, Spiegel-online und Bild.de, verdient in Deutschland damit zwar niemand Geld, aber das Experiment wird trotzdem gewagt. Das Internet hat in relativ kurzer Zeit sehr viel Macht gewonnen. Wer sich nicht in den Strom einordnen will, muss schon ein sehr gutes Konzept präsentieren, um zu überleben. Online-Zeitungen leben meist von der Qualität, die ihr Printmedium hat. Es steht in der Zeitung, also ist es wahr. So muss es sich dann auch im Internet verhalten.

²⁴ Baecker 2007, S. 17

erst einmal hier sein Glück versuchen – bei Wikipedia. Diese Online-Enzyklopädie ist zwar keine zitierfähige Quelle, aber sie bietet eine vermeintlich wissenschaftliche Aufstellung aller Informationen zu dem gesuchten Begriff, und das sogar mit Gliederung und Fußnoten. Wikipedia vereint Liquid Democracy und Schwarmintelligenz. Jeder, vom Schüler bis zum Professor, darf hier Einträge gestalten, jeder darf sie verändern, jeder kann seinen Wissensbestandteil dazu beitragen. Aber verlassen kann man sich darauf nicht, zitieren darf man sie im wissenschaftlichen Bereich nicht. Man kann nur entscheiden, ob man die Information jetzt gleich braucht oder nicht.²⁵

Im Grunde ist das die totale Überforderung für jeden, der versucht, sich einem Thema zu nähern. Die Möglichkeiten der Informationsfindung sind viel zu groß. Das Misstrauen gegenüber der unbekanntem Quelle müsste dazu führen, dass einfach nicht mehr geforscht wird, nichts mehr gelesen wird, kein neuer Gedanke gefasst wird, weil ja nie klar ist, ob man wirklich alle Informationen dazu eingeholt hat.

In dieser Überforderung liegt aber eine große Chance. Laut Niklas Luhmann hat die Gesellschaft die Einführung von Schrift, Buchdruck und Computer nur überlebt, weil es ihr gelungen ist, neue Kulturformen im Umgang damit zu finden.²⁶ Für den Systemtheoretiker bietet ein Kommunikationsmedium immer mehr Möglichkeiten des Austauschs der Kommunikation, als die Gesellschaft zunächst verarbeiten kann. Sie muss erst lernen, damit umzugehen.²⁷ Die Erfindung der Schrift machte es der Gesellschaft möglich, rationaler zu denken und sich nicht mehr nur auf die Tradition der Magie zu verlassen.²⁸ Es gab also einzelne schriftliche Zeugnisse von Informationen, die derjenige, der zu lesen vermag, abrufen konnte. Die Erfindung des Buchdrucks führte zur nächsten Überforderung. Denn durch die Vervielfältigung konnten die einzelnen schriftlichen Zeugnisse jetzt miteinander verglichen und auch überprüft werden. Es entstanden Querverweise, die vorher nicht denkbar gewesen wären. Die Gesellschaft musste versuchen, ein neues Ordnungssystem zu finden. Dieses war die Freiheit der Gesellschaft, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Dabei wurden andere Maßstäbe wie die soziale Ordnung von der Ordnung der Kritik verdrängt. Bibliotheken ordneten jetzt das Wissen der Bücher in Sachgebiete und bildeten so die neue Schablone für den gesellschaftlichen Umgang mit Informationen.²⁹

²⁵ Ebenda. Liquid Democracy ist eine Mischung aus direkter und indirekter Demokratie, die zu einer gerechten und anonymen Entscheidungsfindung beitragen soll. Schwarmintelligenz beschreibt einen Zustand, in dem die Handlung eines Individuums die intelligente Reaktion einer großen Gruppe hervorruft.

²⁶ Luhmann 1997, S. 306 f.

²⁷ Baecker 2007, S. 14

²⁸ Ebenda, S. 15

²⁹ Ebenda, S. 15 – 17

Was passiert nun in der „nächsten Gesellschaft“, wie Baecker sie nennt.³⁰ Hier ist der Computer das neue Kommunikationsmedium, dessen Möglichkeiten man erst noch ausloten muss. Die Gesellschaft befindet sich im Augenblick auf der Suche nach dieser neue Ordnung, die auch die momentane Überforderung wieder beheben wird. Für Baecker könnte dies die Idee der Form nach Georg Spencer-Brown sein. Diese Form hat zwei Seiten: die eine zeigt etwas Bestimmtes, die andere das Unbestimmte.³¹ Dieses Muster kann man nun auf alle möglichen gesellschaftlichen Kommunikationsmedien anlegen.

Wie wird die Bibliothek mit dieser Überforderung umgehen? Denn sie ist als Institution genauso davon betroffen wie alle anderen auch. Sie ist der Ort, an dem das Wissen geordnet wird, die Informationen abgespeichert, gesucht und gefunden werden. Oder wie Dr. Markus Baumanns es in seinem Grußwort anlässlich des Festaktes zur Auszeichnung des IKMZ als „Bibliothek des Jahres 2006“ ausdrückte: „Wozu Bibliotheken? Wir brauchen sie, um Informationen zu ordnen, um Plattformen zur Auseinandersetzung mit Informationen zu schaffen. Aus dem Internet ziehen wir Informationen, nicht Wissen. Wissen setzt mehr als Information voraus. Vor dem Wissen steht eine kritische Auseinandersetzung: das Abwägen von Informationen, das Ordnen und der Austausch mit anderen über Informationen. Die totale Informationsvielfalt des Internets fordert eine ordnende Hand.“³²

Die Bibliothek muss, folgt man der These von Dirk Baecker, lernen, mit dem Nichtwissen umzugehen. Es genügt nicht mehr, Quellen in bestimmte Kategorien einzuordnen. Der Anspruch an Universalität muss sich wandeln. Denn dieses Ziel kann nicht erreicht werden, wenn es theoretisch unendlich viele Kanäle gibt, über die immer neue Informationen kommuniziert werden. Wenn die Bibliothek aber nicht mehr nur ordnende Kraft ist – was kann sie dann dem Nutzer bieten? Sie liefert ihm das Wissen, das sie nach bestimmten Kriterien geordnet hat. Aber auch mit dem Unbestimmten, dem Nicht-Wissen kann sie umgehen, indem neue Informationswege zur Verfügung stellt, die vielleicht nicht komplett erforscht sind, die aber aus der Erfahrung der gesellschaftlichen Entwicklung heraus sicherlich neue Verbindungen aufzeigen werden. Auch der Nutzer muss sich mit dem Gedanken anfreunden, dass es immer Dinge geben wird, die er nicht wissen kann sei es aus zeitlichen, technischen oder sonstigen Gründen. Diese Überforderung darf ihn nicht davon abhalten, trotzdem zu forschen. Theoretisch sind die Ergebnisse seiner Forschungen in alle Richtungen erweiterbar. Dies führt zu der Möglichkeit einer non-linearen Forschung, die sich ganz selbstverständlich interdisziplinär bewegen kann.

³⁰ Ebenda, S. 15.

³¹ Ebenda, S. 19

³² Baumanns 2006

2.1. Die Bibliothek der Zukunft

Bibliotheken zum Beginn des 21. Jahrhunderts sind Hybriden, sowohl im baulichen wie auch im strukturellen Sinn. Sie bieten eine Mischung aus realen, fassbaren Medien und digitalen Quellen, die über den Bildschirm verfolgt werden können. Das alles findet in einem multifunktionalen Gebäude statt, das mehr kann, als nur Hülle für Bücherregale zu sein. Bibliotheken müssen sich heute positionieren, die Priorität liegt daher auch in der Öffentlichkeitsarbeit, dem Fundraising und dem Corporate Design der Einrichtung. „Die Bibliothek soll als Marke etabliert werden.“³³ Die Frage der Wirtschaftlichkeit ist für viele Bibliotheken zum unüberwindbaren gesellschaftlichen und politischen Hindernis geworden. Vor allem in ländlichen Bereich sind viele Einrichtungen gezwungen zu schließen oder müssen zusammengelegt werden, weil sie zu viele Kosten verursachen.³⁴ Aber auch große Häuser müssen mit der Forderung nach Wirtschaftlichkeit einerseits und andererseits nach einem herausragenden Service in Sachen Personal und Informationsversorgung bei sinkenden finanziellen Zuwendungen von staatlicher Seite kämpfen.³⁵

Diese Tendenzen sind im Grunde nur ein weiterer Schritt in der Entwicklung der Bibliothek, die versucht, sich wie der Rest der Gesellschaft auch auf die Anforderungen einzustellen, die die technischen Innovationen bieten.³⁶ Bibliotheken haben schon immer versucht, gesellschaftliche, soziale und politische Schranken zu überwinden. Vor mehr als 100 Jahren wurde der auswärtige Leihverkehr eingeführt, ein beachtlicher Fortschritt, der aber damals noch an das Medium Buch und Papier gebunden war.³⁷ Dasselbe gilt für konzeptionelle Ansätze, die sich in den vergangenen 100 Jahren ebenso verändert haben.

Ein Paradigmenwechsel betrifft das Buch und seinen Status in der Bibliothek. Bereits seit dem Barock wird in Bibliotheken sehr viel mehr als nur Bücher gesammelt. Allerdings waren auch die meisten anderen Quellen auf Papier gedruckt. Papier als Wissensspeicher hat sich über die Jahrtausende bewährt. Selbst virtuelle Informationen basieren meist noch auf Quellen, die gedruckt sind, sei es in Form eines Buches oder einer Zeitschrift. Viele Datenbanken digitalisieren gedruckte Werke. Auch Datenbanken, die nur noch mit digitalen Veröffentlichungen arbeiten, präsentieren diese meist in einem Layout, das an gedruckten Werken orientiert ist. Allerdings bietet das Internet weitere Möglichkeiten der schnellen Vernetzung und Verknüpfung von

³³ Leiß 2011, S. 215

³⁴ Daraus ergeben sich natürlich auch neue, fruchtbare Ansätze wie Bücherbusse, die bis vor die Haustüre fahren.

³⁵ Leiß 2011, S. 215 – 217

³⁶ Ebenda, S. 221

³⁷ Plassmann 2004, S. 39

Informationen. Das Buch als höchste Instanz wird vom Medium der Information abgelöst.³⁸ Die Bibliothek wandelt sich bereits seit einiger Zeit immer mehr in eine Service-Institution um, die Informationen, in welcher Art auch immer, bereit stellt und deren Benutzung garantiert. Der Besucher wird zum Kunden, und sein Stellenwert erhöht sich immer mehr. Die Frage ist nun nicht nur, was die Information braucht, um gut verwahrt zu sein, sondern vor allem auch, was der Leser braucht, um diese in Wissen umzuwandeln.³⁹ Wie muss eine Bibliothek beschaffen sein, die zum einen ihrer Aufgabe als Informationslieferant nachkommt und andererseits den Kunden bestmöglichst dabei unterstützt, diese Informationen auch nutzen zu können? Dafür gibt es drei Modelle, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Die extrovertierte Bibliothek ist ein Ort, an dem sich Menschen treffen sollen. Sie sollen dort nicht nur lesen und lernen, sondern auch kommunizieren und ihre Zeit verbringen. Die Bibliothek soll ein Treffpunkt werden, in dem neben dem Informationsaustausch auch Platz für kulturelle Veranstaltungen aller Art ist. Das Personal soll der Gastgeber sein, der den Kunden zufrieden stellt. Diese Kundenorientierung drückt sich auch konzeptionell aus. In der extrovertierten Bibliothek dürfen die Nutzer miteinander reden und diskutieren, telefonieren, essen und trinken, schlafen oder auch beten. Sie dürfen ihre Jacken und Taschen mit in das Gebäude nehmen. Die Bibliothek soll alle Bedürfnisse des Alltags stillen. Diese Extrovertiertheit drückt sich auch architektonisch aus. Die Nutzer sollen zum Beispiel ihre Arbeitsplätze selbst gestalten dürfen. Das setzt voraus, dass der Grundriss des Gebäudes diese Wahlmöglichkeiten dank konsequenter Barrierefreiheit offen lässt, aber auch, dass die Möblierung differenziert ist. Neben Tischen und Stühlen könnten auch Sessel, Couchen oder sogar Liegen zur Verfügung stehen. Solche Szenarien sind auch für Hochschulbibliotheken denkbar. Diese bezeichnen sich dann als Lernzentrum, Information Commons oder One Stop Shop. An diesen Orten können Studenten alle Bedürfnisse rund um das Lernen – Lesen, Schreiben, Publizieren – befriedigen. Dies geschieht, indem man für eine Vernetzung mit Rechenzentren, IT-Helpdesks, Multimedia-Zentren und Studienberatung sorgt.⁴⁰ Das IKMZ in Cottbus ist dafür ein perfektes Beispiel und zwar von der außergewöhnlichen Form des Gebäudes bis hin zur Einrichtung. Dort gibt es keinen einzelnen Lesesaal, sondern viele kleinere Bereiche mit Tischen und Stühlen. Im Eingangsbereich befinden sich gemütliche Sessel und kleine Tische, die problemlos verschoben werden können. Zudem sind hier alle ebengenannten Institutionen zusammengeführt. Ein weiteres Beispiel für ein solches Konzept ist das Rolex Learning Center, das von den Pritzker-Preisträgern des Jahres 2010 Kazuyo Sejima und

³⁸ Ebenda, S. 39 Diese Frage stellt sich immer mehr, seit das E-Learning, also das Lernen auf einer virtuellen Plattform und vom M-Learning mit mobilen Endgeräten wie dem I-Pad oder auch dem Kindle unterstützt wird.

³⁹ Leiß 2011, S. 223

⁴⁰ Ebenda, S. 224 – 228

Ryue Nishizawa, Architekturbüro SANAA, in Lausanne gebaut wurde. Diese Bibliothek ist zum größten Teil eingeschossig angelegt. Das Gebäude besteht aus einer rechteckigen Betonboden und einer Betondecke, die wie ein gewelltes Papier auf dem Boden liegen. Die Struktur, die an den Seiten komplett mit Glas verschlossen wird, ist von mehreren Innenhöfen unterbrochen. Das Gebäude ist barrierefrei. Der Boden schwingt sanft nach oben und nach unten. Auf diesen Wegen können die Studenten spazieren, sitzen oder liegen. Natürlich gibt es hier auch Regale mit Büchern, aber auch abgeschlossene Bereiche, in denen die Studenten in Ruhe lernen können. Im Rolex Learning Center sind verschiedene Universitätseinrichtungen zusammengelegt worden, um die Studenten optimal versorgen zu können.⁴¹ Das Konzept der extrovertierten Bibliothek eignet sich aber vor allem für öffentliche Bibliotheken. Die Idea Stores in London aber auch die neue Stadtbibliothek in Augsburg arbeiten sehr erfolgreich mit diesem Konzept. Da dieser Ansatz extrem niedrigschwellig ist, konnten die Nutzerzahlen stark erhöht werden. Zudem gehen die Idea Stores in ihrer Kundenorientierung so weit, die Einrichtungen in Einkaufszentren selbst oder sehr nahe davon zu positionieren und Kooperationen mit diesen einzugehen. Durch diese Einbindung in das Alltagsgeschehen ist der Idea Store sehr kundenfreundlich.

Die introvertierte Bibliothek orientiert sich hingegen am klassischen Vorbild der Bibliothek. Der Nutzer ist in sich gekehrt und sucht einen Ort, an dem er konzentriert und still lernen kann. In baulicher Sicht drückt sich das durch den Rückgriff auf die klassische Bibliothek aus. Der Lesesaal steht hierarchisch an oberer Stelle. Er stellt sich bewusst der Hektik der Außenwelt entgegen, ist ein Ort der Verlangsamung und Kontemplation. Der schlichte Aufbau des Raums und die symmetrische Anordnung der Möbel, die sich nicht durch grelle Farben oder extrovertiertes Design hervortun sollen, lenken den Nutzer nicht ab, sondern geben ihm Raum für strukturiertes und klares Denken. Dabei ist ganz klar, dass auch diese Bibliotheken auf einen gewissen Benutzungscomfort nicht verzichten mögen. Es gibt unterschiedliche Arbeitsbereiche, und eine Cafeteria kann durchaus eingeplant sein. Zudem sind in introvertierten Bibliotheken oft Lernzentren integriert.⁴² Die SLUB in Dresden ist ein gutes Beispiel für eine introvertierte Bibliothek. (Abb.2, 6, 7) Sie ist unter die Erde verlegt, was schon rein geographisch für mehr Ruhe sorgt. Das gesamte Raumgefüge ist rund um den Lesesaal aufgebaut, der in seiner Struktur und seiner Einrichtung sehr zurückgenommen ist ohne sich verstecken zu wollen. Der Raum wirkt wie ein Tempel. Ein Effekt, der durch die kannelierten Wandpanelle und die Höhe noch verstärkt wird. Die Bibliothek bietet aber auch diverse Gruppenarbeitsräume an, beispielsweise für Familien. Zudem sind verschiedene Lesebereiche mit Sesseln und Sofas ausgestattet. Auch das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum in Berlin orientiert sich an diesem Konzept. Die Universitätsbibliothek ist

⁴¹ Ebenda, S. 216

⁴² Ebenda, S. 228 – 230

streng geometrisch aufgebaut. Rechteckige Formen dominieren das Haus ebenso wie die Holzpanelle, die überall angebracht sind. In der Mitte des Gebäudes sind Leseterrassen mit Tischen und Stühlen angelegt, die sich trichterförmig nach unten verjüngen. Die Terrassen sind mit den Regalflächen verbunden. Der Raum, der so entsteht, soll ebenfalls Platz zum Denken ermöglichen.⁴³ Einen ähnlichen Zweck soll auch die Eingangshalle der Zentralbibliothek der Stadtbibliothek Stuttgart, Bibliothek 21, erfüllen. Das kubische Gebäude des Architekten Eun Young Yi, Hürth/ Köln, ist um einen offenen Kern angelegt. Dieser besteht zum einen aus einer großen, viergeschossigen, leeren Eingangshalle. Darüber liegt ein trichterförmiger Lesesaal, der sich stufenweise über vier Stockwerke nach oben öffnet und die verschiedenen sogenannten Lernateliers verbindet. Auch hier steht die Entschleunigung der Besucher im Vordergrund.⁴⁴

Der dritte Trend ist die virtuelle Bibliothek. Diese ist losgelöst von einem physischen Ort und findet nur noch digital statt. Diese Form der Bibliothek wird im Rahmen dieser Arbeit keine weitere Betrachtung finden, da dies sonst den Rahmen sprengen würde.⁴⁵

⁴³ Dudler 2010, S. 95 – 98. Allerdings nur theoretisch. In der Praxis sind diese Terrassen nicht besonders leise, da ständig Leute aufstehen oder sich setzen und die Geräusche aus dem Eingangsbereich und den Regalflächen zu stark in den Raum transportiert werden.

⁴⁴ Henning 2001, S. 226

⁴⁵ Virtuelle Dienstleistungen gehören schon seit den 1990er Jahren zur Bibliotheksentwicklung. Damals begann man neben gedruckten Medien auch elektronische Medien zu sammeln und diese mithilfe elektronischer Kataloge zu präsentieren. Viele wissenschaftliche Einrichtungen geben mittlerweile den größten Teil ihres Etats für digitale Medien aus. Die meisten Zeitschriften und Nachschlagewerke kann man nur noch digital nutzen, sei es in elektronischer Form oder über Lizenzen mit denen man auf Server Zugriff hat, die diese Art der Medien gespeichert haben. Damit wird die Vorhaltung großer Mengen an gedruckten Medien überflüssig. Magazine können aufgelöst und zusammengelegt werden. Der Standort der Bibliothek ist nicht mehr erheblich, da der Nutzer per Internet auf die Daten zugreifen kann. In der virtuellen Bibliothek sind keine Dienstleistungen mehr an einen Ort gebunden. Denkbar und bereits umgesetzt sind SMS- und Emailauskunftsdienste oder Chatbots, die darauf programmiert sind, bei bestimmten Fragen und Themen Hilfsangebote zu machen. E-Learning und andere Programme können ortsunabhängig dabei helfen, wie man sich im Datenuniversum zurechtfindet, wie man mit Datenbanken und E-Journals umgeht. Aber auch Schulungen und Lehrtätigkeiten für das Personal oder die Kunden müssen nicht unbedingt in der Bibliothek stattfinden. Ebenso können ortsgebundene Aufgaben der Bibliothek, wie die Bücherausleihe und –rückgabe automatisiert werden. Der Traum der Weltbibliothek ist zumindest theoretisch möglich. Der World-Cat-Katalog bietet heute schon 1,5 Milliarden Nachweise von Büchern und anderen Medien in 70.000 Bibliotheken, die in 170 Ländern stehen. In einem nächsten Schritt müsste man diese Daten dann nur noch zugänglich machen.

2.2. Geschichte der Bibliothek

Betrachtet man die Baugeschichte von Bibliotheken, so bilden sich gewisse Grundformen im Umgang mit der Institution heraus, die es wert sind, näher betrachtet zu werden. Vor allem im Hinblick darauf, dass das IKMZ eine solch ungewöhnliche Bauform angenommen hat, die zunächst einmal gar nichts mit der klassischen Aufmachung einer Bibliothek zu haben scheint.

Die Tontafelsammlungen des alten Babylon und Assyrien gelten als die ersten Bibliotheken der Welt und sind etwa 5000 Jahre alt. Wie sie genau verwahrt wurden, darüber sind keine Aufzeichnungen vorhanden. In der Bibliothek von Alexandria wurden im 3. Jahrhundert vor Christus bereits 700.000 Papyrusrollen gelagert. Auch über diesen Bau gibt es keine Quellen. Die Bibliothek von Pergamon, 200 vor Christus gegründet, beherbergte etwa 200.000 Schriftrollen. Hier gibt es Zeugnisse, wie der Bau gestaltet war. Er bestand aus vier Räumen, von denen drei kleinere zur Aufbewahrung und der vierte große als Zeremonienraum genutzt wurde. Die Rollen wurden in Holzregalen und Schränken verwahrt. Die Bibliothek war Teil der Tempelanlage und lag daher sehr zentral in der Stadt. Häufig wurde die Bibliothek mit einer Säulenhalle kombiniert und prunkvoll ausgestattet. In der Antike dienten griechische Bibliotheken Gelehrten zur Bildung, während römische Anlagen meist einen stärker repräsentativen Charakter hatten. Zeugnis darüber kann die restaurierte Fassade der Bibliothek von Ephesus geben, deren Bedeutung zum einen durch ihre Lage, aber auch durch ihre prachtvolle Ausstattung als sehr hoch eingeschätzt werden kann.⁴⁶

Es ist schwierig, die Bauformen der Bibliotheken des Mittelalters auf ein Grundschema herunterzubrechen. Das liegt zum einen daran, dass es nur wenige Kodexe gab, und diese einfach liegend in Schränken verwahrt werden konnten. Zum anderen waren die Bibliotheken meist Teil von Klosteranlagen und in keinem eigenen Gebäude untergebracht.⁴⁷ Auf dem Klosterplan von St. Gallen sieht man, dass die Bibliothek in einem der beiden Chorbereiche untergebracht. Zu der Bibliothek gehört auch eine Skriptorium, in dem Schreiber und Illuminatoren neue Kodexe fertigten, in dem sie alte händisch vervielfältigten. Neben Bücherschränken gab es auch Pulte zum Stehen oder Sitzen, auf denen die Bücher angekettet lagen. Bücher waren extrem wertvoll, und so fand man sie zur damaligen Zeit entweder in Klöstern, wo sie hergestellt wurden, oder in den Häusern der Herrscher oder reicher Adelige, die sich diesen Luxus leisten konnten.

Die Bibliotheken der Renaissance ähnelten zunächst noch denen des Mittelalters. Es gab einen Raum mit Bücherschränken. Allerdings gab es Bestrebungen, diesen Raum in seiner Funktion

⁴⁶ Kolosa 2004, S. 62 – 63

⁴⁷ Ebenda

architektonisch zu betonen. 1523 wurde Michelangelo Buonarroti beauftragt, eine Bibliothek für die Sammlung der Familie Medici über dem Kreuzgang der Kirche San Lorenzo in Florenz zu errichten. Hier wurde zum ersten Mal der Lesesaal in seiner Funktion betont. In dem längsrechteckigen Raum standen an beiden Wänden eine Reihe von Lesebänken, die in ihrer Aufstellung einem Kirchengestühl glichen. Auf Tafeln wurden die Bestände verzeichnet. Wer etwas lesen wollte, bestellte es beim Bibliothekar, der das Werk auf der Lesebank bereitstellte und mit einer Kette sicherte.⁴⁸ Diese Entwicklung wurde auch durch die Erfindung des Buchdrucks bedingt, der teure handgeschriebene Kodexe zugunsten gedruckter Bücher vom Markt drängte – und das in einer Menge, die bald nach einer anderen Ordnung als dem Bücherschrank verlangte.

Daher entwickelten sich die Bibliotheken der Barockzeit zu repräsentativen Saalbibliotheken, die sehr stark ausgeschmückt wurden, um die Regale und die darin stehenden Schätze zu präsentieren. Das Buch selbst wurde zum Gestaltungselement in diesem Wissensuniversum. Aber auch hier war der Lesesaal gleichzeitig noch Ort der Aufbewahrung. Dieser Trend verbreitete sich von Italien aus auch nach Deutschland. Hier entstand zwischen 1706 und 1710 der erste selbstständige profane Bibliotheksbau in Europa: die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, einer der bedeutendsten Sammlungen der damaligen Zeit.⁴⁹ Obwohl zu dieser Zeit schon mehr Menschen lesen und sich zum Teil auch selbst Bücher leisten konnten, waren Bibliotheken elitäre Orte. Denn hier durften nur Gelehrte zur Tat schreiten. Der repräsentative Charakter der Einrichtung wurde damals auch nach außen hin betont. Universitäten waren sehr daran interessiert, eine gut ausgestattete Bibliothek zu besitzen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwa wurden Bibliotheken auch aus architektonischer Sicht zur eigenständigen Institution an der Universität.⁵⁰ Die Erziehung machte das Buch zum Objekt des Lernens und nicht mehr zum Objekt des Besitzes. Das führte zu dem Anspruch, dem Gebäude seine eigene Formensprache zu geben.⁵¹

1816 schuf Leopoldo della Santa schließlich den Idealplan einer Bibliothek mit seiner Schrift „Della costruzione e del regolamento di una pubblica universale biblioteca“. Dieser bildet bis heute die Grundlage vieler Bibliotheksplanungen. In diesem Plan stellt della Santa einige Regeln auf. Er plädiert für die Dreiteilung der Bibliothek. Es soll ein Magazin geben, in dem die Schriftträger gelagert werden, einen abgetrennten Bereich für die Mitarbeiter sowie einen Lesesaal für die Besucher.⁵² Dieser Ansatz bietet zum ersten Mal in der Geschichte der

⁴⁸ Engelbert 2003, S. 225 – 250

⁴⁹ Eisen 2011, S. 284 – 285

⁵⁰ Edwards 2009, S. XII. Im 19. Jahrhundert sind es vor allem die Universitäten, die mit der Bauform der Bibliotheken experimentieren.

⁵¹ Ebenda, S. 4

⁵² Della Santa 1984

Bibliotheken eine funktionale Lösung für das Problem der überbordenden Menge an Büchern. Trotzdem wird der Bibliotheksbau bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts immer noch stark von dem Repräsentationsgedanken getragen. Das zentrale Element der Einrichtung bleibt der Lesesaal, der allerdings eine neue Form erhält: Der Raum wird rund und erhält eine Kuppel. Gestaltende Elemente sind hier oft Säulenpilaster, die an heilige Stätten der Antike erinnern sollen – die Bibliothek als Lesetempel. Der Lesesaal mit seiner hohen gewölbten Decke wird zum Ort des intellektuellen Gedankens, der dort genügend Raum findet, sich zu entfalten.⁵³ Hier soll aber auch die staatliche Macht zur Schau gestellt werden. Lesesäle wie die der Bibliothek des Britischen Museums in London, der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin oder des Kongresses in Washington haben zur Folge, dass sie nicht mehr den gesamten Bestand aufnehmen können, weil er zugunsten der größeren Wirkung verdrängt wird. Das macht die Bildung von Magazinen notwendig.⁵⁴

Kuppel und Kubus sind typische Formen im Bibliotheksbau, die „der mit der Bautypologie vertraute Besucher ohne weiteres auch im 21. Jahrhundert zu lesen versteht“.⁵⁵ Beide Formen lassen sich mit dem Prinzip der Dreiteilung der Einrichtung sehr gut verbinden. Eine repräsentative Funktion nimmt zu dieser Zeit die Fassade ein, die wie der Eingangsbereich der Bibliothek stark durchformt wird. Wie bei der Galerie oder dem Museum spricht die formale Sprache der Hülle dieselbe Sprache wie der Inhalt. Die Wichtigkeit des geschriebenen Wortes und der freie Zugang zu diesem Wissen der Gesellschaft sind die Werte, die auf die Hülle der Bibliothek projiziert werden.⁵⁶

Bis ins 19. Jahrhundert verändert sich diese Prinzip nicht besonders außer in Bezug auf die Konstruktion. Mit Erfindung des Gusseisens kommen jetzt Gebäude zustande, die sowohl die Tradition weiterführen als auch mit ingenieurstechnischer Hochleistung Konstruktionen bauen, die klimatisch bessere Bedingungen für die verwahrten Schriftträger erzeugen.⁵⁷

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet eine neue Entwicklung statt. Die Dreiteilung der Bibliothek wird negiert. An die Stelle von Della Santas Plan treten die „Zehn Gebote“ des englischen Architekten Harry Faulkner-Brown, welche dieser 1973 präsentiert. Sein Konzept stellt an jedes neue Bibliotheksgebäude bestimmte Fragen, um seine Funktionalität zu überprüfen: Ist das Gebäude flexibel, kompakt, zugänglich, erweiterungsfähig, veränderbar, gut organisiert, bequem,

⁵³ Edwards 2009, S. 3

⁵⁴ Kolosa 2004, S. 64 - 65

⁵⁵ Eisen 2011, S. 284

⁵⁶ Edwards 2009, S. 5

⁵⁷ Ebenda: S. XIII

konstant gegenüber Umwelteinflüssen, sicher und wirtschaftlich?⁵⁸ Faulkner-Brown plädierte für Einrichtungen mit möglichst offenen Grundrissen, die eine rasche und problemlose Umgestaltung der Bibliothek ermöglichen. Da einige dieser Punkte allerdings zu einer erheblichen Kostensteigerung führten und sich oft auch als unpraktisch erwiesen, erweiterte Andrew McDonald, Direktor des Library and Learning Services an der University of East London, diese Begriffe in den 1990er Jahren. Laut seiner Definition ist eine Bibliothek dann gut zu benutzen, wenn sie funktional, anpassungsfähig, zugänglich, variabel, interaktiv, förderlich, sicher, effizient, den Umwelteinflüssen angepasst und passend für Informationstechnologie ist. Nicht zu vergessen die Beurteilung der Attraktivität des Gebäudes durch den Nutzer, die McDonald als sehr wichtig einschätzt.⁵⁹

Ein wichtiger Faktor, der diese Entwicklung beeinflusst hat, ist die Demokratisierung des Wissens. Vor allem in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wird es immer wichtiger, zu betonen, dass jeder Bürger das Recht auf Bildung hat. Das bedeutet für Bibliotheken, dass der Faktor Repräsentation weg von der Staatsmacht hin zum Bürger geht. Dies in Verbindung mit den oben genannten architektonischen Dogmen führt allerdings tendenziell zur Rasterbauweise und einer gewissen Profillosigkeit der Gebäude.⁶⁰ Auch der Lesesaal verliert seine Bedeutung zugunsten einer Verteilung der Arbeitsplätze zwischen den Büchern und anderen Stellen der Bibliothek. Die Stadtbibliothek von Viipuri in Finnland zeigt gleich mehrere dieser Tendenzen auf. Der Architekt Alvar Aalto schuf sie 1935. Das Gebäude zeichnet sich zum einen durch seinen offenen Grundriss aus, zum anderen durch die schlichte Einrichtung. Die Bibliothek besteht aus einem Bibliotheksraum, der mit einem Vortragssaal verbunden ist. Dieser Saal hat eine schlangenförmig gewellte Decke, die mit Holz verschalt ist. Der Bibliotheksraum schließt mit runden, in die Decke geschnittenen Oberlichtern ab. Der mittlere Teil des Raums ist abgesenkt und über eine Treppe mit dem Rest verbunden.⁶¹ Diese Bibliothek ist in ihrer Durchformung auch insofern interessant, da Herzog & de Meuron sich beim Bau des IKMZ mit den Vasen von Alvar Aalto auseinandergesetzt haben, die wie die Bibliothek in Viipuri große Ähnlichkeit mit der Cottbuser Bibliothek besitzen.⁶² Zudem sind bereits hier, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Tendenzen zu erkennen, von der typischen Form des Kubus' und der Kuppel abzurücken.

Natürlich ist dies keine durchgehende Entwicklung. Auch viele Bibliotheken, die im 21. Jahrhundert gebaut werden, folgen noch dem Prinzip der Dreiteilung und legen den Fokus auf den

⁵⁸ Faulkner-Brown 1981, S. 9 - 25

⁵⁹ McDonald 2007, S. 13 – 29

⁶⁰ Kolosa 2004, S. 69

⁶¹ Giedion 1976, S. 384

⁶² Mack 2009, S. 73

Lesesaal. Dies ist eine bewährte Struktur – nicht nur in punkto Benutzbarkeit, sondern auch in Sachen Wiedererkennbarkeit. Aber selbst in diesen Fällen in der Paradigmenwechsel erkennbar: Der Besucher wird zum Mittelpunkt, er verdrängt das Medium, das in der Bibliothek verwahrt wird. Eine weitere Veränderung wird bedingt durch die wachsende Zahl der Medien und deren mannigfaltige Form, in der sie im 21. Jahrhundert auftritt. Dass in einer Bibliothek mehr verwahrt wird als nur Bücher, ist klar. Die elektronische Aufbewahrung von Wissen ist allerdings eine Komponente, die nach anderen baulichen Lösungen verlangt.

Zudem war und ist der Bau einer Bibliothek eine Prestigefrage. Nicht nur für den Auftraggeber, der hier einen mehr oder weniger öffentlichen Ort des Wissens der Gesellschaft bereitstellt sondern auch für den Architekten, der sich hier ein spektakuläres Denkmal setzen kann. Denn Bibliotheken sind in der Regel Gebäude, die wie Kirchen oder Museen für einen langen Zeitraum bestehen sollen. Wahrscheinlich liegt es an einer Kombination aus all diesen Faktoren, dass sich „die Liste der Baumeister dieser spektakulären Bücherbauten der letzten Jahren wie ein Who's Who der Architektur“ liest.⁶³

3. Der Weg zum IKMZ

Die vielleicht wichtigste Entscheidung für den Bau des IKMZ fiel am 15. Mai 1991. An diesem Tag beschloss der brandenburgische Landtag, die Technische Universität Cottbus zu errichten. Damit ist die Einrichtung die einzige Technische Universität des Landes. Eine Woche danach berief Hinrich Enderlein, Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur, eine Gründungskommission unter dem Vorsitz von Professor Günter Spur.⁶⁴ Am 1. Oktober, im Wintersemester 1991/92, nahm die TU Cottbus, wie sie zu diesem Zeitpunkt noch genannt wurde, den Lehrbetrieb auf. An der Universität wurden fünf Studiengänge angeboten: Architektur, Bauingenieurwesen, Elektrotechnik, Umweltwissenschaften und Wirtschaftsingenieurwissenschaften. Zum damaligen Zeitpunkt hatten die Gründer noch die Hoffnung, die Cottbuser Universität als einen Campus mit 10.000 Studenten etablieren zu können. Ein Großteil der Studenten sollte aus Polen kommen.⁶⁵

⁶³ Leiß 2011, S. 216

⁶⁴ Zimmerli 2011, S. 11 - 18

⁶⁵ Unveröffentlichtes Gespräch mit Pressereferentin Susett Tanneberger am 19.7.2012

Diese Hoffnung hat sich bis heute nicht bewahrheitet. Trotz allem steigen die Studentenzahlen seit der Gründung.⁶⁶

Die Universität liegt im Nordwesten der Stadt Cottbus. Die BTU ist eine Campus-Hochschule, die sich auf einer Fläche von etwa 300.000 m² verteilt. Alle Gebäude sind auf dem Campus zu Fuß zu erreichen. Der Bahnhof der Stadt ist 1,5 Kilometer entfernt und kann mit mehreren Buslinien erreicht werden.

Die TU Cottbus, die 1994 in BTU Cottbus (Brandenburgische Technische Universität Cottbus) umbenannt wurde, richtete sich auf dem Gelände der ehemaligen Ingenieursschule ein. Ein Großteil dieser Gebäude wurde bis heute saniert und wird weiter genutzt. Bereits im Jahr 1948 gab es in Cottbus eine Landeshochschule auf dem Gelände. Zu DDR-Zeiten gründeten sich im Laufe der Jahrzehnte dort noch weitere Schulen. Nachdem die BTU 1993 in das Bauförderprogramm des Landes Brandenburg aufgenommen worden war, konnte der Campus um einige Gebäude erweitert werden. Auch eine neue Bibliothek stand auf der Wunschliste.

Bevor das IKMZ 2004 eröffnet wurde, behalf sich die BTU mit einer anderen Lösung der Bücherunterbringung. Die Hauptbibliothek war nahe der Verwaltung im Gebäude der Bibliothek der ehemaligen Ingenieursschule untergebracht, die 1974 errichtet worden war. Damals war sie mit einer Fläche von 4500 m² für 100.000 Bände ausgelegt. 2003 wurden hier schon 460.000 Medieneinheiten verwaltet, dazu kamen jährlich 45.000 weitere. Weil die Hauptbibliothek aus allen Nähten platzte, verteilte man große Teile der Bestände auf Zweigstellen und richtet Magazine für die Medien ein, die archiviert werden sollten.⁶⁷

⁶⁶ Brandenburgisch Technische Universität (BTU Cottbus), präsentiert auf der Homepage des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur, sowie Leitbild (Vision und Mission Statement) der BTU, präsentiert auf der Homepage. 2012 sind 6752 Studenten eingeschrieben, davon stammen 1048 aus dem Ausland. Zudem sind 1301 Angestellte an der Universität beschäftigt.⁶⁶ Mittlerweile bietet die Universität 30 Studiengänge an, die alle komplett auf das Bachelor- und Mastersystem umgestellt sind. Im Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) belegte der Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen 2008 den besten Platz, 2010 lagen der Studiengang Architektur auf Platz eins, die Fächer Bauingenieurwesen, Maschinenbau und Elektrotechnik konnten sich ebenfalls in der Spitzengruppe platzieren.

⁶⁷ Tanneberger 2003, S. 69

3.1. Die Bauaufgabe und der Wettbewerb

Schon 1993 hat das Land Brandenburg einen Wettbewerb für den Ausbau und die Neuordnung des Geländes sowie ein Bibliotheksgebäude ausgeschrieben. Bei einer voraussichtlichen Universitätsbevölkerung von 8000 bis 10.000 Personen sollte das Gelände einen starken Zusammenhalt innerhalb der Universität, aber auch eine bessere Verbindung mit der Stadt aufbauen. Die Wettbewerbsfläche war etwa 48 Hektar groß, von denen etwa 30 schon bebaut waren. Die neuen Gebäude sollten sich in die Stadt einfügen, durften das Stadtbild aber dominieren. Zum Bestand zählten fünf Fakultäten mit 3875 Studienplätzen und 48.645 m² Hauptnutzfläche. In einer zweiten Ausbaustufe, in der mit 6260 Studienplätzen gerechnet wurde, sollten weitere Gebäude mit knapp 38.000 m² Hauptnutzfläche entstehen. Gefordert wurden zudem flexible Grundrisse, die es ermöglichen sollten, auch in Zukunft auf neue Forschungsmethoden und veränderte Organisationsstrukturen reagieren zu können. Der Zentralbereich sollte erkennbar gestaltet sein und das Tor zum Rest des Campus' bilden.

Als erste Baumaßnahme war eine Bibliothek vorgesehen mit einem Flächenbedarf von 9210 m². Diese sollte dann nicht mehr erweitert werden. Das Raumprogramm sollte folgende Funktionen erfüllen: allgemeine Nutzung (590 m²), Magazine und Lesebereiche (6505 m²), Ausleihe (224 m²), Informationsbereich (629 m²), Katalogisierung (290 m²) und Verwaltung (254 m²).

Dritter großer Punkt der Wettbewerbsaufgabe war die Gestaltung der Landschaft, die sowohl ökologische und klimatische Ausgleichsfunktion hatte. Sie sollte Studenten und der Cottbuser Bevölkerung Erholung und Freizeit bieten. Hier war die Aufgabe, ein städtebauliches Konzept zu entwickeln, das die Landschaft im nördlichen Wettbewerbsbereich als geschlossenen Grünzug ausbildet und im südlichen Bereich die Rekonstruktion der öffentlichen Grünanlagen vom Unigelände bis zur Spree ermöglicht. Dabei sollten auch der Brunswiger Park und die Puschkinpromenade miteinander verbunden werden. Orientierung dafür boten das Grüne Spreeband und der Grüngürtel um die Altstadt.⁶⁸

Das Landesbauamt Cottbus forderte in seinem Wettbewerb nicht nur eine konzeptionelle Neuordnung des Campus' unter großzügiger Einbeziehung der vorhandenen Gebäude, den Neubau einer Bibliothek, die so flexibel geplant sein sollte, dass sie nicht mehr erweitert werden muss und einen Zentralbereich, der den Campus zusammenhalten sollte, sondern auch noch ein Konzept, das die Landschaft rund um das Gelände sinnvoll mit der Stadt zusammenführt. Daher suchten die Auslober Architekten und Landschaftsarchitekten, die möglichst von Anfang an zusammenarbeiten sollten.

⁶⁸ Wettbewerb aktuell 1993, S. 45

Insgesamt wurden 69 Arbeiten eingereicht. Das Preisgericht trat zwischen dem 22. und 24. September 1993 zusammen und kürte fünf Gewinner. Alle setzten sich mit der Aufgabenstellung auseinander, wie das Universitätsgelände sinnvoll zusammengeführt und die Universität besser mit der Stadt verbunden werden könnte. Dabei spielten zwei Straßenachsen eine wichtige Rolle: Die Karl-Marx-Straße, die das Gelände von Norden nach Süden quert, und die Juri-Gagarin-Straße, die jetzt in Teilabschnitten Universitätsstraße heißt und das Gelände von Westen nach Osten schneidet. Alle Entwerfer präsentierten neue Bibliotheksbauten und Konzepte, wie vorhandener mit neuem Bestand zu einer besseren Anordnung der Fakultäten führen sollte. Auch dem Zentralbereich widmeten alle große Aufmerksamkeit.

Den mit 88.000 D-Mark dotierten ersten Preis gewann das Braunschweiger Architekturbüro Kraemer Sieverts & Partner. (Abb. 22) Die Architekten hatten vor, den Campus auf der Ost-West-Achse zu erschließen. Die Gebäude, die in den Plänen zum großen Teil wie ein auf einer Seite verkürztes U geformt waren, sollten kammförmig an einer Allee positioniert werden, die an einem zentralen Platz endete. Auf dieser Achse sollte auch die Bibliothek stehen. Vor der Bibliothek plante das Team das Hauptgebäude und die Mensa. Der Grüngürtel sollte gleich hinter der Achse beginnen.⁶⁹

Die Bibliothek, die die Architekten entwarfen, hat einen segelförmigen Grundriss. Sie besteht aus einem langgezogenen, einstöckigen Körper, der sich nach Osten oval nach vorne wölbt. Im hinteren rechteckigen Gebäudeteil sollten Magazin und Verwaltung untergebracht werden, der ovale Teil beherbergt Regale, Arbeitsplätze und Lesebereiche. Dieser Teil des Gebäudes ist laut Plan zum größten Teil mit einer Glasfassade versehen, die Rückseite ist durchfenstert. Der Bibliotheksentwurf bietet auf den ersten Blick viel Platz und scheint begrenzt erweiterbar zu sein. Allerdings führt dieser Entwurf auch nicht genau aus, welche Funktionen in welchen Gebäudeteilen untergebracht sind.⁷⁰

Das Preisgericht urteilte folgendermaßen: Das Gesamtkonzept ist sinnvoll in die Landschaft integriert und angemessen in der Bauanlage umgesetzt. Die Begrünung und die neuangelegte Promenade, an der die Gebäude liegen, sind sinnvoll und funktional. Allerdings gibt es keine neuen Ansätze zur Verknüpfung mit der Stadt, die Karl-Marx-Straße wird nur sehr spärlich aufgewertet. Das Forum wird neu interpretiert, so wie es verlangt war. Allerdings missfiel der Jury, dass die Bibliothek hinter dem Hauptgebäude und der Mensa liegen sollte. Auch die

⁶⁹ Wettbewerb aktuell 1993, S. 46. Mit zum Team gehörten Partner Michael Zimmermann sowie die Mitarbeiter Jürgen Friedemann, Stefanie Küchenmeister, Luis Mola und Hermawan Pramudji.

⁷⁰ Ebenda, S. 47

Gestaltungssprache war der Jury zu schematisch. „Die Arbeit bildet ein gut brauchbares Konzept, allerdings ohne besondere Originalität.“⁷¹

Den mit 70.000 D-Mark dotierten zweiten Preis erhielt das Baseler Architekturbüro Jacques Herzog & Pierre de Meuron.⁷² (Abb. 23) Der Entwurf sah vor, das Campusgelände kompakter zu gestalten und neben einem zentralen Forum auch weitere, kleinere Höfe anzulegen. Die entscheidende Achse auf dem Entwurf ist die Karl-Marx-Straße. Diese soll die Universität mit der Stadt verbinden, und zwar per Straßenbahn. Ansonsten wird der Verkehr, vor allem der Durchgangsverkehr, von dieser Achse verdrängt. Auf Höhe des Sportplatzes auf der westlichen Seite der Karl-Marx-Straße werden die Fakultätsgebäude angelegt. Diese sind alle mehr oder weniger langegezogene Rechtecke, die jeweils mit verschiedenen gestalteten Innenhöfen versehen sind. Die Gebäude sind entweder mit der Längsseite oder der Kurzseite parallel zur Karl-Marx-Straße angelegt. Zwischen den Gebäuden, die alle recht voluminös wirken, sind ebenfalls größere Plätze vorgesehen. Die Fakultäten werden durch einen begrünten Fußweg verbunden. In Richtung Norden wird das Gelände mit Grünflächen durchzogen. Auch außeruniversitäre Einrichtungen und Studentenwohnungen waren vorgesehen.

Auf der östlichen Seite der Karl-Marx-Straße sind Bibliothek sowie Verwaltungs- und Hörsaaltrakt geplant. Sie sollen auf dem Gelände des Sportplatzes der Universität stehen. Die Bibliothek ist als rechteckiger Kubus mit zwei Obergeschossen konzipiert. Auf dem Dach sollten die Architekten drei weitere Kuben aus Glas platzieren, die dem Gebäudeinneren Licht liefern. Die Fassade ist mit Glasplatten in verschiedenen Qualitäten von milchig bis durchsichtig verkleidet. Gerade im Eingangsbereich werden diese Glasplatten mit Beschriftungen versehen, die neben der Bibliothek auch auf das Café, die Buchhandlung und die wechselnden Veranstaltungen im Inneren verweisen. Im Inneren wird im Erdgeschoss eine große Halle geschaffen, von der aus man über eine Treppe in die oberen Stockwerke und die eigentliche Bibliothek gelangt. Im Erdgeschoss finden alle administrativen und technischen Gewerke Platz. Der Mittelteil ist mit einem über zwei Etagen reichenden Raum geplant. Im ersten Stockwerk befindet sich die eigentliche Bibliothek mit Regalen, Leseplätzen sowie abgetrennten Räumen zum Lernen. Das zweite Obergeschoss besteht aus einem großen Raum, der nur von den gläsernen Oberlichtern durchschnitten wird, die bis in den hohen Mittelkern des Gebäudes reichen. So wird das Tageslicht bis ins Parterre geleitet, und eine räumliche Verbindung zwischen den Ebenen geschaffen.⁷³

⁷¹ Ebenda, S. 46

⁷² Ebenda, S. 45

⁷³ Ebenda, S. 49

Das Verwaltungs- und Hörsaalgebäude planten Herzog & de Meuron gegenüber der Bibliothek ein. Die Architekten hatten vor, einen ebenfalls rechteckigen Kubus zu bauen, der die verschieden großen Auditorien sowie einzelne Verwaltungsstrukturen aufnimmt. Vor dem Gebäude sollten zwei große, rechteckige Wasserbecken mit Wasserpflanzen angelegt werden. Die bestehenden Gebäude können komplett erhalten und zum Teil ergänzt werden.⁷⁴

Die Bewertung des Preisgerichts fiel insgesamt sehr positiv aus: Der Vorschlag, die Karl-Marx-Straße vom Durchgangsverkehr zu befreien, stieß auf Beifall, wurde allerdings wegen der ungelösten Verkehrsstruktur als problematisch angesehen. Auch die vielen Rad- und Fußwege, die den Campus durchqueren, erhielten ein positives Echo. Die Bibliothek und das Hörsaalgebäude setzen sich architektonisch von den anderen Gebäuden ab und sind Fassadentechnisch ansprechend gestaltet. Umbauten und Erweiterungen seien in diesem Entwurf auch problemlos möglich. Die klare Struktur und die Funktionszuordnung seien ein Qualitätsmerkmal der städtebaulichen Planung. „Die Bibliothek ist im Rahmen der strukturellen Verknüpfung mit der Stadt gut platziert und kann auf der vorgeschlagenen Fläche unmittelbar realisiert werden.“⁷⁵

Den mit 52.000 D-Mark dotierten dritten Preis erhielt das Büro Ulrich Jasper aus Berlin. (Abb. 24) Die Planer entschieden sich, eine Achse zu bilden, die die Karl-Marx-Straße quert, und an der entlang alle Gebäude aufgereiht stehen. Dafür sahen sie quadratische Baukörper mit großzügigen Innenhöfen vor, die alle etwas unterschiedlich gestaltet waren. Ansonsten sollte das Gelände vor allem mit Birken bepflanzt werden. Viele Grünflächen sollten entstehen, um das Gelände mit dem Grünzug der Stadt zu verbinden. Der Verkehr sollte über die E.-Weinert und Juri-Gagarin-Straße mithilfe einer Straßenbahn erschlossen werden, um das Gelände möglichst vom Verkehr zu beruhigen.⁷⁶

Die Bibliothek sollte Teil der Gebäudeachse sein. Alleinstellungsmerkmal war hier die rechteckige, kompakte Form sowie die besondere Gestaltung der Fassade. Das Gebäude war mit drei Stockwerken vorgesehen. Im Erdgeschoss hätte sich ein Café befunden, das sich mit einer Loggia zum Universitätsplatz geöffnet hätte, ansonsten wären hier die Ausleihe und die Garderobe untergebracht gewesen. Im 1. Obergeschoss wäre Platz für die Verwaltung, in den darauffolgenden Stockwerken für die Bibliothek gewesen. Die Fassade wäre zweischalig. Eine strukturierte Glasfassade hätte das Gebäude eingefasst und die Innenräume so mit viel Licht

⁷⁴ Ebenda, S. 48

⁷⁵ Ebenda

⁷⁶ Ebenda, S. 50. An dem Entwurf hatten Nerine Reese und Tillmann Wagner mitgearbeitet.

versorgt. Die Architekten wollten mit massiven, über mehrere Stockwerke reichenden Oberlichtern auch das Dach als Lichtquelle nutzen.⁷⁷

Hier urteilte das Preisgericht: Die Idee, die Verkehrserschließung über die Ost-West-Achse zu führen, sei sehr interessant, aber technisch problematisch. Dass das Gelände über die Karl-Marx-Straße hinaus genutzt werde, sei begrüßenswert. Die einfache Gliederung sei schön und schlicht, auch die Einbeziehung der Landschaft sehr positiv. Die Bibliothek sei leistungsfähig, was vor allem daran liegt, dass das Innenleben sehr schlüssig und effektiv aufgebaut sei. Auch die Fassade biete einen interessanten Ansatz, weil die gläserne Außenhaut einen schönen Kontrast zu den anderen umgebenden Bauten bilde. Die Arbeit stelle ein schlüssiges Konzept dar, welches die Universität neu ordnet und die Landschaft sehr gut integriert. Hier sei bewusst eine Alternative zum klassischen Bild einer Universität gesucht worden.⁷⁸

Betrachtet man die drei Gewinner-Arbeiten, so fällt auf, dass der Entwurf als bester prämiert wurde, den die Jury als am wenigsten „originell“ bezeichnete. Kraemer, Sieverts & Partner wählten ein Konzept, das die Gebäude in einer Achse anordnet. Allerdings ist ihre Bibliothek die einzige, die nicht als rechteckiger Kubus konzipiert war. Der Forderung nach einem zentralen Platz kommt der Entwurf nicht nach, da dieser durch ein Gebäude zerschnitten wird und an einem Ende der Gebäudeachse angelegt ist. Auch das Büro Ulrich Jaspers wählte den achsialen Ansatz. Allerdings liegt hier der zentrale Platz eher der Mitte der Gebäudestraße zugewandt. Zudem ist das Gelände so stark von Bäumen durchzogen, dass hier wohl eher das Gefühl eines Parks denn einer Straße aufgekommen wäre. Herzog & de Meuron sind die einzigen, die ein zentrales Konzept präsentierten. Sie brechen die strenge Linearität auf, wobei sie aber nicht aus dem Raster fallen. Auch ihre Gebäudeordnung steht immer parallel zu den beiden, das Gelände schneidenden Straßenachsen. Aufgrund der vielen Innenhöfe und der Anordnung der Gebäude entsteht ein sehr großer, abwechslungsreicher zentraler Platz. Und die Bibliothek bekommt aufgrund ihrer exponierten Lage und der besonderen Fassadenaufmachung die Aufmerksamkeit, die sie verdient.

Nun mussten sich die Planer für ein Konzept entscheiden. Um hierfür eine geeignete Lösung zu finden, trat ein Jahr nach dem Wettbewerb ein Kolloquium zusammen, an dem die Universität, das Wissenschafts- und Finanzministerium sowie die beiden Architekturbüros KSP und Herzog & de Meuron teilnahmen. Gemeinsam sollte eine städtebauliche Lösung unter veränderten Rahmenbedingungen geschaffen werden, auf deren Grundlage die bauliche Entwicklung der Universität fortgesetzt werden konnte.⁷⁹ Das neue Konzept sah vor, die Infrastruktur und die

⁷⁷ Ebenda, S. 51

⁷⁸ Ebenda, S. 50

⁷⁹ Wettbewerb aktuell 1999, S.108

Erschließung neu zu ordnen, klare Baufelder und Straßenräume zu schaffen, damit sich die Baustruktur mit der Stadt verzahnt. Zudem sollte eine zentrale Promenade entstehen, die den Campus als Baumallee durchzieht.

Der neue städtebauliche Rahmenplan wirkt wie eine Mischung aus den beiden Siegevorschlägen. Die Fakultätsgebäude sind jetzt kompakt angeordnet. Es gibt mehrere Innenhöfe und einen zentralen Platz. Allerdings sind die Plätze nicht mehr so gut miteinander verbunden wie im Entwurf von Herzog & de Meuron.⁸⁰ Es stellte sich heraus, dass die Idee des Büros, die Bibliothek an einem exponierten Platz unterzubringen, sehr gut gefiel. KSP weigerte sich aber, die Bibliothek dort zu bauen. Diese Aufgabe sollte Herzog & de Meuron übernehmen. KSP vollendete 1998 das Audimax, das am zentralen Platz der Universität steht.

3.2. Der zweite Planungsauftrag

Obwohl die Bibliothek immer schon an erster Stelle wichtiger Bauprojekte der BTU stand, wurde die Ausführung immer wieder nach hinten verschoben. Die Universität konnte ja auf eine Bibliothek zurückgreifen, auch wenn diese schon längst ihre Kapazitäten überschritten hatte. Was man nicht hatte, waren Labore und Seminarräume für die Fakultäten.⁸¹ Insgesamt reichte die Universität zwischen 1992 und 1996 drei Bauanträge für die Bibliothek ein, von denen der letzte 1997 genehmigt und 1999 in den Haushalt übernommen wurde.⁸²

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Voraussetzungen für die Bibliothek schon verändert. Hatte man anfangs noch mit etwa 10.000 Studenten gerechnet, war man jetzt bei einer Zahl zwischen 6000 und 7000 angekommen. Als die Universität den Bauantrag einreichte, ging man dort immer noch von der Bibliothek aus, die Herzog & de Meuron in ihrem Entwurf präsentiert hatten. Der Bauantrag enthielt keine Entwurfszeichnungen sondern lediglich eine Aufstellungen der Forderungen und Voraussetzungen. 1998 erhielt Herzog & de Meuron den Planungsauftrag. Das Büro präsentierte im Sommer desselben Jahres einen Entwurf, der weit von den ursprünglichen Plänen entfernt war: „Wir gelangten zur Überzeugung, dass für die Bibliothek nun eine neue Art von Gebäudetyp notwendig war: ein Solitär, der in der umgebenden städtischen Bebauungsstruktur ein Zeichen zu setzen vermochte, der den neuen Geist der Universität zum

⁸⁰ Ebenda, S.105

⁸¹ Seit 1994 haben Bund und Land bisher 183 Millionen Euro in den Bau und die Sanierung der Lehrgebäude gesteckt. Zeuge 2005, S. 13

⁸² Baugeschichte, Homepage des IKMZ

Ausdruck bringen und zur Umgebung vielfältige Beziehungen eingehen sollte.“⁸³ So erklärten die Architekten selbst die neue Situation. Der Bücherturm musste in Cottbus neu bewertet werden. Der alte Entwurf habe nicht genügend Kraft gehabt, sich gegen die heterogenen Gebäude des Campus durchzusetzen. Die Bibliothek sollte ja schließlich das neue Herz der Anlage sein. Zudem führte auch die rasante technologische Entwicklung der Wissensvermittlung zu einem Umdenken. Diese Geschwindigkeit, die im Gegensatz zu dem feststehenden Material der Bücher steht, musste in die Planungen miteinbezogen werden. Das führte dazu, dass sich die Architekten von der Idee eines zentralen Lesesaals verabschiedeten.⁸⁴ Allerdings: „Die Bereitstellung unterschiedlicher, wissenschaftlicher und bewerteter Informationen, unabhängig vom Medium (digital oder gedruckt), bleibt Kernaufgabe der neuen Bibliothek.“⁸⁵ Als dem Bauantrag stattgegeben wurde, und dieser wieder beim Bauamt von Cottbus landete, erfuhr die Universität von dem neuen Aussehen der Bibliothek. Herzog & de Meuron präsentieren einen neuen Entwurf, der sich stark vom ersten absetzt. Ein Gebäude, das eine einzigartige Form hat, eine ungewöhnliche Fassade, ein Raumkonzept, das sich vollkommen anders darstellt. Dieses neue Gebäude soll „das menschliche Bedürfnis nach Kommunikation, nach Räumlichkeit, nach Erlebbarkeit von Information aber auch nach konzentriertem wissenschaftlichen Arbeiten ermöglichen“.⁸⁶ Nicht alle waren begeistert von dem außergewöhnlichen Aussehen – im Endeffekt mussten sie sich aber darauf einstellen.⁸⁷

Im Juli 1999 bewilligte das Land Brandenburg im Haushalt die Summe von ungefähr 42 Millionen D-Mark (etwa 21 Millionen Euro) für den Bau.⁸⁸ Herzog & de Meuron planten während der gesamten Zeit eine Bibliothek – die Idee, daraus ein IKMZ zu machen, entstand erst im Jahr 2000. Damals stoppte das Ministerium die Bauplanung, die schon kurz vor der Realisierung stand. Es kamen Fragen auf, ob die Bibliothek nicht viel zu groß sei nicht zeitgemäß sei. Die Universität war gezwungen, umzudenken. Dieser Umschwung führte auch zu einer Überarbeitung des Bibliothekskonzepts. Die Bibliothek soll ein integriertes System der Informationsversorgung bieten, das klassische Bibliotheksaufgaben, elektronische Datenverarbeitung und einen ständig wachsenden Multimediabereich für Studenten, Wissenschaftler und Bürger vereint und unter einem Personalstrang führt.⁸⁹ In den folgenden Planungen erhielt die Bibliothek auch ihren neuen

⁸³ 098 Library and Master Plan of the Brandenburg University of Technology, Projektbeschreibung auf Homepage von Herzog & de Meuron

⁸⁴ Mack 2009, S. 73

⁸⁵ Tanneberger 2003, S. 69

⁸⁶ Ebenda

⁸⁷ Unveröffentlichtes Gespräch mit Pressereferentin Susett Tanneberger am 19.7.2012

⁸⁸ Tanneberger 2003, S. 69

⁸⁹ Anders 2003

Namen: Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum, kurz IKMZ.⁹⁰ Die letzte große Änderung kam 2003, als die Universität beschloss, auch das Medienzentrum im Haus unterzubringen. Da war das IKMZ schon fast fertiggestellt. Herzog & de Meuron plante diese Veränderung allerdings nicht mehr mit.⁹¹

Diese Neuerung hatte ihren Preis. Der Bau und die Ausstattung des Gebäudes kosteten 30,3 Millionen Euro – fast zehn Millionen Euro mehr, als ursprünglich veranschlagt.

4. Der Campus und sein pulsierendes Herzstück

Das IKMZ liegt am östlichen Ende des Campus-Geländes. (Abb. 20) Es steht erhöht auf dem ehemaligen Sportplatz. Die Karl-Marx-Straße führt direkt nach Norden am IKMZ vorbei aus der Stadt hinaus und nach Süden direkt zum Bahnhof und ins Zentrum der Stadt. Sie gehört zu den wichtigen Verkehrsachsen der Stadt. Zu Fuß ist man etwa in 20 Minuten vom Hauptbahnhof zum IKMZ unterwegs.

Im Gegensatz zu den anderen Gebäuden der Universität steht das IKMZ sehr exponiert. Es überragt alle weiteren Bauten auf dem Gelände. Im näheren Umkreis, ebenfalls östlich der Karl-Marx-Straße, stehen weitere kleine Lehrgebäude, das Internationale Begegnungszentrum und Gästehaus der Universität.

Die Laufwege zum IKMZ bewegen sich in mehr oder weniger stark geschwungenen Kurven auf das Gebäude zu. Diese Kurven finden sich nur vor dem IKMZ, alle anderen Wege auf dem Campus sind streng linear ausgerichtet. Die Wege scheinen auf die Gebäudeformen zu reagieren, die außer dem IKMZ alle im rechten Winkel gebaut sind. (Abb. 21)

Neben dem IKMZ wurde 1998 nach mehrjähriger Bauzeit das zentrale Hörsaalgebäude vollendet, das KSP Engel und Zimmermann (ehemals Kraemer Sieverts & Partner), die Gewinner des Wettbewerbs geplant hatten. Das sogenannte Audimax steht am neuen Forum der Universität, an das auch die Mensa und der Verwaltungsbau angrenzen. Das Audimax ist ein rechteckiger Kubus, auf dessen nördlichem Ende ein trapezförmiges Gebäudestück aufgesetzt ist, das sich nach vorne wölbt. In diesem Gebäudeteil sind der große Hörsaal mit 1000 Plätzen sowie weitere drei Hörsäle

⁹⁰ Zeuge 2005, S. 14

⁹¹ Unveröffentlichtes Gespräch mit der Pressereferentin Susett Tanneberger am 19.7.2012

mit je 150 Sitzen und Seminarräume untergebracht. Das Gebäude kostete 23,7 Millionen D-Mark.⁹²

1999 wurde das Internationale Begegnungszentrum, das Ludwig-Leichhardt-Haus, fertiggestellt, das hinter dem IKMZ steht. 2002 öffnete das interdisziplinäre Forschungsinstitut für Leichtbauwerkstoffe „Panta Rhei“ seine Pforten, das am westlichen Ende des Campus zu finden ist. Viele andere Fakultäten wurden aus dem Altbestand übernommen, saniert und erweitert. Die meisten Gebäude sind als rechteckige Kuben angelegt, manche wurden durch Seitenflügel erweitert.

Die wichtigste Verbindungsstraße auf dem Campus ist die Konrad-Wichmann-Allee, die von Westen nach Osten angelegt ist. Sie führt von „Panta Rhei“ über das Forum, durch das Verwaltungsgebäude hindurch bis zum IKMZ. Insgesamt liegen alle Gebäude auf dem Campus sehr nahe beisammen. (Abb. 25, 26) Zudem ist das Gelände durchweg begrünt und mit vielen Bänken ausgestattet. Es fahren nur sehr wenige Autos über das Gelände.

Die Form des IKMZ lässt sich nur schwer definieren. Es hat weder einen quadratischen noch einen runden Grundriss. Allerdings ist es in der Nord-Süd-Ausrichtung eher in die Länge gezogen. Dort stülpen sich die Gebäudeenden rund nach außen. Die beiden Einschnürungen, die nach Osten und Westen zeigen, sind sehr viel schlanker. Insgesamt hat das Gebäude bei 32 Metern Höhe zehn Stockwerke, von denen aber nur sieben über der Erde liegen. Es besteht aus zwei Untergeschossen und acht Geschossen oberhalb des Geländes. Das Gebäude besteht aus einer Stahlbetonkonstruktion, die einzelnen Geschosse werden mittels zweier Kernelemente und Stützen getragen. Die Fassade besteht zu 61 Prozent aus Glas und zu 39 Prozent aus Stahlbeton.⁹³ Da das Bodenniveau beim Bau aus Kostengründen angehoben wurde, steht das IKMZ auf einem Hügel. Auf dem Dach des Gebäudes sind noch verschiedene kleinere Bauten und Oberlichterfenster untergebracht, die allerdings nur aus der Vogelperspektive wahrzunehmen sind.⁹⁴

Weder die Laufwege noch die Form des Gebäudes verraten, wo sich der Eingangsbereich befindet. Dieser ist in der mittleren Einschnürung untergebracht und zieht sich als Durchgang von einer Seite zur anderen. Auf diese Weise kann man das Gebäude von Osten, also von der Campussseite, und von Westen her betreten. Die Eingangsbereich ist auf beiden Seiten in die Fassade eingeschnitten. Da der Gang bis zur ersten Eingangstür mit denselben bedruckten

⁹² Wettbewerb Aktuell 1999, S.108

⁹³Hänel 2006, S. 2

⁹⁴ Mittler 2006, S. 88 – 110

Glasplatten versehen ist wie die übrige Gebäudehaut, versteckt er sich in der Fassade. Dadurch entsteht der Eindruck einer geschlossenen Gebäudehülle.

4.1. Setzkasten Natur

Wie auf den vorangegangenen Seiten dargestellt, ging die Veränderung des Bibliothekskonzepts immer mit der Veränderung der Form einher. Die Bibliothek des 21. Jahrhunderts hat andere Anforderungen an die Architektur wie eine Bibliothek des Mittelalters. In der Tradition dieser Veränderung stehen auch die neu errichteten Bibliotheksbauten, die heute aus der Masse herausstechen. Das IKMZ ist der Versuch, einen Ort zu schaffen, an dem die radikal veränderte Informationskultur ihre neue Heimstatt findet.⁹⁵ Die Form des IKMZ ist so außergewöhnlich, dass es schwer fällt, einen angemessenen Begriff dafür zu finden. Verschiedene Autoren behelfen sich in Bezug auf das Gebäude mit Begriffen wie Amöbe, Gralsburg oder Kristall. Auf jeden Fall wird klar, dass das Gebäude sich in seiner Form nicht an Büchern oder Bücherregalen orientiert, sondern versucht, sich eines anderen Formenschatzes zu bedienen, der trotzdem auf einen Wissensspeicher abzielt. Die Architekten orientieren sich an der Natur.

Herzog & de Meuron sind nicht die einzigen Architekten, die in Zusammenhang mit Bibliotheken, zu biomorphen Formen der Architektur tendieren. Auch Sir Norman Foster, der mit seinem Büro zwischen 2001 und 2005 die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin fertigstellte, wählte ebenfalls eine Form, die sich an der Natur orientiert.⁹⁶

Das Gebäude steht auf dem Campus-Gelände der Freien Universität Berlin. Als Forster and Partners 1997 ihre Vorschläge zum Wettbewerb einreichten, ging es noch um die Sanierung und Umstrukturierung des Gebäudekomplexes der alten Bibliothek. Diese hatte den Namen „Rostlaube“ nicht ohne Grund – die Fassade aus Corten-Stahl, von Jean Prouvé entworfen, war teilweise schon zu stark korrodiert.⁹⁷ Forster and Partners präsentierten einen Entwurf, der vorsah, ein paar Teilbereiche der alten Bibliothek abzureißen und an ihrer statt einen Neubau zu platzieren.

Der Bau hat einen annähernd runden Grundriss und einen elliptischen Querschnitt. Der Zugang zur Bibliothek, der diese auch mit den anderen Bereichen der Anlage verbindet, befindet sich an

⁹⁵ Eisen 2011, S. 297

⁹⁶ Free University, Berlin, Projektbeschreibung auf der Homepage von Forster and Partners

⁹⁷ Lord Forster 2005

der Längsachse. Die Fassade besteht aus einer Mischung von Aluminium-Paneelen und einer Sonnenschutzverglasung. An der inneren Fassade wurden Stoffbahnen aus Glasfasergewebe angebracht, welche in regelmäßigen Abständen von durchsichtigen Elementen durchbrochen werden. Die Bibliothek besteht im Innenbereich aus einem einzigen Raum, in dessen Mittelteil fünf Ebenen übereinander gelegt sind. Diese sind über eine Treppenanlage in der Mitte verbunden. Jede Etage hat einen nach innen und außen schwingenden Grundriss und wird, je höher man steigt immer kleiner.

Den Namen „Berlin Brain“ erhielt die Bibliothek schon vor der Eröffnung – allerdings nicht von den Architekten.⁹⁸ Diese Bezeichnung zielt nicht nur auf die Nutzung der Einrichtung sondern natürlich auch auf die Form ab. Die Schale des Gebäudes erinnert an ein freigelegtes menschliches Gehirn, in dessen äußeren Bereichen es ebenfalls hellere und dunklere Bereiche gibt, da sich das Gewebe übereinander legt. Die Sektoren des Gebäudes, die mit der Universität verbunden sind, sind mit gelben Platten versehen. So entsteht der Eindruck eines Verbindungsschlauchs, der, wie beim Gehirn, die Informationen weiter an den Körper leitet. Zudem liegt das Gebäude inmitten des Geländes. Wie beim menschlichen Körper ist die Bibliothek das Schaltzentrum und der Wissensspeicher seines Körpers – in diesem Fall des Campus'. Auch die innere Struktur lässt Vergleiche zu einem menschlichen Gehirn zu, in dem es ebenfalls verschiedene Bereiche für die Körperfunktionen, Emotionen und das Denken gibt. Im Fall der Bibliothek sind es die verschiedenen Fachbereiche, die der Nutzer besuchen kann.

Ebenfalls außergewöhnlich ist die Form, die das japanische Büro SANAA für den Bau des Rolex Learning Centers im schweizerischen Lausanne wählte, das im Rahmen dieser Arbeit ja schon erwähnt wurde.⁹⁹ Das Gebäude steht auf dem Gelände der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne. Der Campus wird von verschachtelten Gebäuden aus den 1970er Jahren dominiert – ein „Gebäudedschungel“¹⁰⁰, in dem man sich leicht verirrt.

Das Learning Center dehnt sich über eine Fläche von 20.000 Quadratmetern aus. Es ist eingeschossig und rechteckig. Die Besonderheit ist die Art, wie sich das Gebäude auf dem Boden bewegt. Der Baukörper schwingt in sanften Wellenbewegungen nach oben und nach unten. Immer wieder ist die Fläche von runden oder ovalen Höfen durchbrochen. Insgesamt gibt es 14

⁹⁸ Lord Forster 2005. Auch wenn die Architekten den Namen nicht selbst vergeben haben, ist wohl davon auszugehen, dass sie genau auf diesen Effekt gehofft hatten. Denn die Vorlage ist zu offensichtlich.

⁹⁹ Herrmann 2011: Bauzeit 2007 – 2009, Eröffnung Februar 2010,

¹⁰⁰ Mack 2010

Patios. Das Gebäude besteht aus zwei Betonschalen, die durch Fensterflächen miteinander verbunden sind.¹⁰¹

Betritt man das Gebäude, kommt man in eine künstliche Landschaft, die alles Rechteckige oder Abtrennende meidet. Hinter dem zentralen Eingang ist ein Cafe und ein Infopoint eingerichtet. Wer weitergeht, betritt die Bibliothek. Gleich hinter dem Eingang ist in einer Senke ein Arbeitsbereich eingerichtet, der zu den Regalen führt. In einem anderen Gebäudeteil ist ein multifunktionales Forum angelegt, in dem die verschiedenen Einrichtungen wie Medien- und Rechenzentrum für die Studenten zur Verfügung stehen. Es gibt auch zahlreiche Regalflächen sowie einzelne Arbeitsräume. Überall verteilt gibt es verschiedene Sitzmöglichkeiten. Die Bibliothek ist mit über 500.000 gedruckten Werken ausgestattet, die Multimedia-Bibliothek bietet Zugriff auf 10.000 Online-Zeitungen und 17.000 E-Books. Bücher können selbstständig ausgeliehen werden. Die Studenten sollen hier spazieren gehen, sich treffen, austauschen, sitzen und nachdenken. Das Learning Center soll gleichzeitig Ort der Begegnung wie auch ein Ort der Ruhe und Besinnung sein. Die geschwungenen Formen sollen entspannen und anregen zugleich.¹⁰²

Das Gebäude wählt mit seiner ungewöhnlichen Form eine eigene Botschaft des Wissens. Der Fokus liegt hier zum einen auf der Kommunikation, aber auch auf der Konzentration.¹⁰³ Die Architekten haben mit dem Learning Center auf die Natur in der Umgebung reagiert, die von Bergen, Tälern und Seen geprägt ist, die man in unmittelbarer Nähe zur Universität erleben kann. Die Natur ist hier die Form, in der sich der Nutzer frei von jedweder Barriere mit den dargebotenen Informationen auseinandersetzen kann.

Wie vorher dargestellt, gibt es eine Bautypologie für Bibliotheken, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hat. Große Bauten mit betonten Eingangsbereichen, einem durchfensterten Lesesaal – sei er rund oder rechteckig – einem Magazin und einem abgetrennten Bereich für die Mitarbeiter sind meist Indikatoren dafür, dass das Gebäude eine Bibliothek sein soll. Die zwei eben beschriebenen Bauten und auch das IKMZ entsprechen keinem dieser Merkmale. Sie widersprechen diesen geradezu.¹⁰⁴ Trotzdem kommt die Botschaft der Gebäude an. Nicht die Architekten, sondern die Nutzer verliehen dem Berlin Brain seinen Namen. Die Botschaft lautet wahrscheinlich nicht: „Ich bin eine Bibliothek.“ Aber das sind die drei Einrichtungen ja auch nicht. Die Bezeichnung Learning Centers oder das sperrig getaufte

¹⁰¹ Herrmann 2011

¹⁰² Ebenda

¹⁰³ Mack 2010

¹⁰⁴ Degkwitz 2011, S. 153

Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum versuchen eine Entwicklung zu definieren, die die Geschichte des Bibliotheksbaus fortschreibt.¹⁰⁵

Daher liegt es gar nicht so fern, für diese Entwicklung eine Haltung zu suchen, die sich eben nicht an klassischen Vorbildern orientiert sondern andere Formen des Wissens präsentiert. Die Natur bietet hier einen reichen Fundus an Vorbildern wie zum Beispiel in Form des menschlichen Gehirns, welches der größte, bekannte, organische Wissensspeicher ist. Dieser bietet, wie die moderne Technologie auch, mehr Möglichkeiten, als bisher bekannt sind. Er ist, um auch Dirk Baeckers Theorie zurückzukommen, auch eine Form, die das Bestimmte mit dem Nicht-Bestimmten vereint. Ähnlich kann man beim IKMZ und dem Rolex Learning Center argumentieren. Beide Gebäude wählen freie Grundrisse, in denen die Gedanken strömen können. Das IKMZ geht sogar nicht einen Schritt weiter. Denn hier dehnt sich das Gebäude immer weiter aus. Die Form versucht zu imitieren, wie sich das Wissen immer weiter ausdehnt, in verschiedene Richtungen strömt. Es ist ein interessanter Hinweis, dass Herzog & de Meuron ursprünglich überlegt hatten, dem Gebäude die Form eines Gehirns mit seinen Windungen zu geben. Schließlich entschlossen sie sich aber zu einer einfacheren geometrischen Form – dem Kreis. Sie planten den Grundriss anhand von vier Kreisen, die sie mit einer schwingenden Linie verbanden.¹⁰⁶

Damit stehen die Gebäude aber trotzdem in der Tradition des Bibliotheksbaus. Denn auch wenn sich die Formen des Wissens in den Jahrtausenden verändert haben, haben die Bauten doch schon immer in irgendeiner Form auf diese Entwicklung reagiert. Genauso funktioniert es bei den drei eben beschriebenen Gebäuden.

¹⁰⁵ Edwards 2009, S. 3 – 5

¹⁰⁶ Mack 2009, S. 70: Die Architekten berichteten, wie überrascht sie waren, dass diese Form die größtmögliche Flexibilität bei der Planung bietet. Denn die Form ließ ihnen bis kurz vor Schluss die Freiheit, gravierende Änderungen vorzunehmen, ohne das Projekt selbst in Frage zu stellen.

4.2. Die Fassade

Neben der außergewöhnlichen Form ist die Fassade ein Alleinstellungsmerkmal, das dem Betrachter des IKMZ sofort ins Auge springt. Mittels eines Siebdruckverfahrens haben die Architekten hier ein Muster aus Buchstaben des arabischen, kyrillischen und lateinischen Alphabets auf die Glasplatten gedruckt, die an der Fassade befestigt sind.¹⁰⁷ Das Muster wird durch unterschiedlich große weiße Siebdruckpunkte gebildet. Durch die Überlagerung der Buchstaben sind diese nicht mehr klar zu identifizieren.¹⁰⁸ Allerdings ist es auch das erklärte Ziel der Architekten keine klar erkennbaren Aussagen mit der Fassade zu treffen. Die Architektin Christine Binswanger nannte die Fassade ein „babylonisches Sprachengewirr“, das wie ein Vorhang vor dem Gebäude hängen sollte.¹⁰⁹ (Abb. 33 – 35)

Die Fassade ist zweischalig und außen komplett verglast. Auch die innere Schale ist bis auf wenige Gebäudeteile, die mit Stahlbeton abschließen, komplett verglast und lässt das Licht in das Gebäudeinnere.¹¹⁰ Die innere Verglasung besteht aus Isolierglas, die äußere Hülle aus Einfachglas. Die äußeren Glasplatten sind mit speziellen Halterungen, sogenannten Spinnen, in einem gewissen Abstand zur Wand befestigt. Zwischen den Glasscheiben befindet jeweils ein Abstand von ein bis zwei Zentimetern. Dieses Muster wird nur im 7. Stockwerk durchbrochen. Dort sind die Abstände größer. Die dahinter liegenden Büros sind nicht klimatisiert, und die breiten Schlitze sollen beim Lüften mehr Luft durchlassen. Um die Flächen reinigen zu können, sind die Fenster in den übrigen Stockwerken teilweise von innen zu öffnen.¹¹¹ Zwischen den beiden Gebäudehüllen ist ein automatischer Sonnenschutz angebracht. Die Glasplatten sind gerade. Der gebogene Eindruck der Fassade entsteht durch die Anbringung. Es gibt keine erkennbare Sockelzone. Ein schwarzer, etwa ein Meter breiter Asphaltstreifen führt am Boden unter der Fassade um das Gebäude herum.

Je nach Witterung wirkt das Bauwerk mal durchsichtiger, mal monolithischer. Vor blauem Himmel reflektieren die weißen Punkte des Siebdrucks so stark, dass keine Geschosse mehr erkennbar sind. Bei diesiger Witterung kann man die Lesesäle und Fenster des Treppenhauses erkennen. Nachts ist der Effekt noch stärker, wenn das Gebäude von innen nach außen leuchtet. Dann sind die extrovertierten Lüster, die farbige Wendeltreppe und die Besucher in den Lesesälen sehr gut zu erkennen.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 73

¹⁰⁸ Betrachtet man die Fassade länger, schälen sich einzelne Buchstaben heraus.

¹⁰⁹ Adam 2005, S. 70

¹¹⁰ 42 Prozent der Fassade sind aus Glas. Mittler 2006, S. 92

¹¹¹ Ebenda

4.3. Die Fassadensprache

Muss die Fassade einer zeitgenössischen Bibliothek eine Aussage haben? Darf sie mit einem Muster verziert sein, das rein als Dekoration gedacht ist? Betrachtet man die Geschichte der Architektur, so hatten Fassaden in den meisten Fällen die Funktion, ein Gebäude zu verschönern, aber auch darauf hinzuweisen, was sich dahinter abspielt, oder wer darin wohnt. So wie es bestimmte Bauformen gab, die bei der Errichtung einer Bibliothek bevorzugt wurden, gab es bestimmte Fassadenelemente und Symbole, die oft verwendet wurden. Meist zeichneten sich auch die Eingangsbereiche durch eine architektonische Hervorhebung aus.¹¹²

Heute wählen Architekten für ihre Fassade meist keine Herrschermotive mehr. Dafür greifen sie oft auch den Inhalt der Gebäude zurück. 2002 eröffnete die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, kurz SLUB, genannt. Die Architekten Laurids Ortner und Manfred Ortner planten ein Gebäude, das seine Außergewöhnlichkeit erst dem offenbart, der sie betritt. Die SLUB steht wie das IKMZ ebenfalls auf einem ehemaligen Sportplatz eines Campusgeländes, dem der TU Dresden. Auf diesem Platz befinden heute zwei rechteckige Kuben, dazwischen liegt eine Wiese mit Laufwegen und einer großen Glasplatte. Diese bedeckt den Lesesaal, der sich direkt darunter befindet. Ortner & Ortner verlegten die Bibliothek unter die Erde, ohne sie zu einem Kellerloch zu machen. In den sichtbaren Kuben sind zum einen die Bibliotheksverwaltung, zum anderen Ausstellungs- und Vortragsräume sowie eine Cafeteria untergebracht. Die Kuben sind mit Thüringer Travertin verkleidet, welches in unregelmäßigen Abständen vertikal eingeschnitten ist.¹¹³ (Abb. 36) Zudem sind auch die Fensteröffnungen in unterschiedlichen Abständen zueinander gesetzt. Die eingeschnittenen Travertin-Steine wirken wie die Bücher in einem riesigen Regal. Die dunklen Lücken der Fenster sind in dem Fall die Lücken im Regal, wenn ein Buch herausgenommen wurde.

Einen ähnlichen Effekt erzielt eine weitere Bibliothek in Dresden. Auf dem Gelände der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden wurde zwischen 2003 und 2006 ebenfalls eine neue Bibliothek gebaut. Ausführende Architekten waren hier ReimarHerbst.Architekten.¹¹⁴ Die Bibliothek besteht aus einem rechteckigen Kubus. Insgesamt sind die Dimensionen viel kleiner als bei der SLUB, allerdings verfolgten die Architekten hier ein ähnliches Ziel bei der Fassadengestaltung. Das Gebäude ist von einer Steinfassade umhüllt, die ebenfalls eingeschnitten ist. (Abb. 37) Hier wirken die schmalen hochrechteckigen Fensteröffnungen ebenfalls wie Lücken

¹¹² Ein bekanntes Beispiel für einen sehr dramatisch ausformulierten Eingangsbereich ist die Staatsbibliothek München.

¹¹³ Entwurfskonzept 2002, S. 15 – 16

¹¹⁴ Hochschulbibliothek der HTU Dresden, Projektbeschreibung auf der Homepage von Reimar.Herbst.Architekten

in einem Bücherregal. Dieser Effekt kommt auch zum Tragen, wenn man sich in der Bibliothek bewegt. Die Fensterzonen sind mit breiten Holzstreifen umrahmt, die in Korrespondenz mit den Regalen im selben Holz das Regalmotiv auch von innen zitieren.

Es geht aber noch deutlicher: Zeigen die Fassaden der SLUB und der Bibliothek der HTU noch eher abstrakte Bücherregale, gibt es beim Hamburger Staatsarchiv keine Zweifel mehr über den Inhalt des Gebäudes. Das Hamburger Architekturbüro Jan Störmer Partner bauten zwischen 1994 und 1997 das neue Archivgebäude und ein damit verbundenes Verwaltungsgebäude, in dem der Lesesaal und die Vortragsräume untergebracht sind. Das Archiv ist ein rechteckiger Kubus, der fensterlos ist. Die Fassade ist mit kleinen, rechteckigen Glasplatten in verschiedenen Blautönen versehen. Auf der Fassadenseite, die von der Kattunbleiche aus sichtbar ist, steht „Staatsarchiv“ in schwarzen Versalien geschrieben. Auf der von der Straße aus linken unteren Seite ist die Vergrößerung eines historischen Dokuments zu sehen. Auf der Seite, die sich zur Wandsbeker Allee öffnet, steht in Versalien „Freie und Hansestadt Hamburg“. Auch hier ist ein historisches Dokument aufgedruckt, das in der mittleren unteren Hälfte der Fassade angebracht ist.¹¹⁵ Was auf die Fassade des Hamburger Staatsarchivs gedruckt ist, das ist auch im Gebäude gelagert. Hier spricht die Gebäudehülle den Betrachter direkt an und erklärt seine Funktion. Dies in Kombination mit den eisblauen Tönen, die wie ein glitzernder Eisberg seinen Inhalt umschließen sollen, war die Intention der Architekten.¹¹⁶

Die Fassade des Parkhauses der Kansas City Library gibt ebenfalls genau Auskunft. Das Gebäude liegt gegenüber der öffentlichen Bibliothek, die 2004 neu eröffnet wurde. Hier sollten auf die Fassade verschiedene historische Dokumente angebracht werden, unter anderem auch die Buchrücken von Werken, die die Bewohner der Stadt wählen durften. Das Ergebnis sind 22 verschiedene, neun Meter hohe Buchrücken, die man in der Bibliothek ausleihen kann. Die anderen Fassadenteile zeigen historische Postkartenmotive, Bilder aus der Great Hall des Library of Congress und ein zeitgenössisches Bild.¹¹⁷

Eine weitere Fassade, die mit ähnlich plastischen Motiven arbeitet, ist derzeit an der Fassade der PSD Bank in Münster zu sehen. Auf einer 14 mal 14 Meter großen Anzeigentafel zeigt die Universitäts- und Landesbibliothek Münster (ULB) Bildbeispiele aus den historischen Beständen der Bibliothek. Dabei sind Details von Büchern, Glasdias, Fotos und Initialen zu sehen. Die ULB hat diese Artefakte im Rahmen von Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten ausgeführt. Die Projektion ist täglich zwischen 19 und 20 Uhr zu sehen und soll noch bis Ende 2012 gezeigt

¹¹⁵ Geschichte des Staatsarchivs, Homepage der Hansestadt Hamburg

¹¹⁶ Staatsarchiv Freie und Hansestadt Hamburg, Homepage von Stoermer und Partner

¹¹⁷ Library History: Overview, Homepage The Kansas City Public Library

werden.¹¹⁸ Natürlich spiegelt diese Fassade nicht direkt den Inhalt der Bibliothek, denn sie ist ja Teil eines Bankgebäudes. Doch verweist sie direkt und klar auf die Bestände der Bibliothek.

Es gibt auch zeitgenössische Bibliotheksbauten, die sprechende Fassaden haben, ohne den Hinweis auf ein Buch, ein Regal oder ein historisches Dokument zu geben. Die Philosophie vom Bücherspeicher hat sich weiterentwickelt zu einem Speicher von Wissen, das in allen möglichen Formen auftreten kann. Obwohl Papier bisher das einzige Medium ist, das bewiesen hat, das es bei den richtigen klimatischen Bedingungen Jahrtausende überstehen kann, gibt es in der heutigen Zeit, in der man große Mengen von Informationen auf kompakten Servern verstauen kann, auch andere Möglichkeiten der Gestaltung.

Einen neuen Ansatz bietet der Architekt Euon Young Yi, dessen Neue Bibliothek in Stuttgart im Herbst 2011 eröffnet wurde. Der in Köln lebende Koreaner plante einen Quader, der 44 Meter lang und 40 Meter hoch ist. Das Gebäude hat eine Doppelfassade, deren äußere Hülle immer gleich aufgebaut ist. Auf die Fassade wurde ein Betonraster gelegt, das mit Glasbausteinen gefüllt ist. Diese Fläche ist je durch eine rechteckige Öffnung unterbrochen, in die ein Fenster eingesetzt ist. Auf den vier Gebäudeseiten ist auf einem Betonband, das die Gesimszone bildet, das Wort Bibliothek auf Deutsch, Englisch, Arabisch und Koreanisch in den Beton geprägt.¹¹⁹ Tagsüber scheint der Würfel, der sehr exponiert auf einem Platz steht, in weißen sogar teilweise goldenen Tönen.¹²⁰ Nachts erstrahlt die Fassade in weißen und blauen Farben. Dabei wird das Licht durch die Betonbänder, die Fugen zwischen den kleinen Glasbausteinen und die großen Fensteröffnungen rhythmisiert. Der Würfel erinnert an ein strahlendes Computerterminal, an ein lichtdurchflutetes Tastenfeld, das auf Knopfdruck seine Informationen preisgibt.

Eine ebenfalls nicht sofort entschlüsselbare Fassade findet sich an der Bibliotheca Alexandrina in Alexandria. Die norwegische Architektengruppe Snohetta setzte sich beim Wettbewerb durch. Im Jahr 2002 wurde das Gebäude eröffnet. Die Bibliothek steht am Hafen, nahe dem Ort, an dem die historische Bibliothek von Alexandria gestanden haben soll. Der Bau liegt wie ein schräg angeschnittenes Zylindersegment zum Wasser hin abgeneigt im Boden. Das scheibenförmige Glasdach erhebt sich aus einem Wasserbassin. Darunter liegt der Lesesaal, der sich über zwei Stockwerke hin erstreckt – mit 2000 Besucherplätzen der größte der Welt. Die Südfassade ist fensterlos und mit Granitplatten verkleidet. Diese sind mit Schriftzeichen aller Sprachen und Zeiten der Geschichte versehen. Diese Zeichen ergeben keine Worte, sondern sollen auf die

¹¹⁸ Pressemitteilung upm 2012

¹¹⁹ BauNetz 2010

¹²⁰ Forstbauer 2011

Universalität des Wissens verweisen. Sie sollen auch als Symbol zur internationalen Verständigung gelesen werden.¹²¹

Um noch einmal auf die vorangestellten Fragen zurückzukommen, kann man an den eben genannten Beispielen erkennen, dass die meisten Gebäude mit einer gestalteten Fassade eine Aussage über ihren Inhalt treffen, ob das nun vom Architekten gewollt ist oder nicht. Rein dekorative Fassaden, wie der Architekt Robert Venturi sie zum Beispiel fertigte, scheint es im zeitgenössischen Bibliotheksbau nicht zu geben. Herzog & de Meuron sprechen sogar davon, sich aktiv gegen eine solche Art der Fassadengestaltung entschieden zu haben.¹²² Es gibt allerdings auch Fassaden, die kaum oder gar nicht gestaltet sind.¹²³

4.4. Herzog und de Meuron und die Fassade

Die Schweizer Architekten Jaques Herzog und Pierre de Meuron, die schon seit ihrer Studienzeit zusammenarbeiten, haben ihre eigenen Vorstellungen von der Gestaltung einer Fassade. Diese präsentierten sie bei einer anderen Bibliothek. Die Fachhochschule für Forstwirtschaft, Landschaftsnutzung und Naturschutz, Holztechnik sowie Betriebswirtschaft wurde 1992 in Eberswalde gegründet. Davor war die Einrichtung rein auf die Forschung ausgelegt gewesen. Diese Veränderung bedingte den Standort der Buchbestände. Die dezentral organisierte Sammlung von 150.000 Bänden musste an einem Ort vereinigt werden, der außerdem noch genügend Arbeitsplätze bietet. 1994 bekam das Büro Herzog & de Meuron den Auftrag, eine Bibliothek zu bauen. Im Frühjahr 1999 wurde das Gebäude nach zwei Jahren Bauzeit feierlich eingeweiht.¹²⁴

Die Bibliothek ist ein rechteckiger Kubus, 37 Meter lang, 14 Meter breit und 14 Meter hoch. Auf der Südseite führt ein gläserner Gang zum alten Bibliotheksgebäude. Im Inneren sind drei identische Säle übereinandergestellt, in denen sich Regale und Arbeitsplätze befinden. Weil das Geld nicht mehr reichte, verzichteten die Auftraggeber darauf, das Innere nach den Vorstellungen der Baseler Architekten auszuführen. Die Raumaufteilung ist an der Fassade ablesbar. Diese ist

¹²¹ Nerdinger 2011, S. 253 – 254

¹²² Mack 2009, S. 73. Als Beispiel sei hier das Kaufhaus Best Show Room von Venturi, Rauch & Scott Brown in Langhorne, Pennsylvania aus dem Jahr 1978 genannt. Die Fassade ist hier mit großen, aufgedruckten Blumen bedeckt.

¹²³ Um einige Beispiele zu geben, seien hier das Staatsarchiv in Dresden (Schweger & Partner Architekten, 2011 vollendet), die Universitätsbibliothek Marburg (Auer + Weber + Assoziierte, 2003 vollendet) oder auch die Unibibliothek Weimar (meck Architekten, 2005 vollendet) genannt.

¹²⁴ Mack 2005, S. 75

von drei fassadenbündigen Oberlichtbändern umspannt, die jeweils den Abschluss des Raumes markieren. Das Oberlicht besteht aus teilweise zu öffnenden Fenstern. Dazu kommen noch kleinere rechteckige Fensteröffnungen jeweils unter dem Oberlicht, die eine Belichtung der Arbeitsbereiche ermöglichen.

Die Strenge der Form steht ganz im Gegensatz zur Gestaltung der Fassade. Diese besteht aus Betonplatten beziehungsweise bei den Oberlichtern aus Glasplatten, die in einem serigrafischen Verfahren mit Bildern in Schwarz-Weiß bedruckt wurden. Die Auswahl der Motive übernahm der Fotokünstler Thomas Ruff, mit dem das Baseler Architekturbüro für diesen Auftrag zusammenarbeitete.¹²⁵

Je ein Motiv läuft, sich stets wiederholend, horizontal um das Gebäude herum. Nur die kleinen Fensteröffnungen sind davon ausgespart. Dabei wirken die bedruckten Oberlichter stärker konturiert als die Betonplatten. Je näher man an das Gebäude herantritt, desto stärker zerfallen die Bilder in die Punkte des Siebdruckverfahrens. Je nach Lichteinfall soll die Fassade verschieden wirken. Nachts sind nur die von innen beleuchteten Oberlichter zu sehen.

Thomas Ruff wählte für die Fassade in Eberswalde Zeitungsbilder aus, die er aus seiner privaten Sammlung entnahm. Das Motiv der untersten Reihe zeigt Frauen auf einer Dachterrasse im Berlin der 1920er Jahre, darüber den Flugzeugprototyp von Vincent Burnelli (1894 -1964), sowie einen Mann und zwei Jungen, die eine Modelleisenbahn betrachten. Es folgt ein Gemälde von Lorenzo Lotto: „Venus und Cupido“. Auf den Reihen darüber sieht man die Bernauer Straße in Berlin 1961, als Menschen aus Fenstern sprangen, um noch in den Westen zu flüchten. Dazwischen ist ein Bild des Reichstags bei der Wiedervereinigungsfeier angebracht. Es folgt ein Vanitas-Stillleben von Pieter Potter (1597 – 1652), das Haus am Horn 61 in Weimar von 1923 nach einem Entwurf von Georg Muche, ein Torbogen des Palais von Colle Ameno in Bologna mit Blick auf die Landschaft, Studenten in der Bibliothek des International Atlantic College in Wales und darüber Eduard Enders (1822 – 1883) Gemälde „Alexander von Humboldt in Südamerika mit dem Botaniker Aimé Bonpland“. Den Abschluss bilden ein Hirschkäfer und ein vergrößerter Ausschnitt der Dachterrasse aus der untersten Reihe.¹²⁶

Die Abfolge der Bilder kann in gewisse Themenbereiche aufgeteilt werden: Im unteren Bereich beschäftigt sich die Fassade mit den Bereichen Freizeit, Spiel, Unterhaltung. Es folgen Verweise auf Politik und Geschichte, darüber Darstellungen von Wissenschaft, Architektur und Forschung. Die Glasflächen zeigen statt Fotografien Gemälde, die sich mit Liebe, Leben und Tod sowie der

¹²⁵ Adam 2000, S. 66 ff.

¹²⁶ Bibliothek der Fachhochschule in Eberswalde, Vilmoskörtés Blog

Wissenschaft auseinandersetzen. Diese sind sowohl tagsüber als auch abends besser zu sehen als die anderen Darstellungen, wenn sie von innen beleuchtet werden. Tagsüber werfen sie ihren Schatten in das Innere des Gebäudes. Man könnte durchaus behaupten, dass sich die Bilder mit Inhalten auseinandersetzen, deren Wissensgebiete auf Teil einer Bibliothek sind. Somit könnte man diese Fassade als sprechende Fassade bezeichnen. Durch die kontinuierliche Reihung der Bilder tritt aber eine gewisse Bedeutungslosigkeit des Motivs ein, die wiederum das dekorhafte der Fassade betont. Die Außenhaut dient also eher als Projektionsfläche, auf der verschiedene Motive aufscheinen wie auf einem Bildschirm, die Inhalte der Bibliothek zeigen, allerdings ohne einen besonderen Schwerpunkt zu legen.¹²⁷

„We are not looking for meaning in our buildings. A building cannot be read like a book, it does not have any credits, subtitles or labels like pictures in a gallery. A building is a building.“¹²⁸

Dieses Zitat stammt aus einem Interview, das Jaques Herzog 1997 gab. Liest man den Rest des Gesprächs, wird klar, dass Herzog & de Meuron keinen Wert darauf legen, symbolischen Gehalt in die Materialien zu legen, die sie verwenden. Ihre Architektur soll nicht unterhalten, sondern einen bleibenden Wert haben. Dass ein Gebäude aber für eine bestimmte Idee steht, wollen sie möglichst vermeiden; sie sollten eher „non representational that representational“ sein.¹²⁹ Sie wollen dem Material, der Struktur und Form eines Gebäudes auf den Grund gehen, Gefälliges und leicht Konsumierbares sind nicht Teil ihrer Formensprache. Herzog und de Meuron sind an der philosophischen Theorie von Architektur interessiert, an der Manipulation von Realität eher als an hochtechnologischen Innovationen im Bauwesen.¹³⁰ Sie wollen das „seit Adolf Loos‘ Pamphlet ‚Ornament und Verbrechen‘ geltenden Dekorationsverbot der Moderne ‚entkriminalisieren‘, indem sie das Sgraffito mit Hilfe einer neuen Technik wiederbeleben“.¹³¹

Herzog & de Meuron sind durchaus nicht abgeneigt, die Hülle eines Hauses zu gestalten – im Gegenteil: Als sie zwischen 1988 und 1990 die schweizerische Unfallversicherungsanstalt (SUVA) in Basel renovierten, druckten sie das Wort SUVA in miniaturisierten Versalien in endlos aneinandergfügten Reihe auf die Glasfassade.¹³² Der Text wurde zur Textur. Sie negierten so weder den Inhalt des Gebäudes, den sie auf diese Weise unterschwellig und doch auffällig ins Bewusstsein rückten. Zudem betonten sie auf diese Weise auch den Altbestand und die Geschichte des Gebäudes, das unter der Glasfassade sichtbar bleibt.

¹²⁷ Adam 2000, S. 70 – 71

¹²⁸ Kiplis, S. 15

¹²⁹ Ebenda

¹³⁰ Bode/Spiluttini 1995

¹³¹ Hollenstein 1999

¹³² 050 Suva House, Extensions and Alteration of an Apartment and Office Building, Projektbeschreibung auf Homepage von Herzog & de Meuron

Als Herzog & de Meuron 1995 die Sportanlage Pfaffenholz in Basel/St. Louis errichteten, stellten sie auf der Glasfassade fotografische Abbildungen der Gesteinswolle dar, die sie dahinter als Dämmmaterial verwendeten. Die Fassade bildet also direkt ab, was sich dahinter verbirgt. Die Architekten betonten somit den dekorativen Effekt eines Materials, das sonst nie sichtbar wird. Allerdings legten sie es nicht offen, sondern bildeten es ab, um eine Verfremdung des Materials zu erzielen.¹³³

Jaques Herzog und Pierre de Meuron nutzen oft das Stilmittel, Materialien ihrem Zweck zu entfremden, um sie dadurch zu betonen. Im Falle der Bibliothek von Eberswalde bedrucken sie Beton und Glas und heben sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten des Materials hervor. Den Bau der Sammlung Goetz in München, welcher zwischen 1991 und 1992 von Herzog und de Meuron ausgeführt wurde, gleicht der Bibliothek in mehrerer Hinsicht. Auch hier stellten die Baseler Architekten zwei fast identische Räume übereinander, auch die Idee des Oberlichts wiederholt sich hier. Zudem nutzen hier Sperrholz, um die Holzkonstruktion des Museums zu betonen. Die Materialien der Fassade, mattes Glas, Birkenholz und rohes Aluminium, gleichen sich in der Textur.¹³⁴

Aber nicht nur konkrete Materialien werden bei Herzog und de Meuron zum Fassadenelement, wie beschrieben sind auch Bilder, Wörter und Farben für sie reizvolle Elemente. „Die Wörter und die Bilder, die Farben und sogar die Gerüche sind bei uns genauso Baustoffe wie Ziegel, Stein, Beton, Holz, Glas und Metall. Aber wir achten immer darauf, dass grundsätzlich zwischen einer bestimmten Architektur und dem eingesetzten Material eine spezielle Beziehung besteht. [...] Wir treiben das bis zum Extrem und entkleiden das Material aller Funktionen außer der seiner kraftvollen physischen Präsenz.“¹³⁵

¹³³ Kiplis, S. 15

¹³⁴ Mack 1996, S. 73

¹³⁵ Bode/Spiluttini 1995

4.5. Das Sprachengewirr von „Babylon“

Die Fassade des IKMZ besteht aus einem Muster aus Buchstaben, die aus drei verschiedenen Alphabeten stammen: dem arabischen, kyrillischen und lateinischen. Die einzelnen Lettern sind allerdings nur schwer erkennbar, da sie so stark ineinander verblendet sind. Christine Binswanger, Partnerin von Herzog & de Meuron, nannte die Fassade ein „babylonisches Sprachengewirr“.¹³⁶ Der Begriff geht zurück auf die biblische Geschichte der Bibliothek von Babel.¹³⁷ Der Turmbau zu Babel steht wie die Bibliothek von Alexandria für den Versuch, einen Ort zu schaffen, der das universale Wissen speichert, der den Menschen aus seiner räumlichen und zeitlichen Begrenzung erhebt. Sie stehen für ein zutiefst menschliches Begehren, aber auch für dessen Scheitern.¹³⁸

Der Anspruch, einen Ort zu schaffen, der einen fast schon universalen Zugang zu Informationen bietet, besteht im IKMZ allerdings schon. Es liegt im Interesse der Universität, den Studenten diesen Service zu bieten. Die Einrichtung bewertet das „babylonische Sprachengewirr“ nicht negativ. Denn an diesem Ort, der auch international Bedeutung gewinnen soll, sind alle Nationen, Sprachen und Kulturen willkommen. In der Bibliothek finden sie ihren gemeinsamen Nenner: das Streben nach Wissen und Fortschritt. Damit ähnelt die Fassade in ihrer Aussagekraft und ihrem Aussehen der Bibliotheca Alexandrina, die ja ebenfalls eine mit Buchstaben aus allen unterschiedlichsten Sprachen bedruckte Fassade hat.

Wie bereits dargestellt, scheuen Herzog & de Meuron vor Fassaden mit offensichtlich semantischer Bedeutung zurück.¹³⁹ Einen philosophischen Anspruch haben sie allemal an ihre Gebäude. So könnte das Muster auf der Fassade auch ein verschlüsselter Computercode aus Buchstaben sein, der erst mit der richtigen Programmierung zu lesen ist. Dieses Motiv erinnert an die Beschreibung der Akademie von Lagado, die Jonathan Swift 1726 in seinem Buch „Gullivers Reisen“ gibt. Er berichtet von einer Maschine, die nach Belieben Buchstabenkombinationen produzieren kann, die alle Geistes- und Naturwissenschaften beschreiben. Allerdings geht dieses Experiment letztendlich schief.¹⁴⁰ Ganz so kritisch muss man die Fassade des IKMZ vielleicht nicht bewerten, da diese Codierung als Blick in die Zukunft gesehen werden kann. Ihre geheimnisvolle Bedeutung steht zudem für das Ungewisse und Unerforschte, das jeder Wissenschaft innewohnt. Diese unbekanntes Felder müssen in Zukunft erst noch erschlossen werden, das ist allerdings nur

¹³⁶ Adam 2005, S. 70

¹³⁷ Diese wird im Alten Testament in der Genesis erwähnt: Kurz gesagt will ein Volk einen Turm bauen, der bis zum Himmel reicht. Als Gott herabsteigt, um sich die Stadt und das Gebäude anzusehen, befürchtet er, dass die Menschen ihm zu ähnlich werden könnten. Er bestraft sie, indem er ihnen verschiedene Sprachen beibringt. Sie können nicht mehr miteinander sprechen und das Projekt ist nicht zu Ende bringen.

¹³⁸ Nerdinger 2011, S. 237

¹³⁹ Bechtler 2004, S.21

¹⁴⁰ Nerdinger 2011, S. 237 – 239

mit Wissen und Informationen möglich, die man in der Bibliothek finden kann. Hier wird der Bezug zur Theorie von Dirk Baecker wieder deutlich, der diesen Ansatz als Lösung des Problems mit dem Computer sieht. Für ihn steht fest, dass der zukünftige Nutzer sowohl mit dem Wissen wie auch dem Unwissen arbeiten muss. Dieser Blick in die Zukunft war bis vor wenigen Jahren in Cottbus noch klarer zu erkennen. Bevor das Hauptgebäude, welches dem IKMZ genau gegenüberliegt, 2008 saniert wurde, zierte ein sozialistisches Gemälde seine Front, welches einen interessanten Gegensatz zur Fassade des IKMZ bildete, sowohl in seiner politischen wie auch historischen Aussage.¹⁴¹

Ganz praktisch gesehen bewirkt dieses Buchstabenmuster noch etwas anderes: Es nimmt dem Glas die Härte und macht den Gebäudekörper homogen.¹⁴² Scheint die Sonne auf die Fassade, reflektieren die weißen Punkte das Licht. Das Gebäude wirkt dann sehr erhaben, aber auch abweisend, weil weder die Geschosseinteilung zu sehen ist noch der Eingang. Die exponierte Lage und die Höhe des Gebäudes verstärken den wehrhaften Charakter noch. Ohne direkte Sonneneinstrahlung ist dieser Effekt nicht ganz so stark. Tagsüber kommuniziert nur die Fassade mit der Umgebung. Erst nachts spricht auch das Innere nach außen, wenn das Gebäude beleuchtet ist.

4.6. Das Innenleben des IKMZ

Der Eingangsbereich des Gebäudes ist architektonisch nicht akzentuiert. Er liegt hinter der schmalen Gebäudeeinschnürung, in die der Durchgang eingeschnitten ist. Dieser ist mit bedruckten Glasplatten versehen, sodass er mit dem Gebäude verschmilzt. Es gibt zwei hintereinanderliegende Glastüren, durch die der Benutzer gehen muss. (*Abb. 71*) Durchschreitet man die erste Eingangstür, steht man in einem Durchgangsbereich. Dieser führt nach Osten in die Bibliothek und nach Westen in einen abgetrennten Sektor. (*Abb. 50 a, b*) Hier ist auf einem schmalen Streifen die Infrastruktur einer Cafeteria angelegt: Es gibt eine lange weiße Bar, dahinter Einbauten mit Schränken und einer Spüle. Rund herum stehen runde weiße Tische mit

¹⁴¹ Mack 2009, S. 73

¹⁴² Das ist zumindest die konkrete Absicht der Architekten gewesen. 098 Library and Master Plan of the Brandenburg University of Technology, Projektbeschreibung auf Homepage von Herzog & de Meuron

weißen Stühlen. Automaten liefern Getränke und kleine Speisen. Der Boden ist mit zwei Streifen aus gelbem und grünem Kautschukboden bedeckt.¹⁴³

Der Besucher betritt das Gebäude im Erdgeschoss durch eine weitere Glastür. Rechts neben der Tür stehen zwei Kästen aus Aluminium, in denen eine Selbstverbuchungsanlage für Bücher untergebracht ist. Daneben hängt an der mit einem Rollo verdunkelten Glaswand eine weitere Maschine, an der Studenten die Bibliothekskarte mit Geld aufladen können. Der Eingangsbereich wird auf der linken Seite von einem der zwei runden Gebäudekerne dominiert, der je zur Hälfte in Magenta und Grün gestrichen ist. Auf der Rotunde sind mit silberner Farbe die Stockwerke sowie deren Inhalte aufgezeichnet. Direkt daneben sind nach einer Schranke, die ebenfalls in Magenta gehalten ist, drei Magnetschranken aufgestellt. Es folgt eine weitere Schranke. Rechts davon steht ein L-förmiger Tresen mit weißer Oberfläche, hinter dem die Ausleihe und die Rückgabe von Büchern stattfindet. Der Bodenbelag wechselt in diesem Bereich seine Farbe von Magenta zu Rot. Geht man weiter nach rechts, wird der Boden blau. Hier sind die Garderobenschränke untergebracht, die ebenfalls in Blau gehalten sind. Die Schränke können zum Teil mit Münzen, zum Teil mit der Bibliothekskarte verschlossen werden. Wenn der Besucher hier seine Taschen verstaut hat, ist es ihm möglich, seine Arbeitsmaterialien in einen Plastikkorb zu legen und das IKMZ durch die Magnetschranken hindurch zu betreten. (Abb. 72, 73) In der Mitte des Raums steht es ein weitere Theke, die rund um eine magentafarbene Stützsäule gebaut ist. Hinter diesem Tresen sitzen während der Stoßzeiten zwischen einem und drei Bibliotheksmitarbeiter, die Auskünfte erteilen. Hinter dem Tresen ist auch die Steuerung der Haustechnik untergebracht. (Abb. 51) Rechts davon ist verbirgt sich hinter einer Rotunde aus Steckmetall mit Rautenmaschen der Personalzugang zum ersten Stockwerk, in dem das Multimediazentrum untergebracht ist. Auf der linken Seite öffnet sich der Raum zu einer Freifläche, auf der normalerweise niedrige weiße Tische mit den gelben und grünen Polstersesseln, dem sogenannten Swan Chair von Arne Jacobsen, stehen. Die Fläche wird oft für Ausstellungen genutzt und hat einen grünen Boden, der weiter hinten gelb wird.

Hinter dem Informationstresen folgt der Zugang zu der farblich hervorgehobenen Wendeltreppe, über die man alle öffentlichen Stockwerke betreten kann. Diese hat einen Betonkern, die Wände sind aus Gipskarton. Die Treppe ist innen grün und außen magentafarben gestrichen.

¹⁴³ Hier war eine fremdbetriebene Cafeteria vorgesehen. Diese zog auch mit Eröffnung des Gebäudes ein, musste allerdings kurze Zeit später wieder schließen, weil sie mit den niedrigen Preisen der Mensa-Cafeteria nicht mithalten konnte. Diese ist etwa zwei Gehminuten vom IKMZ entfernt. Man entschloss sich, keinen neuen Betreiber zu suchen, weil dieser dasselbe Problem gehabt hätte. Stattdessen widmete man den Bereich zum Diskussionsort und generellem Pausentreffpunkt um. Unveröffentlichtes Gespräch mit Pressereferentin Susett Tanneberger am 19.7.2012.

Hinter der Wendeltreppe endet das Erdgeschoss an einer Brüstung, an der Arbeitsplätze untergebracht sind. Die Tische bestehen aus verzinktem Metall, die Stühle sind weiß. Rechts neben der Treppe sieht man den zweiten Gebäudekern, der im gesamten Gebäude rot gestrichen ist. Davor stehen zwei Regale mit den neuesten Tageszeitungen und Büchern, die verkauft werden.

Die weiteren Stockwerke kann der Besucher über die Wendeltreppe und mit den zwei Aufzügen, die in der östlichen, magenta-grünen Rotunde eingebaut sind. (Abb. 48, 49) Beide Rotunden ziehen sich durch das gesamte Haus. Die magenta-grüne beherbergt neben je zwei Personenaufzügen und einem Mitarbeiter- bzw. Lastenaufzug auch diverse Leitungen, die für die Gebäudetechnik notwendig sind. Außerdem sind dort Toilettenanlagen untergebracht. In der roten Rotunde sind eine Treppenanlage für die Mitarbeiter, der Bücherlift und Sanitäranlagen untergebracht. Die Wendeltreppe und die beiden Schächte sind drei Fixpunkte, die in jedem Stockwerk zu sehen sind.

Das Multimediazentrum im ersten Stockwerk ist erst im vergangenen Jahr vollendet worden. Aus Lärmschutzgründen mussten dort Bürozellen eingebaut werden, die aus schalldichtem Glas und Wänden bestehen, die mit Steckmetall mit Rautenmaschen verkleidet sind. Dieser Bereich ist lediglich für Mitarbeiter zugänglich und nur über eine Treppe im Mitarbeiterbereich zu erreichen.

Im IKMZ sind drei Fachbibliotheken untergebracht. Die Fachbibliothek eins für Geisteswissenschaften, Wirtschaft und Recht ist im ersten Untergeschoss und im zweiten Obergeschoss untergebracht. Die Fläche des ersten Untergeschosses wird fast komplett genutzt. Den größten Teil nehmen die Regale ein, die wie im gesamten Gebäude zwischen den beiden Rotunden angeordnet sind. Der Helpdesk und die Stehtische mit den Recherchecomputern stehen, wie auf allen anderen Nutzergeschossen, zwischen der magenta-grünen Rotunde und der Wendeltreppe. Die Tische sind aus verzinktem Metall. An den Computern kann man teilweise ins Internet gehen, teilweise sind sie nur für die Opac-Suche freigeschaltet.

Hinter der Rotunde ist in der östlichen Ausbuchtung ein Lesesaal eingerichtet, der ebenfalls erst 2011 eingeweiht wurde.¹⁴⁴ Da der Raum so kalt war, weil die Luft vom offenen Eingangsbereich über die Balustrade nach unten floss, wurden hier einige Regalflächen entfernt und Heizkörper installiert. In diesem Lesesaal ist jeder Arbeitsplatz mit einem PC ausgestattet. Es stehen auch andere Recherchegeräte wie Mikrofiche, Scanner, Kopierer und weiteres zur Verfügung. In der Mitte des Gebäudeabschnitts ist ein kleiner Arbeitsraum mit Präsentationstechnik untergebracht.

¹⁴⁴ Davor waren hier Mitarbeiterplätze eingerichtet, die aber aufgrund der schlechten klimatischen Bedingungen nur ungenutzt wurden. Unveröffentlichtes Gespräch mit Susett Tanneberger am 19.7.2012

Dieser hat keine natürliche Lichtquelle. Es folgt noch ein Arbeitsbereich für Mitarbeiter. Die Arbeitsplätze sind durch Stellwände visuell voneinander getrennt. Der westliche Abschnitt des Untergeschosses wird im Moment vom „Centrum für Energietechnologie Brandenburg der BTU“ benutzt.

Im zweiten Obergeschoss, in dem der Rest der Fachliteratur untergebracht ist, wird nur ein Teil der Fläche genutzt. Der südöstliche Abschnitt endet an einer Balustrade, über die man in den Arbeitsbereich des Multimediazentrums, die Decken der nachträglich eingezogenen Zellen, schauen kann. Im nordwestlichen Gebäudeteil sind zwei Lesesäle eingerichtet. Alle Lesesäle im Gebäude haben einen grauen Bodenbelag aus Nadelfilz, der aus Lärmschutzgründen angebracht wurde. Auf den Tischen sind weiße Leselampen installiert, die 1957 vom dänischen Architekten Arne Jacobsen designt wurden.¹⁴⁵ Auch hier stehen weiße Stühle. Alle Lesesäle, die an die Wendeltreppe angrenzen, sind Gruppenarbeitsplätze. Die anderen Lesesäle wurden als ruhige Lesesäle deklariert. Hier darf man nicht miteinander sprechen. Ein solcher Bereich befindet sich im zweiten Stockwerk in der Ausbuchtung im Westen. Der Gruppenlesesaal im nördlichen Abschnitt öffnet sich als einziger über drei Stockwerke, der leise wie alle anderen über zwei.

Eine Besonderheit des zweiten Stockwerks ist eine weitere Wendeltreppe, die sich im östlichen Teil befindet und in die dritte Etage führt. Diese Treppe aus Streckblech wurde installiert, weil die Regalflächen im zweiten und dritten Stock so weitläufig sind, dass die Laufwege bis zur Wendeltreppe zu weit sind.

Die Fachbibliothek zwei für Architektur, Bauwesen und Technik ist im dritten und vierten Obergeschoss untergebracht. Das dritte Obergeschoss wird wegen des darunter liegenden Lesesaals zu zwei Dritteln genutzt. Die Lesesäle sind hier in der östlichen und südlichen Ausbuchtung untergebracht und öffnen sich bis zum fünften Obergeschoss. An der Balustrade in der westlichen Ausbuchtung sind Arbeitsplätze installiert.

Das vierte Obergeschoss ist raummäßig wegen der Lesesäle des zweiten und dritten Stockwerks eingeschränkt. Der Lesebereich des vierten Stockwerks befindet sich in der westlichen Ausbuchtung.

Die Fachbibliothek drei für Naturwissenschaften, Umwelt, Mathematik und Informatik ist in den Obergeschossen fünf und sechs untergebracht. Das fünfte Stockwerk wird bis auf den westlichen Teil komplett genutzt. Arbeitsbereiche gibt es in den nördlichen und östlichen Ausbuchtungen sowie an der Balustrade im westlichen Teil. In der kleinen, südlichen Ausbuchtung sind im fünften

¹⁴⁵ Informationsblatt IKMZ: Die Tische sind sehr groß dimensioniert und bestehen aus einer Platte aus Epoxidharz, die mit einem klaren Lack überzogen ist. Sie wurden von Herzog & de Meuron designt.

und sechsten Stockwerk Arbeitsplätze für Fachreferenten untergebracht. Dieser Bereich ist mit einer Wand und einer Tür aus Steckmetall mit Rautenmaschen vom Rest der Bibliothek getrennt. Er bietet daher im fünften Stockwerk keinen Schallschutz vor dem Lärm des Gruppenlesesaals im vierten Geschoss. Zudem ist der Bereich in beiden Stockwerken aufgrund seiner Lage und der automatischen Sonnenblende oft nicht genügend mit Tageslicht beleuchtet.

Das sechste Obergeschoss ist flächenmäßig das größte. Hier stehen mehr Regale wie in den unteren Stockwerken, da die Fläche der Lesesäle beschränkt ist. Der Lesesaal ist hier in der westlichen Ausbuchtung untergebracht. Der nordöstliche Bereich schließt mit den Carrels ab. Diese Zellen, die voneinander mit Wänden aus Steckmetall mit Rautenmaschen getrennt sind, können gemietet werden. Sie geben den Blick frei auf die beiden ruhigen Lesesäle im fünften Stockwerk. Die zwei Carrels direkt hinter der Wendeltreppe sind für Recherchezwecke mit besonderen Geräten ausgestattet.

Das siebte Obergeschoss ist für Organisation und Verwaltung vorgesehen. Hier gibt es im südwestlichen Gebäudeteil einige abgetrennte Büros für die Leitung des IKMZ. Der mittlere Bereich, in dem normalerweise runde Tische und Stühle stehen, ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Hier finden des Öfteren Veranstaltungen statt. Dort ist auch eine Küche installiert. Der nordwestliche Bereich wird zum größten Teil für das Großraumbüro genutzt. Als Raumtrenner dienen hier Regale.

Im zweiten Untergeschoss sind die Gebäudetechnik sowie das Magazin untergebracht.

5. Checkliste Realität

Von der Bibliothek der Zukunft kann man keine einheitliche Architektursprache erwarten. „Die pluralistisch verfasste Gesellschaft will und kann kein verbindliches Schönheits- und Gestaltungsideal vorgeben.“¹⁴⁶ Stattdessen soll die Bibliothek Kreativität, Experimentierfreudigkeit, Offenheit für Kunst und zielstrebiges Lernen fördern. Um dieses Ziel zu erreichen, sollte der Architekt durchaus ungewöhnliche Räume anbieten. Allerdings sollten in Verbindung mit solchen Räumen immer Hinweise zu deren Nutzung angeboten werden, damit diese ungewöhnlichen Orte nicht zum Hindernis werden.¹⁴⁷ Auch wenn der Architekt frei aus dem Formenkanon schöpfen kann, so gibt es durchaus festgelegte Vorgaben wie den DIN-Fachbericht 13, der unter Mitwirkung einer Expertengruppe des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) entwickelt wurde.¹⁴⁸ Dieser Fachbericht enthält Normen, Berechnungs- und Ausstattungsrichtwerte für Arbeitsplätze, Lesesäle, Magazine und sonstige Flächen wissenschaftlicher Bibliotheken. Aber auch viele andere Handreichungen wie zum Beispiel die Grundsätze von Harry Faulkner-Brown oder deren Weiterentwicklung von Andrew McDonald sollen Aufschluss darüber geben, welche Vorgaben zu beachten sind, und welche Situationen man vermeiden sollte. Die mehr oder weniger gestaltete Umwelt wirkt sich in Wohlbefinden und Konzentrationsfähigkeit der Benutzer aus, gerade letztere ist eine wichtige Motivation für den Besuch einer Universitätsbibliothek.¹⁴⁹

Im Falle des IKMZ bedeutet das zunächst einmal festzustellen, was die Einrichtung leisten will, und was sie den Nutzern bieten soll. In jedem Fall muss sie als universitäre Einrichtung guten Arbeitsplatz zur Verfügung stellen. „Die Qualitäten der Institution als Arbeitsort werden von ihre Nutzern auch dort erkannt und verwertet, wo Bibliotheken sich bislang nur wenig in der Pflicht gesehen haben: als Dienstleister für guten Arbeitsraum! In diesem Umfeld entsteht eine Gemeinschaft des Arbeitens, die inspirierenden und motivierenden Charakter hat. Arbeitsinfrastrukturen sind in Bibliotheken im besten Fall bereits hergestellt, sodass die häuslichen Umstände und Sorgen vergessen werden können. Im besten Fall bietet der Raum auch ein Potenzial zu gelegentlichen Ablenkungen, die selbstbestimmt herbeigeführt und dann wieder abgestellt werden können.“¹⁵⁰

¹⁴⁶ Kraemer 2002, S. 15

¹⁴⁷ Henning 1997, S. 35 – 44

¹⁴⁸ Der DIN-Fachbericht 13 zählt seit 1988 zu den wichtigsten Planungsgrundlagen für den deutschen Bibliotheksbau. Bis zur aktuellen Fassung von 2009 beschränkte sich sein Inhalt auf den Bau wissenschaftlicher Bibliotheken.

¹⁴⁹ Fansa 2009, S. 220

¹⁵⁰ Ebenda, S. 221

Im folgenden Kapitel soll überprüft werden, wie im IKMZ mit diesen Vorgaben umgegangen wurde. Da nicht das gesamte Gebäude besprochen werden kann, sind hier Beispiele herangezogen, die entweder als sehr gelungen oder gescheitert bezeichnet werden können.

5.1. Farbsystem ohne System

Das Innenleben des IKMZ setzt starke Farbakzente. Wie schon erwähnt, sind die beiden Rotunden, die das gesamte Gebäude durchziehen zum einen in Rot, zum anderen zur Hälfte in Magenta und Grün gehalten. Die Farbpalette bietet zudem noch blau und gelb, ebenfalls in einem sehr knalligen Ton. Diese Farbstreifen verlaufen in jedem Stockwerk gleich von Norden nach Süden entweder nur am Boden oder im Fall der Rotunden auch vertikal. (Abb. 58, 59)

Laut Herzog & de Meuron ist die Farbwahl inspiriert durch das Fernsehtestbild.¹⁵¹ Die Farben dienen weder der Orientierung noch der Einordnung. Hier scheint eine ähnliche Haltung der Architekten zum Tragen zu kommen, die schon bei der Fassade besprochen wurde. Die Farben erfüllen einen dekorativen Zweck. Sämtliche Decken im Nutzerbereich des Gebäudes sind mit Steckmetall mit Rautenmaschen abgehängt. Dazwischen sind Deckenspots angebracht, die die Regale und den Boden beleuchten. Dieser reflektiert die Farben des bunten Kautschukbodens und taucht den Bereich von oben bis unten in ein buntes Licht. Auch wenn Herzog & de Meuron keine direkte Einordnung vorsehen, nutzt die Bibliothek trotzdem die Farbeinteilung. Neuen Besuchern wird stets der Hinweis mit auf den Weg gegeben, dass alle Hilfsangebote wie Helpdesk oder Rechercheplätze stets im grünen Bereich zwischen Wendeltreppe und Rotunde zu finden sind.¹⁵² (Abb. 52) Mitarbeiter bewerten diese die Farbwahl als problematisch. Für sie scheinen die grellen Farben nicht förderlich für die eigene Konzentration und die der Studenten. Dass die Lesesäle nur in weiß und grau ausgestattet sind, wird als sehr positiv gewertet.¹⁵³ Dies war auch die Absicht der Baseler Architekten, die an diesem „Ort der Kommunikation“ auch ruhige Lese- und Lernzonen einrichten wollten.¹⁵⁴ (Abb. 57, 62)

Sucht man nach ähnlich bunten Innenraumgestaltungen in Bibliotheken, wird man bei zeitgenössischen Universitätseinrichtungen nicht fündig werden.¹⁵⁵ Es gibt durchaus

¹⁵¹ Mack 2009, S. 72

¹⁵² Unveröffentlichtes Gespräch mit Referentin für Bibliotheksbenutzung, Simone Kossack, 19.7.2012

¹⁵³ Ebenda

¹⁵⁴ Mack 2009, S. 73

¹⁵⁵ Zumindest hat die Autorin keine gefunden.

Einrichtungen, die mit farbigen Bodenbelägen ausgestattet sind, diese sind allerdings selten so farbig dominant, sondern sehr zurückgenommen. Hier wären als Beispiel die VW Bibliothek der Technischen Universität und Universität der Künste in Berlin zu nennen. In dem Gebäude wurde als Bodenbelag für das gesamte Gebäude grüner Kautschuk verwendet.¹⁵⁶ Das Grün ist mild und passt sich farblich an den Sichtbeton an, aus dem die Wände sind. Zudem sind die meisten Tischoberflächen in dem Haus in derselben Farbe gehalten. Auch die Bodenbeläge der Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden, die in dieser Arbeit schon einmal angesprochen wurde, verfügt über einen farbigen Boden. (Abb. 65) Hier wählten die Verantwortlichen einen roten Teppichboden aus – ein Farbton, der fast schon ins bräunliche geht und damit sehr gut zu den Holzregalen passt, die dort verwendet werden. Hier entsteht ein ebenfalls eine sehr unauffällige Farbwirkung.

Bibliotheken, die mit auffallenden Farbkontrasten arbeiten, finden sich immer wieder im öffentlichen Bereich. Im Juni 2009 eröffnete in Augsburg die Neue Stadtbücherei. Der Architekt Stefan Schrammel hat ein Haus geplant, das zum einen sehr energieeffizient ist und zum anderen großen Wert auf Aufenthaltsqualität legt. Das Gebäude hat drei Etagen, die über ein geräumiges, offenes Treppenhaus miteinander verbunden sind. Ein zentrales Lichtauge im Deckenabschnitt über der Treppe bringt Licht in das Gebäude. Das Licht wird teilweise in sogenannten Lichttrompeten gebündelt, die mit Spiegeln verkleidet sind. Das Licht bricht sich darin und projiziert Spektralfarben an die Wände. Diese Farben wiederholen sich an anderen Stellen des Hauses. Die Wände und Teile der Fassade sind in diesen Farben gestaltet. Auch die Möbel, vom Sitzsack bis zur Liege, sind in diesem sehr warmen Farbspektrum gehalten.¹⁵⁷

Der Architekt Stefan Schrammel wurde laut eigenen Angaben seine Inspiration zu diesem Gebäude von den Idea Stores in London inspiriert. Dieses Projekt sieht die Gründung von sieben öffentlichen Bibliotheken im östlichen Stadtbezirk Tower Hamlets vor. Die Idea Stores sind alle mit wiedererkennbaren Merkmalen gestaltet: blau-weiß-grünes Glas, klare und starke Farben, einfache Materialien. Er passte jedes Gebäude seiner unmittelbaren Umgebung an. Die Agentur Bisset Adams entwarf das Konzept für das Design und die Cooperate Identity der Idea Stores. Hier finden sich ähnlich extrovertierte Farben im Innenraum wie im IKMZ. Es gibt knallgrüne Wände, orange Böden, rote Decken, blaue und grüne Regale. Die farbige Gestaltung des Innenraums ist hier fast durchgehend erreicht.¹⁵⁸

¹⁵⁶ Köhler 2004

¹⁵⁷ Schrammel 2010, S. 78 – 82

¹⁵⁸ Steierwald 2009, S. 106 – 109. Dieses Projekt ist aus mehreren Gründen spannend. Denn die Idea Stores präsentieren ein neues Modell der Öffnung und Präsentation von Wissen nach außen und zwar im niedragschwelligen Bereich. Der östliche Stadtbezirk Londons gehört zu den ärmsten der Stadt, hier ist der

Ohne hier genauer auf die psychologische Wirkung von Farben eingehen zu wollen, werden hier doch gewisse Tendenzen deutlich, die Farben zugeschrieben werden. Gelb steht für Wärme, Optimismus und Veränderung, rot für Aktivität, Temperament und Dynamik, blaue Farben werden in der Regel der Harmonie, Ruhe und Passivität zugeschrieben, Grün dem Durchsetzungsvermögen, der Beharrlichkeit.¹⁵⁹ Betrachtet man die Farbgebung des IKMZ auf diese Deutungen hin, kann man sagen, dass hier eher aufpeitschende Farben auf beruhigende Farben treffen. Da sich die Farben durch das gesamte Gebäude ziehen, gibt es bis auf die Büros der Fachreferenten fast keinen Ort, an dem nur eine Farbe zu sehen wäre.

Die Farbkonzepte der Neuen Stadtbücherei Augsburg sowie der Idea Stores in London ähneln dem IKMZ nicht nur in der Strahlkraft, sondern auch in der Tatsache, dass diese Farbfelder nicht unbedingt als Leitsysteme dienen. (Abb. 69, 70) Sicherlich ist ihnen ein gewisser Wiedererkennungswert gemeinsam, wenn man sich öfter in den Gebäuden bewegt. Und im Fall des IMKZ machen sich die Mitarbeiter die Farben auch zu Nutze. Trotzdem unterscheidet sich das IKMZ in einer Sache sehr stark von den anderen beiden Einrichtungen. Das IKMZ ist eine universitäre Einrichtung und keine, die es besonders darauf anlegt, jemand anderen als den Studenten zu einem Besuch einzuladen. Trotz aller Kommunikation, die das Gebäude beherrscht, sollen die Studenten hier auch lernen können. Die Farben, die im IKMZ vorherrschen, sind sehr dominant. Wer keinen Platz in einer der Lesesäle erwischt, muss unter Umständen an einem der Balustrade-Arbeitsplätze sitzen, deren Umgebung entweder knallrot, knallpink, knallblau, knallgrün oder knallgelb ist. Ebenso geht es den Mitarbeitern. Die Farben lenken einen ab, auch weil sie in Kombination mit weniger Licht den Arbeitsplatz noch zusätzlich verdunkeln.¹⁶⁰

5.2. Der Eingangsbereich

Der Eingangsbereich vermittelt dem Besucher am deutlichsten, welches Konzept die Bibliothek verfolgt. Er ist der erste Gebäudeteil, den der Besucher sieht, und damit auch ausschlaggebend

Anteil an Migranten am höchsten. Das extrovertierte Konzept präsentiert die Bibliothek in Kombination mit dem täglichen Leben. Viele der Einrichtungen sind nahe von Einkaufszentren untergebracht, in den Idea Stores gibt es Cafés, Internetzugang und die Möglichkeit der niedrigschwelligen Erwachsenenbildung. Vier haben bereits eröffnet. Der Londoner Architekt David Adjaye entwarf alle Gebäude. Er wurde dafür mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

¹⁵⁹ Heller 2000

¹⁶⁰ Unveröffentlichtes Gespräch mit Referentin für Bibliotheksbenutzung, Simone Kossack, 19.7.2012

Frau Kossack sieht in ihrem Büro auf eine knallgrüne Wand. Diese sei aber bei weitem nicht so schwierig wie der blaue Boden ihres vorherigen Arbeitsplatzes, der sämtliches Licht geschluckt habe.

für den Eindruck, den er sich von der Einrichtung macht.¹⁶¹ Der Eingangsbereich eines Ortes der Kommunikation sollte also vermitteln, dass hier die Vernetzung von Wissen mit Nutzer im Vordergrund steht – sei es über den Weg der stillen Kommunikation zwischen Nutzern mit Buch oder PC oder der direkten Kommunikation von Nutzer zu Nutzer. Auch der Dienstleister Bibliothek sollte hier in Erscheinung treten. (Abb. 71 – 74)

Der Eingangsbereich des IKMZ ist sehr schmal. Der Besucher gelangt nach der Eingangstür unmittelbar in den Bibliotheksbereich, der Leihtheke und der Aufzugsrotunde, die ihn in die anderen Stockwerke bringt. Bevor er die Bibliothek betritt, soll der Nutzer allerdings seine Tasche einsperren. Architektonisch ist dieser Schritt nicht angelegt. Die Garderobe liegt zu versteckt. Um zu den blauen Schänken zu gelangen, muss der Nutzer sich aktiv dazu entscheiden, nach der Eingangstür nicht geradeaus zu gehen in den großen und offenen Bereich zwischen Theke und Aufzug, sondern nach rechts durch einen schmalen Durchgang zur Garderobe. Dieser unmittelbare Zugang zum Aufzug ist problematisch für die Mitarbeiter, denn sie können nicht kontrollieren, ob die Besucher Taschen mit ins Haus nehmen. Es gibt drei elektronische Schranken direkt nach der Eingangstür. Diese decken nicht den gesamten Bereich zwischen Rotunde und Leihtheke ab. Zwei magentafarbene Schranken, die aus einer kniehohen Rohrkonstruktion bestehen, zwingen den Besucher, zwischen den Schranken durchzugehen. Der nachträgliche Einbau war notwendig, um den Diebstahl von Medien einzuschränken.¹⁶² Allerdings stören die Schranken die Ästhetik des Raumgefüges, außerdem verengen sie den Zugang zur Bibliothek so, dass es hier leicht zu Staus kommt. Um den Besucherstrom zusätzlich kontrollieren zu können, wurde der Laufweg in die Bibliothek noch weiter eingeschränkt, indem zwischen eine Stützsäule und der Aufzugsrotunde eine Vitrine und ein Hinweisschild aufgestellt wurden. Jetzt müssen die Besucher näher an der runden Informationstheke vorbeigehen, die ja die meiste Zeit besetzt ist.

Die Lüftungsschlitze der Heizung verlaufen knapp 20 Zentimeter vor der Fassade. Damit hier die Geräte für die Selbstverbucheranlage aufgestellt werden konnten, war es notwendig, einen Unterbau zu schaffen. Im Eingangsbereich mussten auch zwei Geräte aufgestellt werden, mit denen man die Bibliothekskarte mit Geld aufladen kann, um zu kopieren. Hier musste erst eine Halterung an der Fassade angebracht werden. Weil die Sonneneinstrahlung die Benutzbarkeit einschränkt, war man gezwungen, hier ein Rollläden anzubringen, welches nun sehr unvermittelt an der Glasfassade prangt. Die Geräte müssen so nah am Eingang stehen, weil sie auch benutzt

¹⁶¹ Bibliotheksbau 1994, S. 113

¹⁶² Unveröffentlichtes Gespräch mit Referentin für Bibliotheksbenutzung, Simone Kossack, 19.7.2012. Frau Kossack erzählte, dass die Studenten sich sogar unbemerkt Pizza ins Haus liefern lassen konnten. Um dies zu unterbinden, kontrollieren die Mitarbeiter zu Beginn des Semesters rigoros alle Besucher. Dies bedeutet aber einen zusätzlichen Personalaufwand.

werden sollen, wenn fast keine Mitarbeiter im Haus sind. Allerdings wirken sie in der schmalen Passage zwischen Eingangstür und Magnetschranke sehr bullig und deplatziert. Von dem Rollo gar nicht zu sprechen. Durch diese zusätzlichen Einbauten wirkt der ohnehin schmale Eingangsbereich sehr gedrungen und eng.

5.3. Akustik

Laut dem DIN-Fachbericht ist das Ziel aller Schallschutzmaßnahmen, den Geräuschpegel in Mitarbeiter- und Publikumsbereichen möglichst gering zu halten.¹⁶³ Das IKMZ als wissenschaftliche Einrichtung einer Universität soll auch aufgrund des Bologna-Prozesses ein Ort für Gruppenarbeit und intensive Lernarbeit sein, die dem erhöhten Lernzwang der neu formatierten Studiengänge gerecht wird. Die zukunftsfähige Bibliothek muss für Recherchieren, Suchen, Lesen, Schreiben, Lernen, Alltag, Gemeinschaft und Alleinsein nebeneinander geeignet sein.¹⁶⁴

Das ist im IKMZ ein Problem. Denn in dem Gebäude herrscht konstant ein hoher Lärmpegel. Dies hat mehrere Gründe: Zum einen sorgt die große Wendeltreppe für Geräusche, wenn Nutzer sich darauf bewegen, um von einem Stockwerk ins nächste zu gehen. Zum anderen verhält sich die offene Treppe wie ein Trichter, der alle Geräusche nach oben leitet und verteilt. So hört man unter Umständen nicht nur Gespräche von Studenten von der Treppe sondern auch aus den Stockwerken darunter. Je mehr Studenten sich im IKMZ aufhalten, desto lauter wird es. Die bunten Böden bestehen aus PVC, der den Schall von darauf herumgehenden Schuhen gut weiterträgt. Auch der sehr offene Grundriss der einzelnen Stockwerke ist nicht hilfreich. Denn über die Balustraden gelangen alle Laute von einem Lesesaal ins nächste Stockwerk und umgekehrt. Zudem sind die Arbeitsplätze an den Balustraden aus Metall. Dies ist im Winter nicht nur aufgrund der Kälteentwicklung unangenehm, sondern das Metall leitet den Lärm von Stiften oder Laptops und Bücher, die darauf abgelegt werden, viel besser.

Es gibt mehrere Schallschutzmaßnahmen. Die ausgewiesenen Lesebereiche sind mit einem grauen Nadelfilzbelag ausgestattet. Dieser schluckt zumindest die Geräusche der Schuhe. Die Brüstungsbereiche der Balustraden, die in den verschiedenen Stockwerken den Raum zu den Lesesälen öffnen, sind mit einem Akustiksystem ausgestattet. Dies bestehen entweder aus einer

¹⁶³ DIN-Fachbericht 13, S. 72

¹⁶⁴ Henning 2009, S. 342

etwa 50 Zentimeter hohen Mauer oder im speziellen Fall im zweiten Stockwerk aus einem System aus Plexiglasscheiben und speziellen Folien, die von der Decke hängen und den Schall um drei Dezibel senken. Der Einbau dieser Anlage erfolgte vor einigen Jahren und kostete etwa 400.000 Euro.¹⁶⁵

Im IKMZ gibt es keine architektonisch gestalteten Gruppenarbeitsplätze. Aufgrund dessen kam es hier zu einem Phänomen, das schon in anderen Bibliotheken zu beobachten war: Die Nutzer schaffen sich selbst ihre Räume.¹⁶⁶ Die großen Arbeitstische in den Lesesälen eignen sich auch ganz hervorragend dazu, weil sich die Studenten gegenüber sitzen und zwischen sich ohne Probleme allerlei Arbeitsmaterial platzieren können. Das führt aber zu einer noch stärkeren Lärmbelastung. Die Bibliotheksleitung musste reagieren. Bestimmte Lesebereiche wurden als stille Abschnitte ausgewiesen, die ausschließlich zum isolierten Lesen und Arbeiten gedacht sind. Es gibt sogar Lesebereiche, in denen selbst Laptops verboten sind, um eine stille Atmosphäre zu schaffen.¹⁶⁷ Diese Areale sind auf fast jedem Stockwerk ausgewiesen, vor allem aber im nordöstlichen Teil des fünften Stockwerks. An der darüberliegenden Balustrade der sechsten Etage sind die Carrels angebracht, deren Mieter ja für den Arbeitsplatz und die damit verbundene Ruhe bezahlt haben.

5.4. Das Leitsystem

„Ohne wegweisende Beschriftungen und Zeichen ist jegliche räumliche Fortbewegung fast undenkbar.“¹⁶⁸ Dieser Ausspruch stammt von Adrian Frutiger, einem der bedeutendsten Schriftgestalter des 20. Jahrhundert. Mit dem Leitsystem soll vor allem der Nutzer angesprochen werden, da er ja die Zielgruppe der Einrichtung ist. Das Leitsystem soll den Besucher zum einen zu seinem Ziel führen, ihm aber auch die Möglichkeit geben, sich im Gebäude zu orientieren.¹⁶⁹ Dabei kann man zwischen zeichenorientierten und schriftorientierten Systemen wählen. Da es kein einheitliches Piktogramme-System für Bibliotheken gibt, empfiehlt sich zweiteres. Zudem sollte schon beim Bau entschieden werden, wo diese Auskunftsmöglichkeiten angebracht werden können. Auch hier ist die Flexibilität ein Kerngedanke, da sich gerade in einer Bibliothek wie dem

¹⁶⁵ Unveröffentlichtes Gespräch mit Referentin für Bibliotheksbenutzung, Simone Kossack, 19.7.2012: Das ist nicht viel Lärmeinsparung, muss aber reichen.

¹⁶⁶ Henning 2009, S. 343

¹⁶⁷ Unveröffentlichtes Gespräch mit Referentin für Bibliotheksbenutzung, Simone Kossack, 19.7.2012

¹⁶⁸ Frutiger 1991, S. 223

¹⁶⁹ Definition laut DIN-Fachbericht 13

IKMZ sehr schnell neue Funktionsbereiche bilden. Die Wahl der Schrift sollte immer im Kontext der Corporate Identity einer Einrichtung geschehen, da diese Wiedererkennungswert in der Bibliothek hat.¹⁷⁰

Herzog und de Meuron beauftragten die Agentur New Identity aus Basel mit der Entwicklung eines grafischen Leitsystems für das IKMZ. (Abb. 64, 77, 78) Diese entwickelten eine eigene Schrift für das Haus.¹⁷¹ Diese Schrift findet sich an mehreren Stellen im Haus wieder. Die Aufzugsrotunde im Eingangsbereich ist der erste Wegweiser durch das Haus. Die Stockwerke sind mit silbernen Siebdruckpunkten als Zahlen nebeneinander aufgeführt. Die Ziffern sind um ein Vielfaches größer als der Text darunter. Durch den Siebdruck und die silbergraue Farbe entsteht sofort eine Verbindung zu den Buchstaben auf der Fassade. Auch der Untergrund ist mit dunkel-magenta-farbenen Punkten bedruckt. Unter den Buchstaben stehen in silbergrauer Schrift die Fachgebiete, die in den jeweiligen Stockwerken beheimatet sind. Zudem sind hier noch weitere Räume wie die Büros der Fachreferenten und ähnliches untereinander verzeichnet. Gerade im Eingangsbereich ist die Wirkung dieser Beschriftung stark eingeschränkt, da vor diesem Teil der Rotunde eine Vitrine und eine Informationswand stehen.

Auch an der Treppe ist dieses Leitsystem angebracht. Am jeweiligen Zugang zur Wendeltreppe steht auf dem weißen Wandstück eine Beschreibung des Stockwerks, das man in dieser Laufrichtung erreicht. Auf der rechten Seite sind die Informationen für das nächsthöhere Stockwerk mit einem Pfeil nach oben angebracht, auf der linken die zum niedrigeren mit einem Pfeil nach unten. Auf der Innenseite der Treppe auf dem grünen Wandabschnitt steht nochmals, welche Fachliteratur hier in den Regalen steht. Diese Information sieht der Nutzer, wenn über die Stufen im nächsten Stockwerk angekommen ist, automatisch. Die Aufteilung an der Treppe ist immer dieselbe. Erst kommt eine Zahl, darunter folgen die Fachgebiete.

Wer das Stockwerk über die Treppe betritt, erhält am nächsten Regal weitere Informationen. Die Regale sind mit hochrechteckigen Tafeln auf Augenhöhe versehen, die mit Computerausdrucken bestückt sind. Hier findet der Nutzer Auskunft über die darin aufgestellten Bücher jeweils mit einer Sigelnummer sowie dem Inhalt. (Abb. 79) Dieses System ist praktisch, da man umgestellte Buchreihen bequem neu auszeichnen kann. Allerdings wäre es in dem Fall noch verständlicher und konsequenter, wenn man sich auf ein einheitliches System einigen würde, und nicht jedes Schild etwas anders aussieht.

¹⁷⁰ Franke 2009, S. 263

¹⁷¹ Unveröffentlichtes Gespräch mit Pressereferentin Susett Tanneberger am 19.7.2012

Über den Regalschildern ist in jedem Stockwerk noch ein weiteres querrrechteckiges Schild befestigt. (Abb. 80) Auf diesem ist ein grafischer Raumplan des Stockwerks angebracht. Dieser zeigt einen Grundriss, auf dem die Regale mit Inhalt und Lesebereiche sowie die Sanitäreanlagen, Fluchtwege und Kopierer verzeichnet sind. Dieser Plan ist hilfreich bei der Orientierung. Einzige Kritikpunkte sind hier, dass die Schriftart eine andere ist, sowie der Rahmen, der zu groß für das Regal ist.

Wie schon einmal angesprochen, mussten einige Lesebereiche im Nachhinein als stille Lesebereiche deklariert werden. Um die Areale kenntlich zu machen, wurden vor die Zugänge zu den Lesesälen graue Stellwände aufgestellt. Diese sind mit Computerausdrucken versehen, die zum einen die Aufschrift „Ruhiger Lesesaal“, zum anderen eine Wasseroberfläche zeigt, welche sich gerade von einem Tropfen getroffen in einer Welle ausbreitet. Darunter steht der Spruch „Stille ist der schönste Klang im Universum“. Weder die Stellwände noch die Ausdrücke, die mit bunten Pinnnadeln befestigt sind, entsprechen in irgendeiner Weise dem Rest des Gebäudedesigns. Kommunikationsdesign für Gebote und vor allem für Verbote besteht in vielen Bibliotheken zumeist aus selbsterstellten Computerausdrucken, weil es für nicht so wichtig erachtet wird. Doch ein Gebäude, das den Besucher wie im IKMZ gerade im Eingangsbereich mit überfrachtenden Informationen überfällt, die in verschiedenster Aufmachung auf unterschiedlichen Stellwänden, Informationsblättern und schließlich noch dem Leitsystem an der Wand, daherkommen, ist verwirrend. Hier bräuchte es ein Design mit einer Informationshierarchie, einem sparsamen Umgang mit Worten und einer einheitlichen Gestaltung und Typografie.¹⁷²

¹⁷² Fansa 2009, S. 221

5.5. Gebäudetechnik: Grünes Bauen im IKMZ

In Zeiten des fortschreitenden Klimawandels und aktueller Katastrophen wie Fukushima ist die Frage der Energieversorgung immer wichtiger geworden. Bibliotheken sind im Grunde prädestiniert dazu, große Mengen an Strom zu verbrauchen: Das Magazin muss klimatisiert werden, ebenso die Bibliothek selbst: Im Winter muss geheizt, im Sommer gekühlt werden. Das Gebäude muss beleuchtet und ausgeleuchtet, die Geräte und technischen Gewerke mit Strom versorgt werden. Hier scheint es auch im Bibliotheksbau eine Tendenz hin zum ökologischen Bauen zu geben. Der verantwortungsvolle Umgang mit Rohstoffen, Energien und der Umwelt ist ein Faktor, der gar nicht hoch genug geschätzt werden kann.¹⁷³

Auch das IKMZ zeigt einige Ansätze des Grünen Bauens. Das im zweiten Untergeschoss untergebrachte Magazin muss aufgrund der Raumtemperatur und der Luftfeuchte klimatisiert werden. Hierfür wurde eine Klimaanlage eingebaut.¹⁷⁴ Ansonsten ist das Gebäude mit Hilfe eines Systems von Erdsonden, welche die Erdwärme nutzen, teilklimatisiert.¹⁷⁵ Die Verglasung der Fassade sorgt dafür, dass nur sehr wenig Energie nach außen verloren geht. Die Büros im siebten Stockwerk sind überhaupt nicht klimatisiert. Dafür können hier alle Fenster geöffnet werden.¹⁷⁶ Im Winter wird das Gebäude mit einem System aus Konvektionsheizungen, Heiz- und Kühldecken sowie einem Etagennacherhitzer betrieben. Die Energie dazu liefern eine Energieverbundanlage in Form eines mit Erdgas betriebenen Blockheizkraftwerks sowie ein System aus Erdsonden, welches die Erdwärme nutzt, um das Gebäude zu heizen und zu kühlen. Durch diese Kombination konnten die Emissionswerte für CO₂ im Vergleich zur Standard-DIN erheblich gesenkt werden.¹⁷⁷ Die Beleuchtung im Gebäude ist zum großen Teil mit Bewegungsmeldern ausgestattet, die die Lampen erst dann einschalten, wenn sie auch gebraucht werden. Der Strom wird über regulären Netzstrom generiert.¹⁷⁸

Da das IKMZ die Universität nicht nur mit Literatur versorgt, sondern dort auch die betriebliche Datenverarbeitung, multimediale Lehr- und Lernformen, Rechen- und Systemleistung sowie Netze und Datenkommunikation untergebracht sind, ist die Gebäudetechnik sehr komplex. Durch die große Gebäudestruktur wäre viel Hardware zur Kontrolle notwendig. Um hier Kosten zu sparen,

¹⁷³ Henning 2009, S. 343

¹⁷⁴ Gebäudebeschreibung: Technische Gebäudeausstattung und Infrastruktur, Homepage der BTU Cottbus

¹⁷⁵ Bis die Einstellungen stimmten, hat es allerdings einige Jahre gedauert. Unveröffentlichtes Gespräch mit Susett Tanneberger am 19.7.2012

¹⁷⁶ Die Mitarbeiter sind damit zufrieden. Außer es ist besonders heiß. Unveröffentlichtes Gespräch mit Simone Kossack am 19.7.2012

¹⁷⁷ Hänel 2002, S. 79 – 80. Aufgrund seines niedrigen Energieverbrauchs wird das IKMZ auch vom Bund gefördert.

¹⁷⁸ Hänel 2006, S. 4

wurde ein System eingerichtet, dass die Gebäudetechnik mittels eines Rechners, der mit allen technischen Einrichtungen verbunden ist, kontrolliert werden kann. Dieser sichert und archiviert außerdem alle relevanten Betriebsdaten und befindet sich, wie schon erwähnt in dem runden Informationstresen im Erdgeschoss.

Auf die Energieeffizienz achtete auch Stefan Schrammel, als er die Neue Stadtbücherei in Augsburg plante. Das Gebäude wird dank einer klugen Lichtverteilung zum größten Teil mit Tageslicht beleuchtet. So ist es ebenfalls im IKMZ. Dunkel ist es nur zwischen den Regalreihen. Diese werden mit Deckenstrahlern beleuchtet, die mit Bewegungsmeldern ausgestattet sind.

Zudem gibt es in der Augsburger Einrichtung ein System zur Kühlung und Erwärmung der Luft, das fast ohne Strom auskommt. Die zweischalige Südfassade funktioniert wie ein Klimapuffer. Die Luft zwischen den Fassaden erwärmt sich in dem etwa 60 Zentimeter großen Zwischenraum. Im Winter verhindert diese Luft das Auskühlen des Gebäudes, im Sommer entweicht die Luft durch Klappen, die sich automatisch öffnen. Über das breite Treppenhaus gelangt die Luft in das Gebäude und entweicht am Dach. Fensterklappen im gesamten Gebäude stellen den Luftaustausch sicher. Im Sommer sorgen Kühldecken, durch die kaltes Wasser fließt, für gutes Klima.¹⁷⁹

Ein weiteres Beispiel liefert das Diözesanarchiv des Generalvikariats in Fulda, das das Architekturbüro Sichau & Walter Architekten aus Fulda 2005 fertigstellte. (Abb. 81) Das Archiv steht an einem Hang. Von oben sieht man einen hellen Kubus, die mit Kalkstein verblendet ist, und an zwei Gebäudeseiten von hauchdünnen Steinlamellen eingefasst wird, die im Wind schwingen können. Dahinter befinden sich die öffentlichen Räume und Büros. Das Archiv liegt als mehrgeschossiger Kubus darunter und verbraucht überhaupt keine Energie. Der Kubus ist mit Schaumglasmaterial und zwei Schichten Lehm gedämmt. Diese Konstruktion muss drei Jahre austrocknen und garantiert dann über einen sehr langen Zeitraum konstant gleichbleibende klimatische Bedingungen.¹⁸⁰

Von solchen Bedingungen ist das IKMZ weit entfernt, allerdings sei zur Verteidigung der Architekten gesagt, dass in einem Archiv nicht mit Besuchern gerechnet wird, das IKMZ aber auf diese ausgelegt ist. Auch das Rolex Learning Center in Lausanne ist höchst energieeffizient. Bis auf das Restaurant und die Multimedia-Bibliothek, die mit Kühldecken versorgt werden, wird das Gebäude mit einem natürlichen Ventilationssystem gekühlt. Durch die verstärkte Isolierung geht kaum Energie verloren. Zudem nutzt das Gebäude die thermische Pumpe, die den gesamten

¹⁷⁹ Schrammel 2010, S. 78 – 82

¹⁸⁰ Santifaller 2004

Campus mit kaltem Wasser zur Klimatisierung versorgt. Das Gebäude ist mit dem Minergie-Siegel ausgezeichnet, mit dem in der Schweiz umwelttechnische Exzellenz honoriert wird.¹⁸¹

6. Vier Institutionen in einem Bau

Das IKMZ vereinigt vier Einrichtungen der Universität in einem Bau und unter einem Personalstrang: Literatur- und Informationsversorgung, Rechen- und Systemleistung, Netze und Datenkommunikation, Anwendung und Unterstützung multimedialer Lehr- und Lernformen sowie die Betriebliche Datenverarbeitung.¹⁸² Das Gebäude soll sowohl die Anforderungen von Forschung und Lehre wie auch neue Konzepte der Wissensvermittlung, des lebenslangen Lernens, der Kooperation mit Wirtschaft und Region berücksichtigen. Dabei sollen auch die menschlichen Bedürfnisse der Nutzer im Vordergrund stehen.¹⁸³

Die Bibliothek stellt den Nutzern mehr als 900.000 Medien und aktuelle Tageszeitungen zur Verfügung. 766 verschiedene Zeitschriften sowie 22.663 elektronische Journale können gelesen werden. Die Bibliothek bietet Zugang zu 227 Datenbanken und etwa 10.000 E-Books.¹⁸⁴ Insgesamt stehen 597 Lese-, Lern- und Arbeitsplätze mit und ohne Computer bereit. Dazu kommen noch verschiedene Arbeitsplätze mit Spezialausstattung für Menschen mit Sehbehinderung. Die Nutzer können verschiedene Buchscanner, Mikrofiche und verschiedene Lesegeräte für unterschiedliche Medien wie VHS und DVD für ihre Arbeit verwenden.¹⁸⁵

Das Universitätsrechenzentrum bietet Dienstleistungen der Informations- und Kommunikationstechnik für Forschung, Studium, Lehre und Weiterbildung sowie für die Verwaltung der BTU. Zudem werden auch Firmen, die auf dem Campus tätig sind, versorgt. Dazu gehören Kommunikationsdienste, Internet und alle möglichen weiteren Komponenten wie Serverhosting und Software, die ein zukunftsorientiertes, wissenschaftliches Arbeiten sichern – ein wichtiger Faktor an einer Universität, deren Studiengänge oft komplexe Rechenleistungen benötigen.¹⁸⁶ Allerdings sind die Räumlichkeiten im IKMZ mittlerweile zu klein, sodass das

¹⁸¹ Designboom Blog

¹⁸² Gebäudebeschreibung: Technische Gebäudeausstattung und Infrastruktur, Homepage der BTU Cottbus sowie Einrichtungen im IKMZ, Homepage IKMZ

¹⁸³ Hänel 2006

¹⁸⁴ Gebäudebeschreibung: Technische Gebäudeausstattung und Infrastruktur, Homepage der BTU Cottbus sowie Einrichtungen im IKMZ, Homepage IKMZ

¹⁸⁵ Ebenda

¹⁸⁶ Ebenda

Rechenzentrum bald umziehen wird. Auf dem Campus entsteht gerade ein eigenes Gebäude für die Einrichtung.¹⁸⁷

Das Multimediazentrum (MMZ) bietet Dienstleistungen wie eLearning, Multimedia-Medienproduktion und –Medienbearbeitung sowie Internettechnologien an. Ziel des MMZ ist es, die Neuen Medien und deren Anwendung an den Nutzer heranzutragen und damit auch größere Erfolge in der Lehre zu erreichen. Wichtigster Aufgabenbereich ist dabei das eLearning. Die Einrichtung beschäftigt sich seit einigen Jahren mit den Neuen Medien und wie diese in die Lehre integriert werden können. Hierbei stellt das MMZ nicht nur die notwendigen Programme zur Verfügung, sondern spielt auch Lehr- und Lernszenarien durch, um die Anwendbarkeit zu verbessern. Dafür entwickeln die Mitarbeiter selbst neue Programme.¹⁸⁸ Das Schulungs- und Beratungsangebot im e-Learning-Bereich bezieht sich dabei auf alle vier Einrichtungen im IKMZ und steht sowohl für Nutzer wie auch Mitarbeiter bereit.¹⁸⁹

Die Betriebliche Datenverarbeitung soll bei der Verwaltung von Forschung und Lehre als Bindeglied zwischen den Fakultäten dienen. Alle Bereiche und Prozesse, in denen Datenverarbeitung und Betriebsabläufe eng miteinander verbunden sind, sollen so unterstützt werden. Hier sind vor allem diejenigen angesprochen, die über keine besondere Qualifikation in Sachen Datenverarbeitung verfügen. Die Abteilung bietet Verfahren zur Planung und zum korrekten Ablauf von Projekten, sorgt für deren Pflege und Sicherheit sowie für deren Kompatibilität mit Systemen anderer Einrichtungen.¹⁹⁰

Das IKMZ versorgt nicht nur mit Informationen, sondern versucht auch, alle Einrichtungen der Universität sowie die Studenten bestmöglichst miteinander zu vernetzen. Es geht darum, Kommunikations- und Effizienzhürden zu beseitigen. Ziel ist es, die Transformation von einer „Organisation des Lernens“ zu einer „lernenden Organisation“ zu meistern.¹⁹¹ Der Schritt, alle bisherigen Einrichtungen nun unter einer Leitung zusammenzufassen, ist dabei nur der Anfang. Wie bei einem wirtschaftlichen Unternehmen geht es darum, Fehlerquellen und bürokratische Verlangsamungen auszuschalten und einen effizienten Betrieb zu gewährleisten.¹⁹² Interaktion ist das neue Schlagwort: der Diskurs zwischen den Lesern, der Austausch von Entdeckungen, der sprechende Computer, das Tippen auf der Tastatur – Stille ist nur in bestimmten abgetrennten

¹⁸⁷ Unveröffentlichtes Gespräch mit Susett Tanneberger, 19.7.2012

¹⁸⁸ Einrichtungen im IKMZ, Homepage IKMZ. Das Projekt eLearn@BTU wurde im MMZ entwickelt und als zentrale Lernplattform myBTU Lernportal in dem Universitätsbetrieb integriert.

¹⁸⁹ Degkwitz 2006, S. 49

¹⁹⁰ Einrichtungen im IKMZ, Homepage IKMZ

¹⁹¹ Degkwitz 2006, S. 48

¹⁹² Einrichtungen im IKMZ, Homepage IKMZ

Bereichen des IKMZ erwünscht und möglich. Die Bibliothek ist die Schnittstelle zwischen der digitalen Welt und dem Verstand, der diese neu erfassen und lernen muss.¹⁹³

Dabei sind für die Nutzer des IKMZ, die Studenten der BTU, wahrscheinlich die Versorgung mit Informationen sowie die Möglichkeiten des elektronischen Lernens und Forschens die wichtigsten Komponenten der Einrichtung. Hauptmerkmale des eLearning sind Interaktivität, Flexibilität sowie die Möglichkeit, Lernprozesse individuell zu gestalten. Dabei reichert die BTU das normale Angebot der Präsenzlehre um elektronische Komponenten an, die aber immer nur als Ergänzung verstanden werden sollen. Die BTU stellt Projekte wie die Notebook-University oder das Lernportal myBTU zur Verfügung sowie andere Förderprogramme zum Thema Neue Medien. Ziel ist es, das IKMZ zu einem „learning supported center“ nach amerikanischem Vorbild zu entwickeln. Dafür sind in allen vier Bereichen des IKMU Schulungs- und Beratungszentren eingerichtet worden. Dass das notwendig ist, hat eine hochschulinterne Untersuchung vom Juni 2006 gezeigt. Die Analyse legte offen, dass Studierende nicht in der Lage sind, Lernprozesse selbstständig zu organisieren, es gibt Defizite bei der mündlichen und schriftlichen Darstellung von Sachverhalten, oft fehlen fachliche Vorkenntnisse. Viele Studierende zeigten auch ein eingeschränktes Lernverhalten. Im Rahmen der Untersuchung wurde auch die technische Infrastruktur der Universität untersucht. Das Resümee war, dass gerade vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses vor allem verstärkt auf lernerzentrierte Lernformen gesetzt werden muss, und die Studienstrukturen flexibler werden müssen.¹⁹⁴

Learning Resource Center etablierten sich in den 1980er Jahren. Zu Beginn waren die Einrichtungen von der Bibliothek getrennt. Sie zeichneten sich durch einen offenen Raumgrundriss aus, es gab aber nur wenige abgetrennte Bereiche für Studienzwecke. Die Separierung der beiden Einrichtungen vollzog sich nicht nur ortsbezogen, auch die Leitung der Einrichtung war von der Bibliothek getrennt. Studenten konnten und wollten diese beiden Institutionen nicht gleich gut nutzen. Das lag unter anderem daran, dass beide Einrichtungen eigene Studienmethoden, Öffnungszeiten und Hausregeln bezüglich der Kommunikation hatten. Daher bemühte man sich in den darauffolgenden Jahren, die beiden Einrichtungen in einem Haus zusammenzuführen und auch intern miteinander zu vernetzen.¹⁹⁵

Es hat sich gezeigt, dass der offene Grundriss dennoch die beste Lösung ist um sicherzustellen, dass die Studenten ihre eigenen Ideen entwickeln können. Eine individualisierbare Struktur bietet die Möglichkeit, verschiedene intime Lernorte auszubilden, die das soziale Lernen der Studenten

¹⁹³ Brian 2009, S.20

¹⁹⁴ Degkwitz 2006, S. 49 – 50

¹⁹⁵ Brian 2009, S. 190

untereinander fördert. In einer solchen Umgebung können sich die Nutzer besser selbst motivieren. Sie haben die Möglichkeit, auf alle theoretischen Quellen zurückzugreifen und neue Arten des Lernens zu entwickeln. Das bedeutet aber, dass der Ort selbst sich zurücknehmen muss, um nicht durch seine traditionelle Bedeutung (Lesesaal, Vorlesungsraum, etc.) die Nutzer einzuschüchtern. Diese Entwicklungen sind Ergebnis einer veränderten Universität, die sich zu einem problemorientierten Studieren hin und weg von einem theoretischen Ansatz orientiert. Die Bibliothek bekommt vor diesem Hintergrund einen noch wichtigeren Stellenwert, als sie ihn ohnehin schon hatte. Das bedeutet aber auch, dass sie auf die gestiegenen Bedürfnisse eingehen muss.¹⁹⁶

Das IKMZ passt sich diesen Voraussetzungen sehr gut an, in dem es zum einen die nötige Infrastruktur liefert in Form von speziellen Einrichtungen in der Bibliothek, die sich rein mit Informationsbeschaffung, Datenbanken und dem virtuellen Lernen auseinandersetzen. Zudem bietet das IKMZ dank seiner architektonischen Ausführung den nötigen Platz, um die Studenten zusammenzuführen. Natürlich hat dies seinen Preis, wie im vorangegangenen Kapitel bereits beschrieben wurde.

Auch das Rolex Learning Center folgt diesem Ansatz, indem es für Barrierefreiheit nicht nur im Sinne der Benutzung sondern auch der Vernetzung sorgt. Der offene Grundriss bietet Studenten die Möglichkeit, zum einen zu flanieren, sich unter Umständen aber auch zu isolieren, um allein nachzudenken. Er bietet zum anderen die Möglichkeit, sich zu treffen und auszutauschen. Dabei integriert das Rolex Learning Center wie das IKMZ ebenfalls verschiedene Einrichtungen, wie zum Beispiel das Multimediazentrum, um einen reibungslosen Informationsfluss zu gewährleisten. Die traditionelle Abgrenzung zwischen den Studiengebieten soll auf diese Weise aufgelöst werden, wie es sich Patrick Aebischer, Präsident der Universität, wünscht.¹⁹⁷

Heute werden Unibibliotheken von mehr Studenten als je zuvor genutzt. Studenten sehen die Bibliothek aber nicht nur als Mittel der Informationsbeschaffung sondern auch als Ort zur Gruppenarbeit mit Kommilitonen und zum Erlernen neuer Technologien, die notwendig sind, um mit den digitalen Medien umzugehen. Gruppenprojekte simulieren nicht nur in den meisten Fällen die Vorgehensweise im Beruf, sondern sie sorgen ebenso für eine gegenseitige gedankliche Befruchtung. Um das zu gewährleisten, muss die Bibliothek aber nicht nur sehr gut ausgestattet

¹⁹⁶ Ebenda, S. 191 – 192

¹⁹⁷ Rolex Learning Center EPFL, Homepage der Universität

sein, auch die Mitarbeiter müssen gut ausgebildet sein. Sie müssen alle Technologien beherrschen und vermitteln können.¹⁹⁸

7. Die Zukunft der Bibliothek mit Standortfaktor Cottbus

Cottbus ist die zweitgrößte Stadt im Land Brandenburg und liegt im Osten Deutschlands am Spreewald. 2011 hatten 102.137 Menschen Cottbus als ihren Erstwohnsitz gemeldet.¹⁹⁹ Damit liegt die Kommune knapp über der Mindestgrenze der Einwohner, die sie als Großstadt qualifiziert. Seit dem 19. Jahrhundert wird in Cottbus Braunkohle abgebaut. Zu DDR-Zeiten war die Stadt einer der wichtigen Energielieferanten für das Land. Nach der Wende wurde die Wirtschaft zunehmend privatisiert, was für die Stadt und die Region einen tiefgreifenden Strukturwandel bedeutete. Cottbus wurde zum Zentrum für Dienstleistungen, Wirtschaft und Verwaltung. Seit der Wende hat die Stadt 20 Prozent ihrer Einwohner verloren, damit verbunden sind Rezession und Arbeitslosigkeit.²⁰⁰

Cottbus ist eine eher kleinbürgerliche Stadt. In der Altstadt dominieren mittelalterliche Fachwerkhäuser und Bürgerhäuser im Barockstil. Ansonsten sieht man viele Wohnblocks und Plattenbauten sowie Einkaufszentren. Allerdings existieren auch zahlreiche sanierte Wohnhäuser, neu angelegte Straßen und Baulücken, deren Bautafeln großangelegte neue Wohnblöcke und Geschäftshäuser anpreisen. Neben der Brandenburgischen Technischen Universität, auf deren Gelände das IKMZ steht, gibt es in Cottbus noch die Hochschule Lausitz, die 1991 gegründet wurde. Von insgesamt etwa 3500 Studenten besuchten 2012 etwa 1000 die Fachhochschule in Cottbus, die sich am anderen Ende der Stadt befindet.²⁰¹ Dort können die Studenten Architektur, Betriebswirtschaftslehre, Civil and Facility Engineering, Klimagerechtes Bauen und Betreiben, Instrumental- und Gesangspädagogik und Soziale Arbeit studieren, allerdings sind die Studentenzahlen in den drei letztgenannten Fächern sehr gering. Im Moment denkt man über eine Hochschulfusion der beiden Einrichtungen nach, die allerdings von Universität und Fachhochschule kritisch gesehen wird.²⁰² Vor dem Bau der Brandenburgischen Technischen Universität mussten sich Technikinteressierte entweder an der Technischen Universität Dresden oder der Technischen Universität Berlin einschreiben. Beide Einrichtungen sind mit jeweils über

¹⁹⁸ Brian 200, S. 189 ff.

¹⁹⁹ Bevölkerungsstand Brandenburg, November 2011

²⁰⁰ Uhde 2012

²⁰¹ Homepage Hochschule Lausitz

²⁰² Gesetzentwurf. Gesetz zur Neustrukturierung der Hochschulregion Lausitz

30.000 Studenten weitaus größer dimensioniert als der Campus in Cottbus. Beide sind in etwa gleich weit von Cottbus entfernt.

Genau diese Nähe zu Berlin und Dresden macht es Cottbus schwer. Mit dem Zug ist man von Cottbus aus in knapp über einer Stunde in der Hauptstadt. Kulturell gesehen hat Cottbus nicht annähernd so viel zu bieten wie Berlin. Das heißt, dass viele Studenten und Mitarbeiter der Universität pendeln und ihre Freizeit lieber in der Bundeshauptstadt verbringen.²⁰³ Dies wiederum macht es Cottbus schwer, den Status als Großstadt zu behalten. Um dies auch in Zukunft zu gewährleisten und für Studenten als Wohnsitz attraktiv zu gestalten, zahlt die Stadt Studenten, Schülern und Auszubildenden, die hier ihren Erstwohnsitz anmelden, jährlich eine Pauschale von 150 Euro.²⁰⁴

In dieser Stadt steht nun das IKMZ als eine Bibliothek, die in die Zukunft denken soll. Zu Beginn der Planung ging die Universität noch von 10.000 Studenten aus, die die BTU einmal besuchen sollten. Im Laufe der Planung ging diese Zahl wieder zurück auf knapp über 6000. Die Hoffnung, dass mit der Öffnung der Grenze zu Polen im Zuge der Europäischen Union ein Studentenstrom nach Cottbus pilgern würde, hat sich nicht erfüllt.²⁰⁵ Diese gesunkene Zahl stellte, wie schon dargestellt, zeitweise den Neubau einer solch großen Bibliothek in Frage, wie Herzog & de Meuron sie vorgeschlagen hatten. Die Architekten planten um und präsentierten einen Entwurf, der ein Gebäude vorsah, wie man es sonst nirgends zu sehen bekommt. Aber auch dieses Argument reichte nicht, um den Neubau sicherzustellen. Die Universität musste erst ein neues Bibliothekskonzept präsentieren, bevor Arbeiten begannen.

In der Literatur beschäftigt sich kein Autor mit der Frage, wo eine Bibliothek der Zukunft stehen sollte. Vielleicht ist dieses Argument auch nicht mehr so erheblich, seit es die Möglichkeit der virtuellen Bibliothek gibt, auf die überall zugegriffen werden kann. Trotz allem erinnert dieser frisch sanierte Campus mit dieser extravaganter Bibliothek in einer Stadt, die offensichtlich mit ihrem Peripherieproblem zu kämpfen hat, sehr stark an andere Städte, die es geschafft haben, sich mit exzeptioneller Architektur wieder ins Gespräch und vor allem wieder ins Geschäft zu bringen.

Als 1997 in Bilbao die Dependence des Guggenheim Museums mit einem furiosen Gebäude von Frank Gehry eröffnete, begann für die Stadt ein vermeintlicher Siegeszug. Rund eine Milliarde Euro betragen die Gesamtkosten für das Gebäude. Einst war die baskische Provinzhauptstadt als

²⁰³ Adam 2005, S. 69

²⁰⁴ Informationen zum Erstwohnsitzmodell. Stadtverwaltung Cottbus

²⁰⁵ Unveröffentlichtes Gespräch mit Pressereferentin Susett Tanneberger am 19.7.2012. Die Studenten wollten weiter weg, als nach Cottbus, wie sich schnell herausstellte.

hässlichste Stadt Spaniens verschrien.²⁰⁶ Davon kann jetzt keine Rede mehr sein. Rund um das Museum ist der Bauboom ausgebrochen. Der Avantgarde-Architekt Santiago Calatrava hat 2005 seinen Flughafen „La Paloma“ vollendet, über den Fluss Nervión spannt sich eine Brücke aus seiner Feder. Die Uferpromenaden sind repräsentativ, die neue Metrolinie hat Sir Norman Forster mit ebenfalls extravaganten Bahnhöfen ausgestattet. In den ersten drei Jahren nach der Eröffnung besuchten 3,5 Millionen Touristen das Guggenheim Museum. Rund 400 Millionen Euro flossen in die Kassen der Stadt.²⁰⁷ Allerdings ist von den rund 4000 neu entstandenen Arbeitsplätzen in Hotels und Restaurants gerade mal jeder vierte als Vollzeitstelle deklariert. 40 Prozent der Stellen sind Beschäftigungsverhältnisse im absoluten Niedriglohnbereich. Außerdem stiegen die Mieten in den neuen Immobilien rund um das Museum um rund 150 Prozent. Geringverdiener mussten an den Stadtrand abwandern.²⁰⁸

Natürlich ist das IKMZ keine kulturelle Einrichtung für die breite Öffentlichkeit, trotz allem scheint sich dieser frisch renovierte Campus mit der Stadt, die sich ebenfalls herausputzt, gegenseitig befruchten zu wollen. Die Universität wird zum Hoffnungsträger der Stadt.²⁰⁹ Zudem sorgt allein der Name Herzog & de Meuron für einen gewissen Tourismus an Architekturinteressierten. Der Name der Architekten soll eine Aussage über die Qualität und das Ansehen der Umgebung tätigen.

Das Land Brandenburg versucht, seine technische Universität zu positionieren und lässt sich das etwas kosten. Seit der Gründung 1991 investierten Bund und Land bis 2008 rund 210 Millionen Euro in Baumaßnahmen und rund 74 Millionen Euro in die technische Ausstattung der BTU.²¹⁰ Das ist zum einen gut für die brandenburgische Wirtschaft, denn 67 Prozent des Investitionsvolumens wurden an heimische Bauunternehmen vergeben.²¹¹ Zum anderen setzten die hohen Investitionen in den Ausbau der Hochschule ein „unübersehbares Zeichen“, wie der Finanzminister des Landes, Rainer Speer, betonte – ein Zeichen, das die Region als Ort der Bildung, Forschung und Innovation kennzeichnen soll. Ende März 2011 hatte das Land Brandenburg noch 2,29 Milliarden Euro Schulden. Vor allem Cottbus gehört zu den Städten, deren finanzielle Lage mit 248 Millionen Euro Schulden als heikel bezeichnet werden kann.²¹² Auch die Universität hat zu kämpfen. 2011 verlor die Universität rund 3,66 Millionen Euro an Rücklagen,

²⁰⁶ Cervinka 2006, S. 14

²⁰⁷ Ebenda

²⁰⁸ Girgert 2011

²⁰⁹ Uhde 2012

²¹⁰ Pressemitteilung Ministerium der Finanzen Land Brandenburg: Saniertes Hauptgebäude der BTU Cottbus eingeweiht

²¹¹ Ebenda

²¹² Matern 2012

2012 sollten die Mittel noch einmal um 2 Millionen Euro gekürzt werden.²¹³ Zwar steigen die Studentenzahlen zwar leicht an, aber das hat vor allem mit den doppelten Abitur-Jahrgängen aufgrund der G-8-Umstrukturierung zu tun.²¹⁴

Insgesamt wurden in Brandenburg 1991 drei Universitäten gegründet: die BTU Cottbus, die Universität Potsdam und die Europa-Universität-Viadrina in Frankfurt an der Oder. In Frankfurt und Cottbus bewegen sich die Studentenzahlen zwischen 6000 und 7000, Potsdam ist mit knapp über 20.000 Studenten die größte Hochschule des Landes.

Ohne hier näher darauf eingehen zu wollen, ob ein kleines Land wie Brandenburg tatsächlich so viele Einrichtungen braucht, auch in Anbetracht der hohen Verschuldung und der unmittelbaren Nähe zu anderen Groß-Universitäten: Es sei hier trotzdem darauf hingewiesen, dass es fraglich ist, ob eine Universität einer Stadt und dem unmittelbaren Umfeld einen so großen Nutzwert bietet, wie erhofft. Natürlich wurden aufgrund der Baumaßnahmen in den vergangenen 20 Jahren viele heimische Unternehmen beauftragt. Irgendwann ist ein Campus fertiggestellt. Vor dem Hintergrund der aktuell laufenden Diskussion um das Hochschulgesetz, dass die BTU mit der Hochschule Lausitz verbinden soll, stellt sich die Frage, wie viele neue Arbeitsplätze nach der Fusion wohl entstehen können. Zudem besteht auch die Gefahr der Abwertung einer der beiden Einrichtungen.

Eine kleine Universität wie die BTU bietet aber insgesamt einen zukunftssträchtigen Ansatz. Dirk Baecker sieht eine Chance in der Entwicklung von der Massenuniversität zur „nächsten Universität“.²¹⁵ Die moderne Gesellschaft verfügt über eine Form der Kommunikation, bei der gewaltige Datenmengen gespeichert, verarbeitet und punktgenau weitergegeben können. Die moderne, kleine Universität wird sich darum kümmern, das Datenuniversum nach den eigenen, selbst entwickelten Parametern zu durchforsten und dafür zu sorgen, dass Studierende, Dozenten und auch Praktiker darauf Zugriff haben. Die Aufgabe dieser Einrichtung ist es, mit dem Nichtwissen, das durch den Computer ins Bewusstsein gerückt ist, umzugehen. Vor allem vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses liegt hier für kleine Einrichtungen die Chance, sich zu positionieren. Es kommt nicht mehr darauf an, sich möglichst viel Wissen anzueignen, sondern im Gegenteil die Fähigkeit zu entwickeln sich theoretisch schnell in jeden Sachverhalt einarbeiten zu können. Der Student muss also lernen, wie er mit zielorientiert und effizient mit Problemen umgeht. Dafür muss er verstehen, wie ein Sachverhalt analysiert werden muss. Dies sollte in einem selbstgesetzten Zeitrahmen geschehen. Zudem sollten in die Überlegungen auch

²¹³ BTU Cottbus 2011

²¹⁴ Ebenda

²¹⁵ Baecker 2007, S. 111 – 114

gleichzeitig soziale und ökologische Faktoren miteinbezogen werden. Hier steht eine interdisziplinäre Vernetzung der Studiengänge an der Universität im Vordergrund.²¹⁶ „Im Moment würden sich die Universitäten am liebsten zu Orten der Pflege von Bibliotheken werden, das Gedruckte dem Vergessen entreißen, genauso wie Musik, Film und Daten ordnen und archivieren.“ Doch „die Schwärmerei für ihre eigene Idee, die das Medium von gestern betont, verdeckt nur die Art und Weise, wie sie [die Universität] es lernt, mit dem Medium von heute fertig zu werden“.²¹⁷

Wenn dem so ist, ist die BTU geradezu prädestiniert, ein Ort der Zukunft zu sein. Dieser moderne, kompakte, kleine Campus ist im Moment technisch gesehen auf dem neuesten Stand. Die relativ geringe Zahl an Studenten garantiert kleine Seminare und somit einen stärkeren Austausch zwischen Dozenten und Lernenden. Vor allem das IKMZ, welches im Moment noch alle Funktionen unter einem Dach vereint, bietet die Möglichkeit Informationen aus allen Kanälen zu extrahieren und zu vermitteln. Die Einrichtung ist ideal dazu geeignet, dem Studenten die eben beschriebene Vorgehensweise zu ermöglichen.²¹⁸

8. IKMZ – ein Modell für die Zukunft der Bibliothek?

Wie sieht die Zukunft der Bibliothek aus – wie das IKMZ? Mit diesen Fragen hat sich die vorliegende Arbeit auseinandergesetzt. Die Bibliothek, die im Rahmen eines Architekturseminars zum Thema „Architekturen des Wissens“ vorgestellt wurde, setzte sich in den Vordergrund. Das außergewöhnliche Aussehen, das farbige Innenleben und der Ansatz, verschiedenen Universitätseinrichtungen in einer Institution zu vereinen, machen das IKMZ zu einem Unikat. Im Rahmen der Recherche zu dieser Arbeit stach das IKMZ vor allem deswegen hervor, weil fast jeder Beitrag zu einem Loblied auf diese Einrichtung ansetzte. So viele Ausrufezeichen, die bei der Autorin aber schnell ein großes Fragezeichen erzeugten. Denn diese Zeichen erzeugen Misstrauen aber auch Neugier. Was ist das für eine Bibliothek, die sich allein schon mit dem sperrigen Namen einer Klassifizierung entzieht?

²¹⁶ Baecker 2007, S. 107

²¹⁷ Ebenda, S. 105

²¹⁸ Das Rechenzentrum soll bald wieder ausgelagert werden. Im Moment befindet sich das Institut aber noch im Bau. Das Platzangebot im IKMZ ist dafür einfach zu klein. Unveröffentlichtes Gespräch mit Simone Kosack am 19.7.2012

Neben all den Lobliedern auf die Architektur gab es auch viele Stimmen, die hier eine Universitätsbibliothek als zukunftssträchtig beschrieben. Das nächste Fragezeichen. Wie gestaltet sich die Zukunft der Bibliothek? Viele behaupten, sie habe keine mehr. Noch mehr behaupten, sie muss sich verändern. Wie alle anderen muss sich die Universitätsbibliothek mit den neuen Kommunikationsmedien und den Studienreformen auseinandersetzen. Das Wissen verändert seine Form. Es ist nicht mehr zwischen Buchseiten festgesetzt sondern bewegt sich frei in einem viel größeren Raum als je zuvor. Der Computer bietet so viele Möglichkeiten, dass man aus Angst erstarren muss – eine Katastrophe, die zur Überforderung führt, wie Dirk Baecker diagnostiziert.

Doch Bibliotheken sind fähig, sich zu verändern. Das haben sie in ihrer 5000-jährigen Geschichte immer wieder bewiesen, und sie beweisen es auch jetzt. Ordneten sie früher das Wissen in Kategorien, beginnen sie jetzt, diese Kategorien zu vermischen und dadurch neue Möglichkeiten zu präsentieren. Sie können das mit Hilfe des Computers viel besser und vor allem viel schneller. Nicht nur Bibliotheken nutzen diesen Vorteil, auch die Gesellschaft profitiert davon. Allerdings liegen in dieser Schnelllebigkeit auch die Gefahren. Es ist schwierig, im Angesicht der Menge von Informationen die herauszufiltern, die seriös sind. Die eigene Kritikfähigkeit ist heute mehr denn je gefordert. Denn die Ergebnisse sollen möglichst schnell präsentiert werden. Doch auch hier hat der Nutzer einen großen Vorteil, der ihn noch effizienter als den Computer macht: „Der Rechner Mensch: eine hochgradig komplexe Einheit, die wahrnehmungsfähig ist, die trainiert und ausgebildet werden kann, und die bei all dem zusätzlich in der Lage ist, ihre eigenen Bedingungen zu beobachten, zu reflektieren und zu beschreiben“.²¹⁹ Im Gegensatz zum Computer verfügt der Mensch auch über soziale Intelligenz, die ihn befähigt, andere Verhalte zu prüfen, die jenseits von Zahlen und Buchstaben liegen. Das macht ihn gegenüber der Maschine viel flexibler.

Auch die Planer des IKMZ haben Flexibilität bewiesen, allen voran die Architekten, die die Entwicklungen der Zeit erkannt haben und die Bibliothek für den Campus der Brandenburgischen Technischen Universität umgeplant haben. Die Form der Bibliothek spiegelt die veränderte Form des Wissens wieder, die nicht mehr den rechten Winkel des Buches hat, sondern eine organische Form, die sich in alle Richtungen bewegen kann. Sie haben auch das veränderte Sozialverhalten der Nutzer gegenüber dem Wissen erkannt und diesem in dem neuen Gebäude viele unterschiedliche Orte präsentiert, an denen er mit dem Wissen umgehen kann. Das IKMZ als Ort der Kommunikation ist darauf ausgelegt, die Vernetzung, die der Computer mit Informationen schafft, auch auf den Nutzer zu übertragen, der sich nun mit den Informationen des Computers und den Ideen seiner Kommilitonen auseinandersetzen kann. Auf der anderen Seite steht die Universität, die ein neues Gebäude vor die Nase gesetzt bekam, mit dem vorher niemand

²¹⁹ Baecker 2007, S. 20

gerechnet hatte. Und nicht nur das. Innerhalb kürzester Zeit mussten sie neues Konzept der Nutzung präsentieren, das den Bau rechtfertigt. Auch hier taucht das Motiv der Katastrophe und Überforderung auf. Die Verantwortlichen waren gezwungen, sich mit dem Thema Zukunft der Bibliothek auseinanderzusetzen und haben die Herausforderung angenommen. Ihre Lösung ist ein hybrides Gebäude, das viele Funktionen in sich aufnimmt, die gebündelt für eine bessere Informationsversorgung stehen. Dieser Ansatz ist so überzeugend, dass sich die Verantwortlichen heute gar kein anderes Modell mehr vorstellen können.²²⁰

Mit diesem Ansatz steht das IKMZ nicht allein dar. Viele andere zeitgenössische Universitätsbibliotheken, von denen ein kleiner Teil auch in dieser Arbeit erwähnt wurde, setzen sich mit der Zukunft auseinander und versuchen, neue Lösungen zu finden. Diese Entwicklung steht in der Tradition der Veränderung, die die Institution Bibliothek schon seit 5000 Jahren pflegt. Niemand kann eine 100-prozentige Aussage über die Zukunft treffen. Aber aus der Erfahrung heraus und der kritischen Betrachtung des Jetzt-Zustandes ist es möglich, gewisse Tendenzen für die kommenden Zeiten herauszulesen.

Bibliotheken sind, waren und werden immer Prestigeobjekte sein. Sie stehen für das Ansehen der Auftraggeber und der Architekten und den Anspruch, der Gesellschaft zu dienen. Außerdem kosten sie viel Geld sowohl beim Bau als auch bei der Instandhaltung. Projekte, die in den sogenannten Neuen Bundesländern nach der Wende in Auftrag gegeben wurden, profitierten damals von den großen finanziellen Zuwendungen, die sie vom Staat erhielten. Dass dieser Topf nun langsam aber sicher am Versiegen ist, stellt die BTU und das IKMZ vor Probleme. Sparen ist nun die Devise, was angesichts der Tatsache, dass bei dem neun Jahre alten Bau die Fassade beginnt, sich teilweise aufzulösen, zu Problemen führen wird. Dabei sind die Entwicklungen der Hochschulpolitik des Landes, die eine Fusion von BTU und der Fachhochschule Lausitz fordern, ebenfalls bedrohlich. Denn die BTU als junge Universität ist immer noch dabei, sich zu etablieren, und fürchtet eine Abwertung der Studiengänge sowie weitere Einsparungen.

Politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Faktoren dürfen bei einer realistischen Bewertung einer Bibliothek nicht außer Acht gelassen werden, genauso wenig wie die Frage, ob das Modell auch funktioniert. Im Falle des IKMZ gibt es einige Punkte, die negativ bewertet werden können, es gibt aber auch viele positive.

Für diese Arbeit wurden viele digitale Quellen verwendet, die entweder aus Universitätsdatenbanken stammen oder von anderen virtuellen Informationsplattformen. Dabei hat sich gezeigt, wie essentiell neben einer guten Vernetzung von Wissen auch fähige

²²⁰ So sagte es zumindest Kossack. Unveröffentlichtes Gespräch mit Simone Kossack am 19.7.2012

Bibliotheksmitarbeiter sind, die auf Quellen aufmerksam machen und deren Nutzung auch erklären können. Die zukunftsorientierte Entwicklung der Bibliothek hat sich direkt auf den Rechercheerfolg der Arbeit ausgewirkt.

Als Schlussgedanke sei hier noch einmal das „babylonische Sprachengewirr“ angesprochen, mit dem die ausführende Architektin Christine Binswanger, Partnerin bei Herzog & de Meuron, die Fassade beschrieben hat. Dieser Begriff ist eine gute Beschreibung für das Fragezeichen, das man hinter die Zukunft der Bibliothek setzen muss. Wie beim Turmbau zu Babel versteht man im ersten Moment die Botschaft nicht, die hinter den geheimnisvoll verschwommenen Zeichen nicht, doch wie beim Turmbau zu Babel verbindet alle, die dorthin strömen, das Sehnen nach Wissen. Dieser universale Drang ist in alle Sprachen übersetzbar, und die Bibliothek wird dem Suchenden auch weiterhin dabei helfen, die Botschaft zu übersetzen und zu verstehen.

9. Abbildungsverzeichnis



Abb.2: Lesesaal der SLUB Dresden, Ortner & Ortner Architekten

Quelle: Katharina Bitz



Abb. 3a: IKMZ Cottbus, Herzog & de Meuron

Quelle: Katharina Bitz (3a&b)



Abb. 3b: IKMZ Cottbus



Abb. 6: SLUB Dresden, Blick über Brüstung auf die mietbaren Carrels und in den Lesesaal der Bibliothek

Quelle: Katharina Bitz



Abb. 21: Lageplan der BTU Cottbus. Das IKMZ hat die Nummer 30.

Quelle: Katharina Bitz

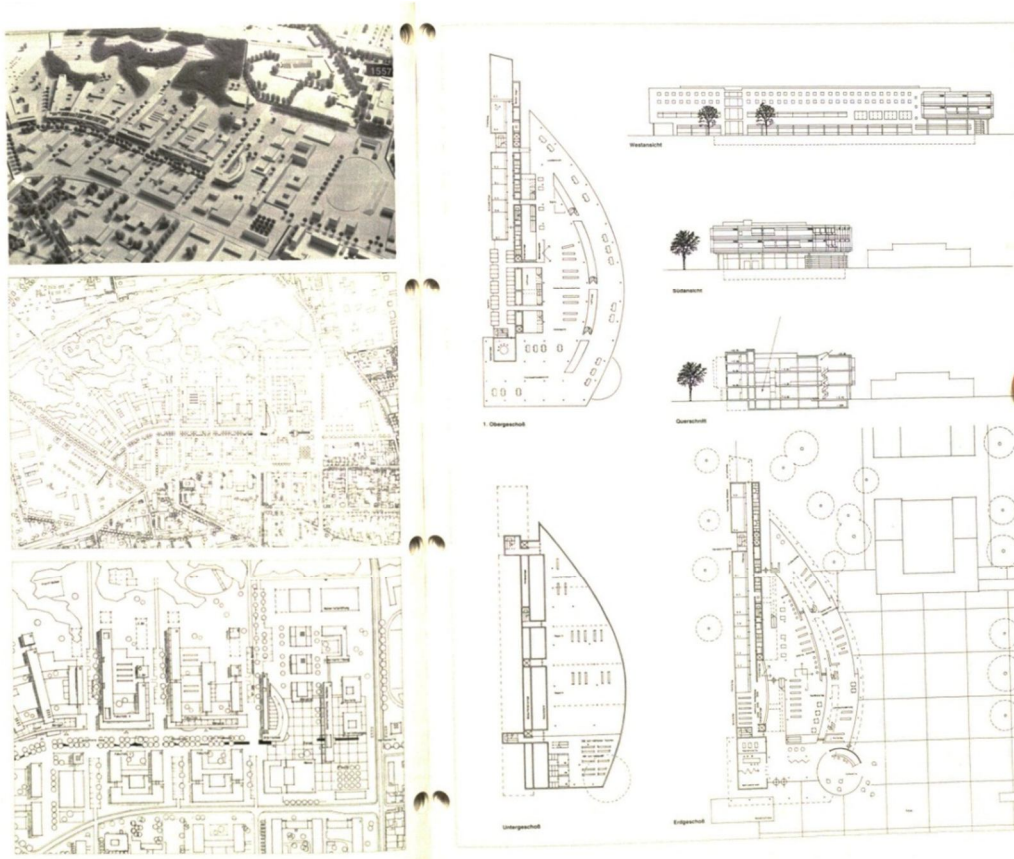


Abb. 22: Architekturbüro Kraemer & Sieverts

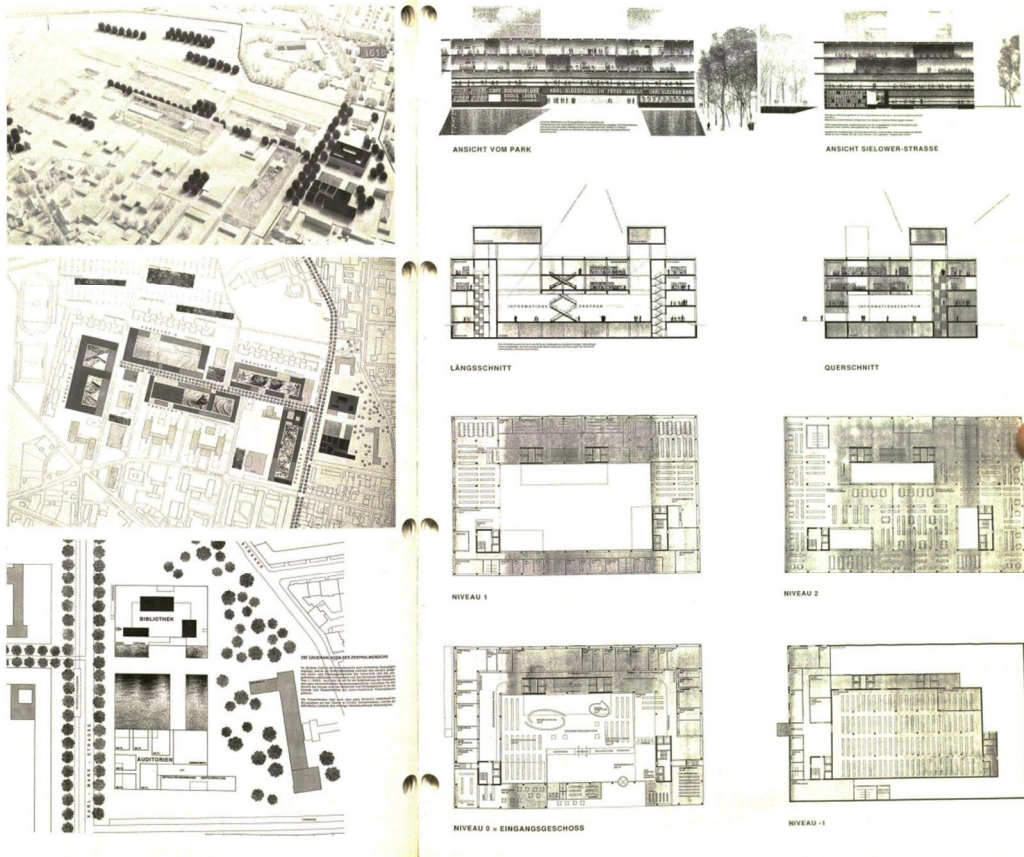


Abb. 23: Architekturbüro Herzog & de Meuron

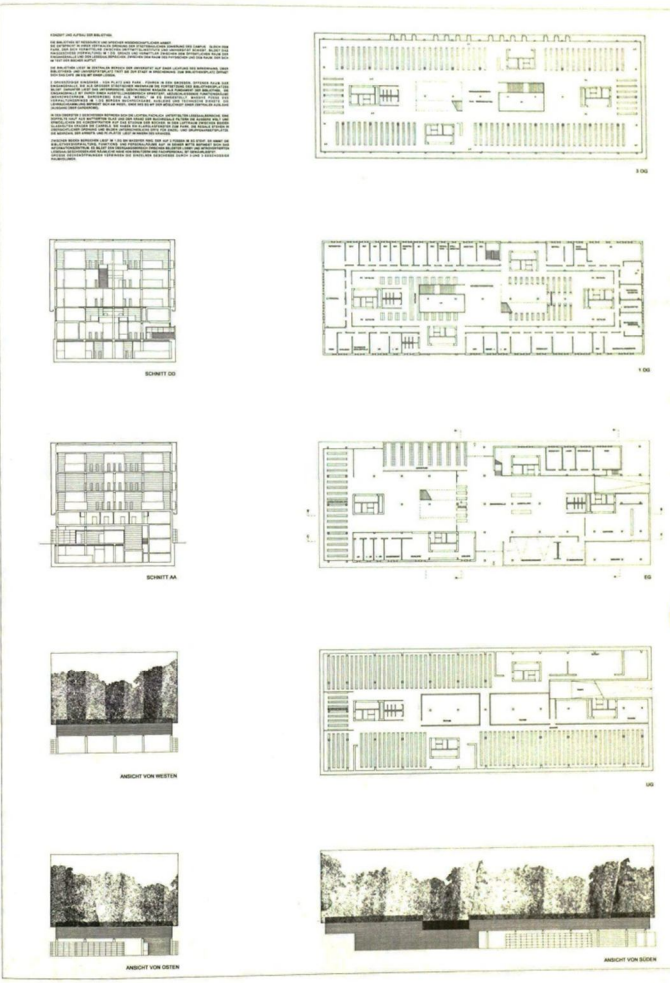
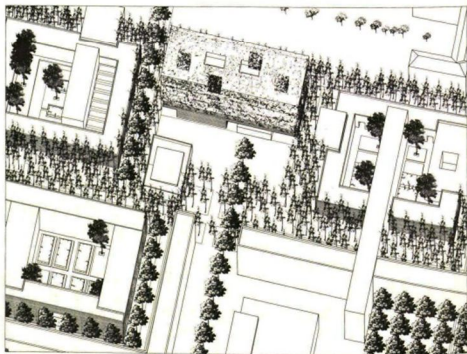
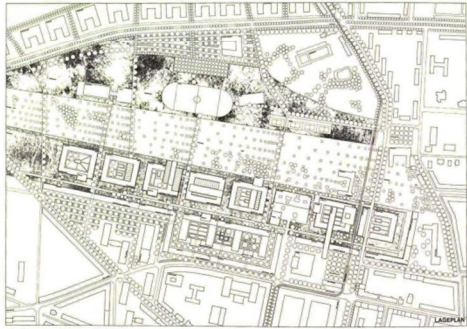
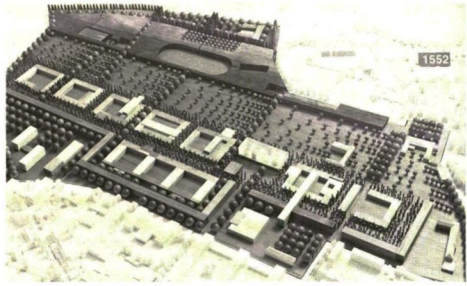


Abb. 24: Architekturbüro Ulrich Jaspers



Lehrgebäude 1A	1
Lehrgebäude 1C und Hörsaal 3	2
Lehrgebäude 2A	3
Lehrgebäude 2B	4
Lehrgebäude 2C	5
Lehrgebäude 2D	6
Lehrgebäude 3	7
Lehrgebäude 3A	8
Lehrgebäude 3B	9
Lehrgebäude 4A	10
Lehrgebäude 8	11
Lehrgebäude 9	12
Lehrgebäude 10	13
Laborgebäude 1B	14
Laborhalle 3C	15
Laborhalle 3D	16
Laborhalle 3G (Baubeginn 1/2005)	17
Laborgebäude 4B	18
Laborhalle 4C	19
Hauptgebäude	20
Zentrales Hörsaalgebäude	21
Großer Hörsaal	22
Forschungs- und Materialprüfanstalt	23
Geotechnikversuchsanlage	24
Gewächshäuser	25
"Panta Rhei"	26
Sporthalle	27
Sportplatz	28
Mensa	29
Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum	30
Zentralverwaltung	31
Zentralverwaltung Hubertstrasse	32
Internationales Begegnungszentrum	33
Zentraleinrichtung Sprachenzentrum	34
Fakultät 3/Sport	35
Reprografie	36
Lehmbau	37
Garagenkomplex	38
Passys Solartestzentrum	39

Abb. 25 und 26: Lageplan der Gebäude auf dem Campus der BTU.

Quelle: Katharina Bitz

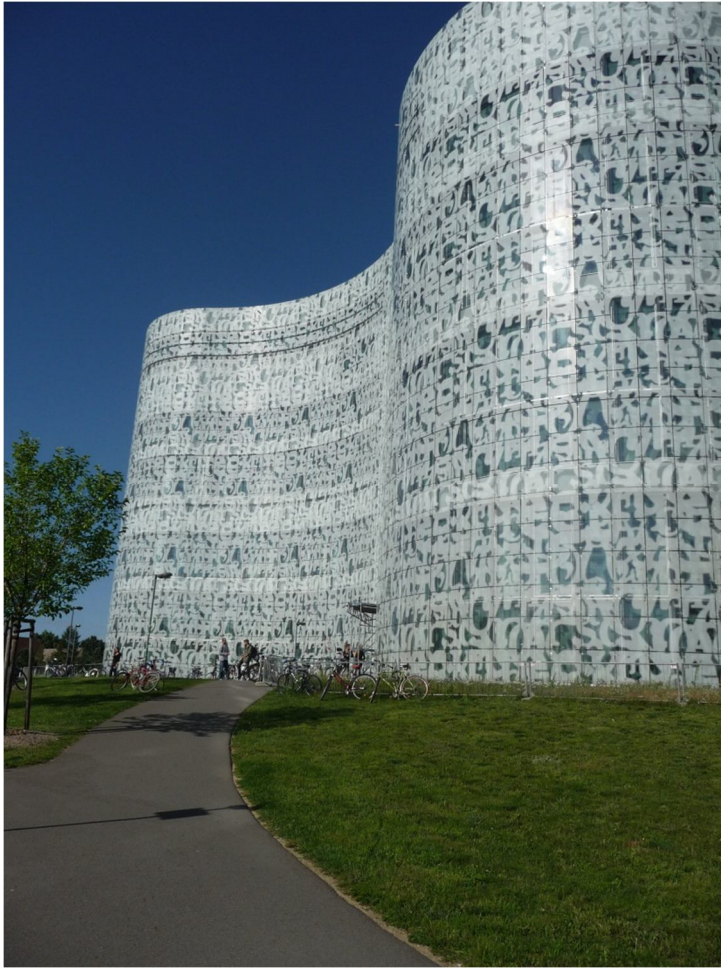


Abb. 33: Fassade des IKMZ

Quelle: Katharina Bitz

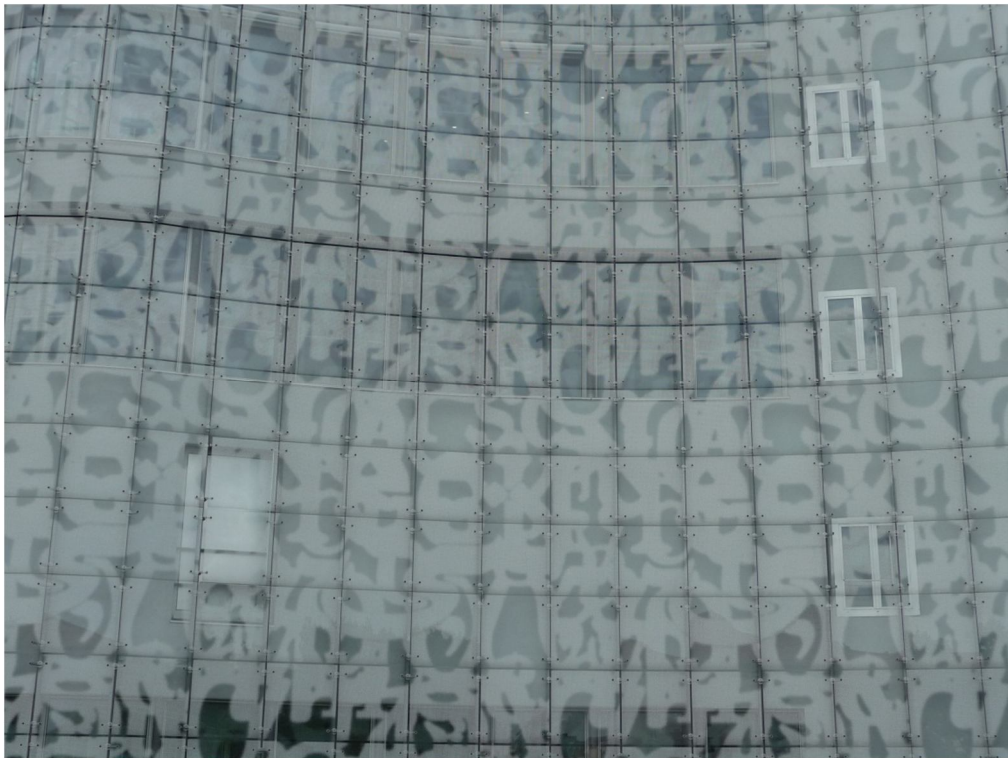


Abb. 34: Nahaufnahme der Fassadenbeschriftung des IKMZ

Quelle: Katharina Bitz



Abb. 35: Detailansicht der Siebdruckpunkte auf der Fassade des IKMZ.

Quelle: Katharina Bitz

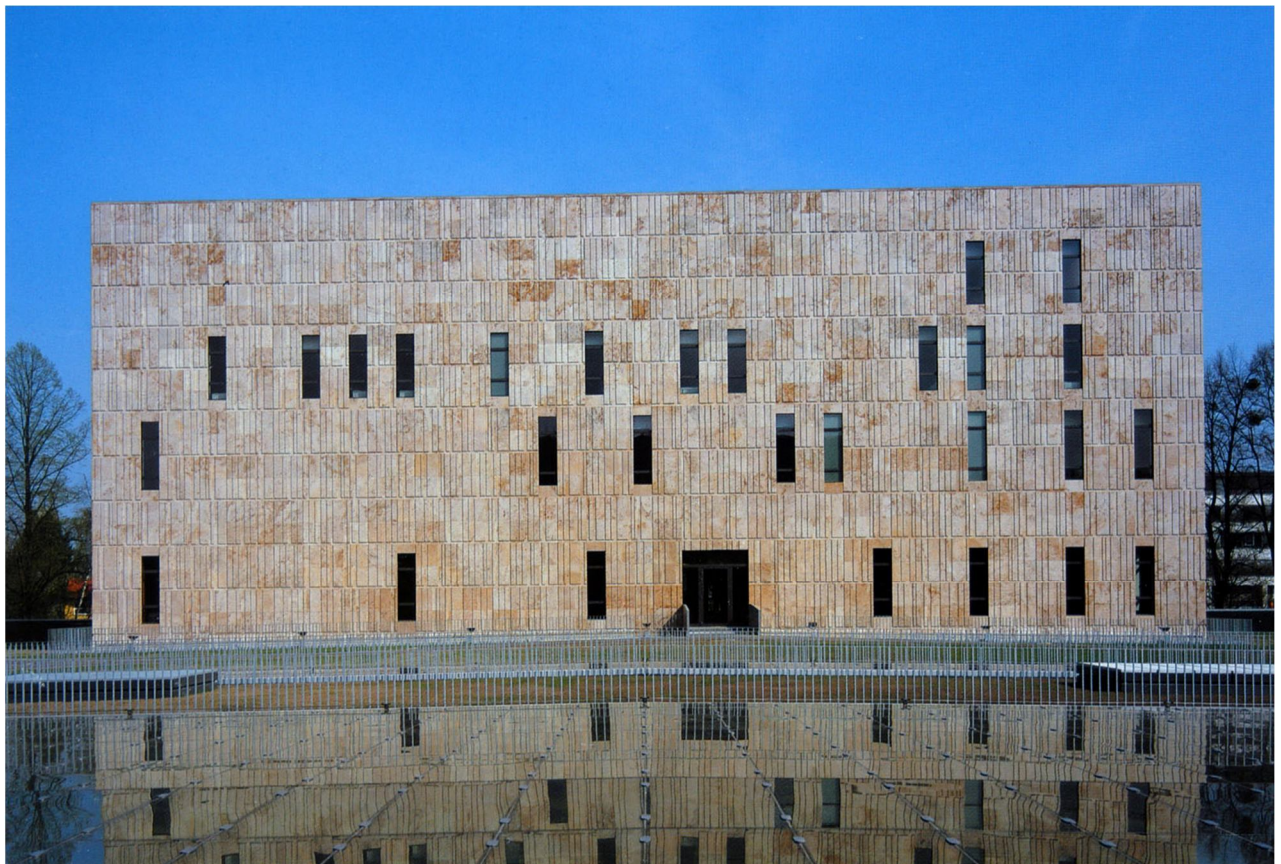


Abb. 36: Fassadenansicht der SLUB Dresden

Quelle: Prometheus Bilddatenbank



Abb. 37: Fassade der Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft, Dresden,
Reimar.Herbst.Architekten

Quelle: Katharina Bitz

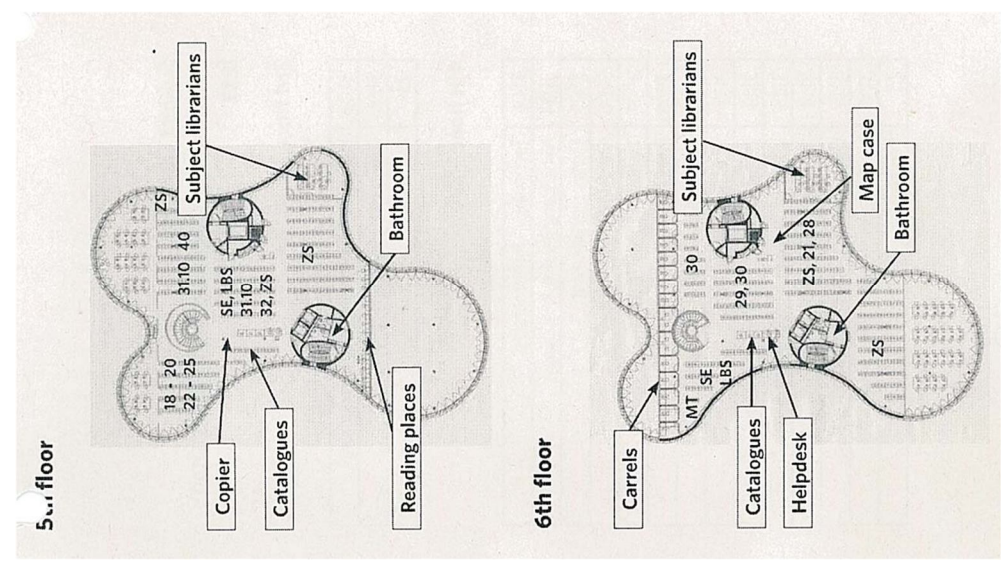
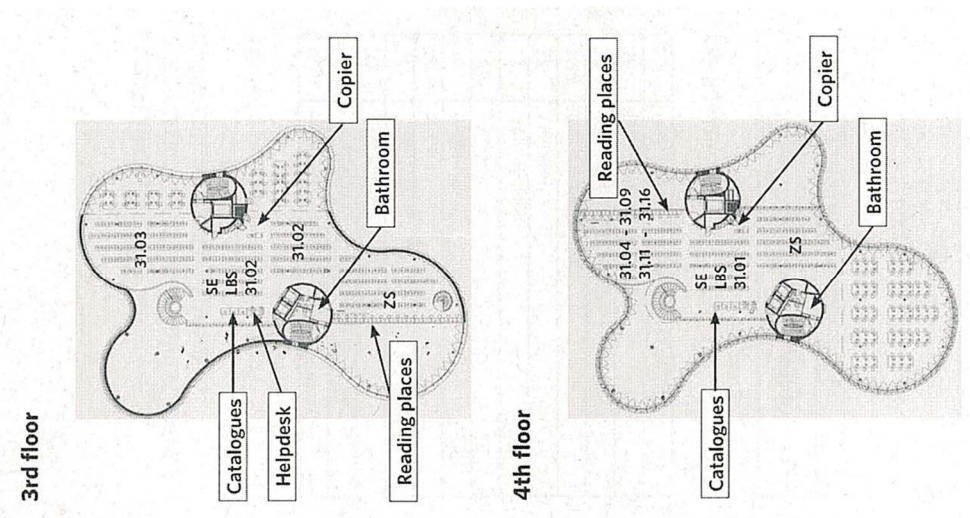
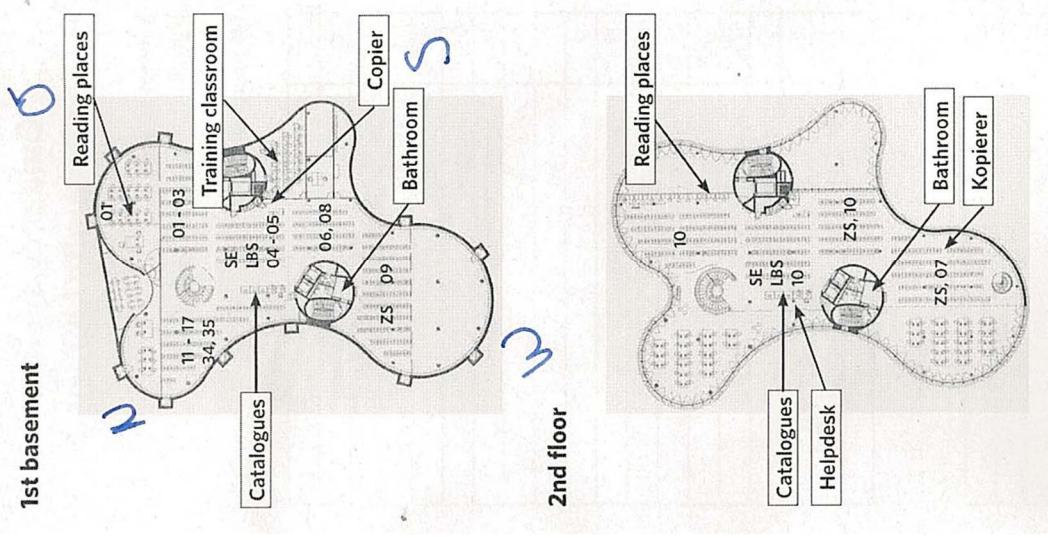


Abb. 49 a, b, c: Grundrisse der einzelnen Stockwerke

Quelle: Katharina Bitz



Abb. 50a und b: Eingangsbereich des IKMZ, Blick in ehemalige Cafeteria und den vermieteten Arbeitsbereich (b) Quelle: Katharina Bitz (49 -



Abb. 51: Eingangsbereich des IKMZ von der Wendeltreppe aus gesehen

Quelle: Katharina Bitz



Abb. 52: Untergeschoss des IKMZ, von der Wendeltreppe aus gesehen Quelle: Katharina Bitz (52 – 65)



Abb. 53: Untergeschoss, Blick in Arbeitsbereich.



Abb. 54: Untergeschoss, Gruppenarbeitsraum



Abb. 55: Blick in Eingangsbereich von Wendeltreppe aus: Ausstellungsfläche und Balustradenarbeitsplätze.

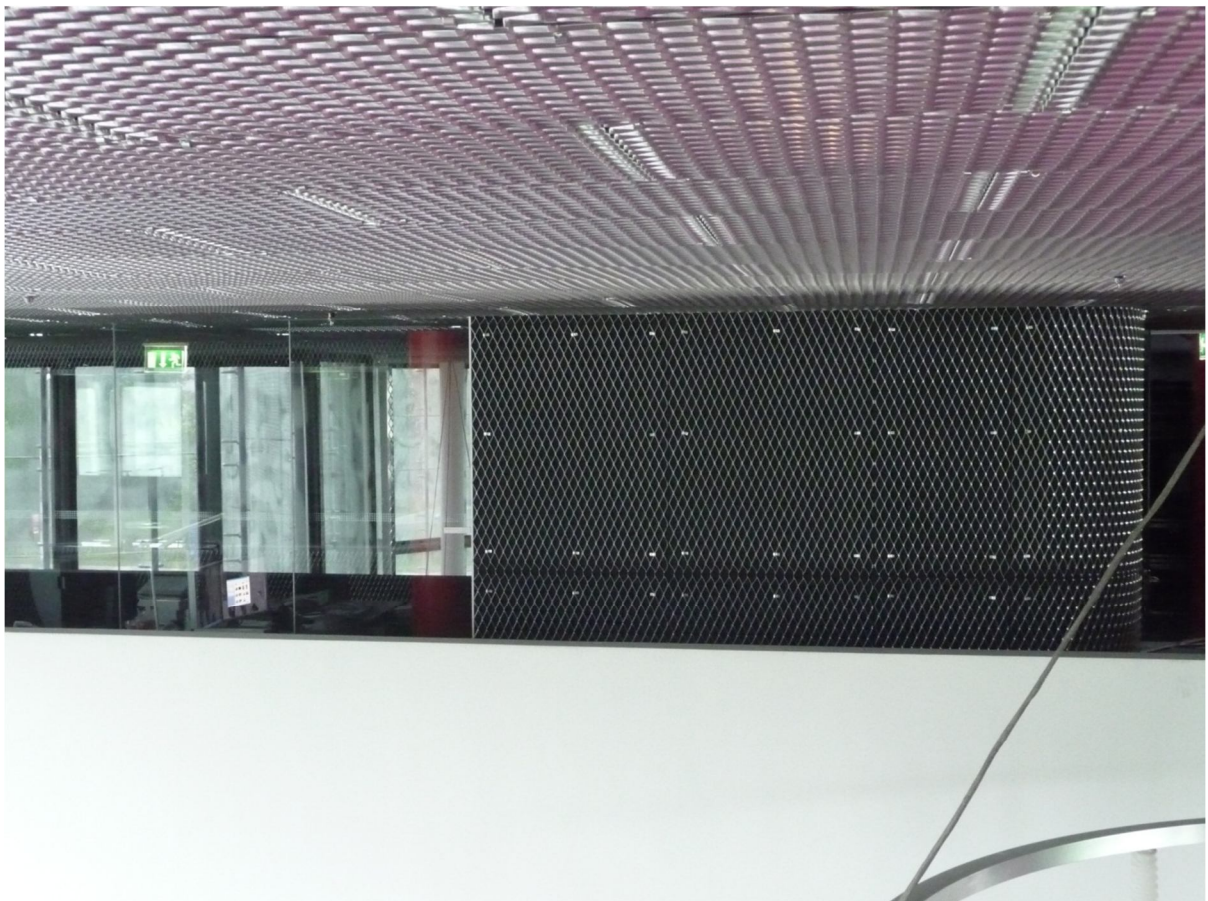


Abb. 56: Medienzentrum im 1. OG von Wendeltreppe aus gesehen.



Abb. 57: Blick in Lesesaal 2. OG von Wendeltreppe aus gesehen



Abb. 58: 3. OG von der Wendeltreppe aus betreten.



Abb: 59: Blick in Regalreihe



Abb. 60: Blick in Lesesaal im 4. OG



Abb. 61: Ausblick vom 4. OG aus gesehen.



Abb. 62: Lesesaal im 4. OG:



Abb. 63: Carrels im 6. OG.



Abb. 64: Detailansicht der Carrels im 6. OG.



Abb. 65: Innenansicht der HTU-Bibliothek in Dresden



Abb. 71: Eingangsbereich des IKMZ Cottbus von außen
Quelle: Katharina Bitz (71 -81)



Abb. 72: Eingangsbereich des IKMZ



Abb. 73: Präsenztheke für Leihverkehr im IKMZ, rechts geht es weiter zu den Garderoben



Abb. 74: Garderobenschränke



Abb. 75: Abtrennung eines Lesesaals mit Umwidmung zum „Ruhigen Lesesaal“



Abb. 76: Balustradenarbeitsplätze

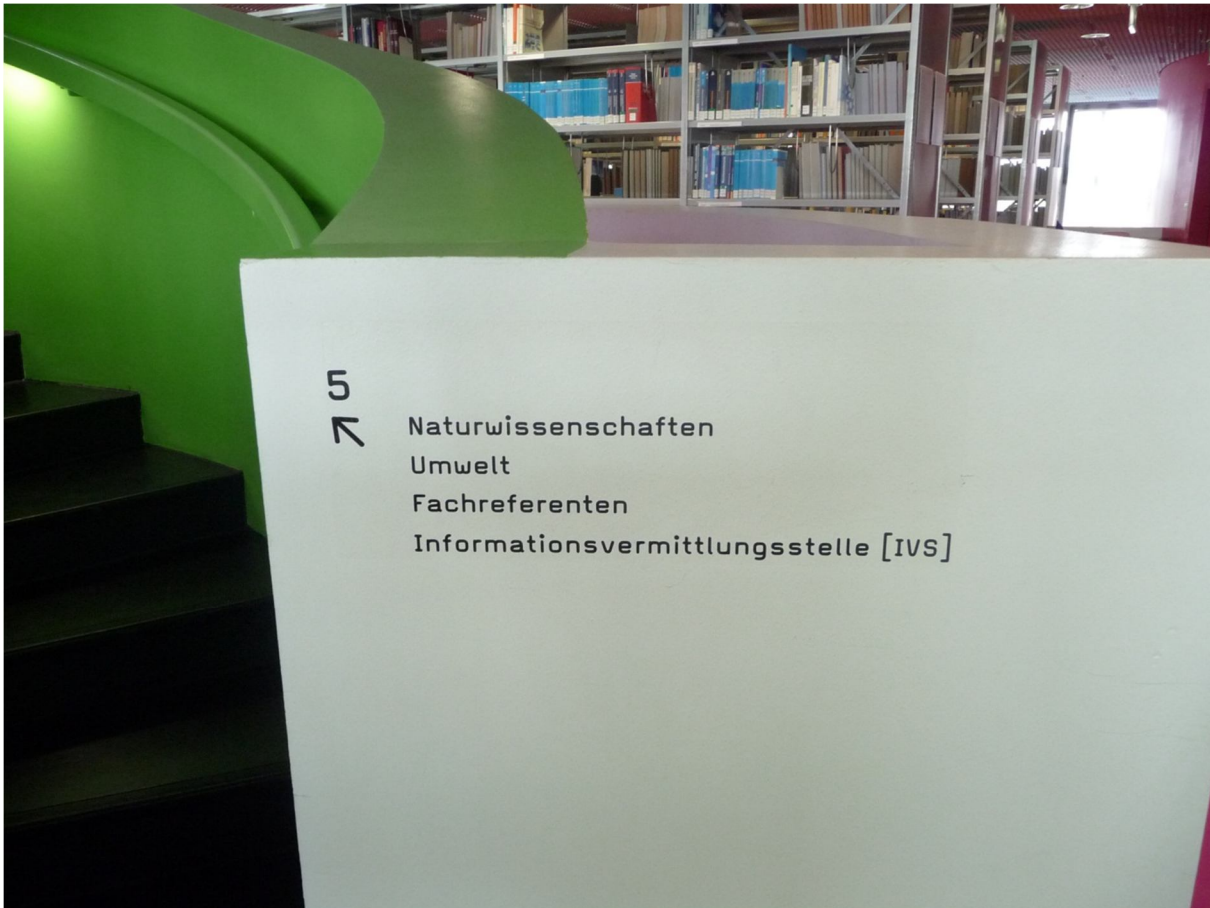


Abb. 77: Beschriftung der Wendeltreppe



Abb. 78: Beschriftung der Rotunde im Eingangsbereich

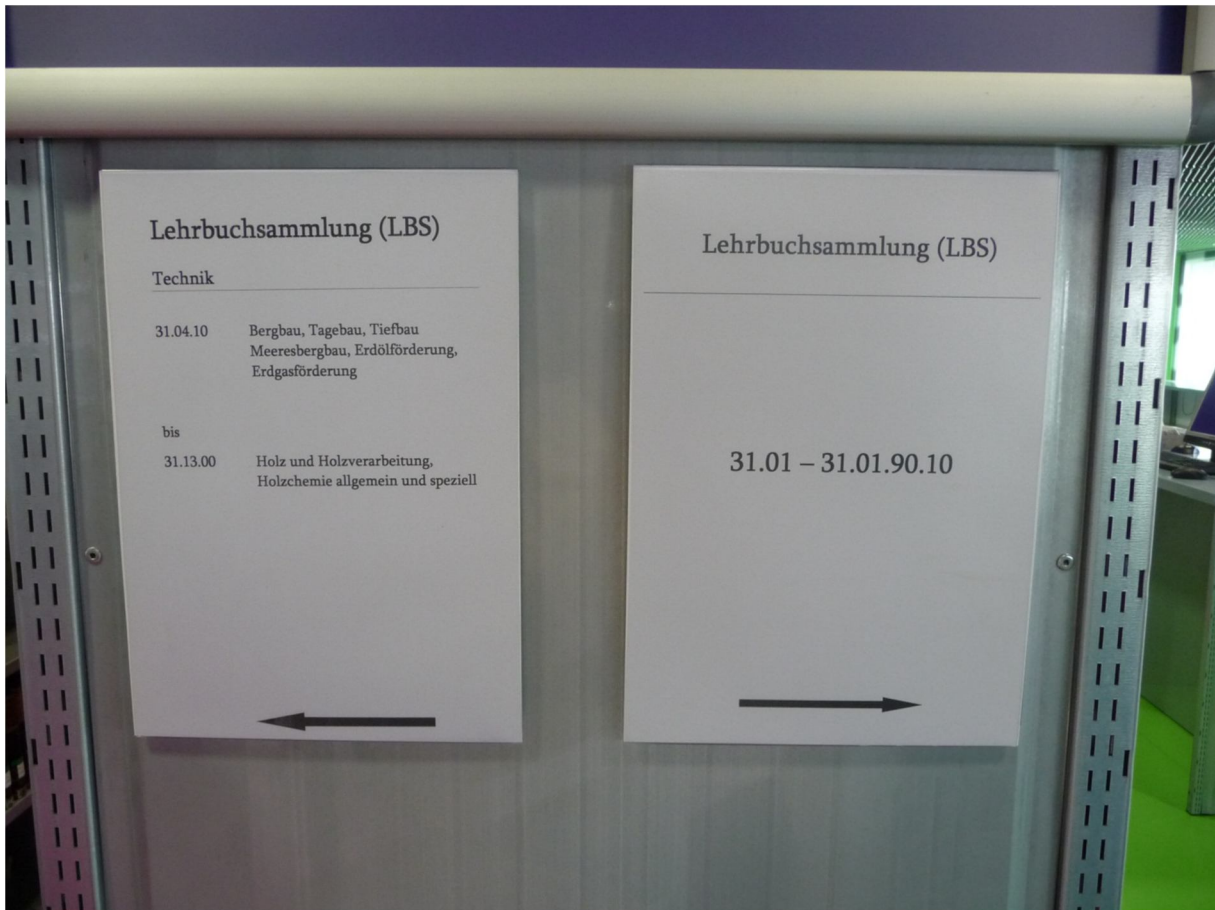


Abb. 79: Beschriftung der Regalflächen



Abb. 80: Lageplan im 4. OG, der über der Regalbeschriftung von Abb. 79 angebracht ist



Abb. 81:
Außenansicht des
Archivs des
Generalvikariats in
Fulda.

10. Datenblatt IKMZ

Bauantrag und Bauzeit:

Bauantrag 1. Fassung:	08.12.1992
Bauantrag 2. Fassung:	15.12.1995
Bauantrag 3. Fassung:	21.03.1996
Genehmigung Haushaltsunterlagen:	14.07.1999
Konzeptüberarbeitung:	Frühjahr 2000
Genehmigung Nachtragshaushalt:	07.08.2001
1. Spatenstich:	17.12.2001
Inbetriebnahme:	14.12.2004

Planungsbeteiligte:

Auftraggeber: Land Brandenburg, vertreten durch das Ministerium für Finanzen des Landes Brandenburg sowie das Liegenschafts- und Bauamt Cottbus

Architekten: Herzog & de Meuron (Sarosh Anklesaria, Christine Binswanger, Jens Bonnessen, Massimo Corradi, Jacqueline Gäbel, Diana Garay, Harry Guggler, Jacques Herzog, Ana Inacio, Jürgen Johner, Carla Leitao, Yves Macquat, Matei Manaila, Florian Marti, Laura McQuary, Ascan Mergenthaler, Pierre de Meuron, Kathrin Reichert, Miquel Rodriguez, Heeri Song, Marco Volpato)

Größe und Ausstattung:

Hauptnutzflächen:	7630 Quadratmeter
Umbauter Raum:	51.188 Kubikmeter
Benutzerarbeitsplätze:	597
Carrels:	15
Medienbestand:	900.000
E-Books:	10.000

Kosten: 30,3 Millionen Euro

Die Angaben stammen von der Homepage des IKMZ sowie aus: IKMZ, Ministerium der Finanzen des Landes Brandenburg (Hg.), Cottbus 2005

11. Literaturverzeichnis

Adam 2000:

Adam, Hubertus: Ordnung, Schmuck, Welt, in: Archithese, 1/2000, S. 66 ff

Adam 2005:

Adam, Hubertus: Gestalt und Gestaltlosigkeit, Herzog & de Meuron. Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum Cottbus, in: Archithese, 2/2005, S. 68 – 73

Anders 2003:

Anders, Margit: Richtkrone für das neue Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum der BTU Cottbus am 15.Mai. In: Informationsdienst Wissenschaft; 12.05.2003.

Internet: <http://idw-online.de/pages/de/news63257> [2005-08-10], besucht am 10.5.2012

Baecker 2007:

Baecker, Dirk: Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt am Main 1997

Baugeschichte, Homepage des IKMZ

<http://www.tu-cottbus.de/einrichtungen/de/ikmz/praesentationen/ikmz-gebaeude/baugeschichte.html>, besucht am 21.7.2012

Baumanns 2006:

Baumanns, Markus: Grußwort anlässlich des Festaktes zur Auszeichnung des IKMZ zur „Bibliothek des Jahres“ am 24.10.2006

http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/bibliothek_des_jahres/dateien/BdJ2006_Grusswort_Baumanns.pdf, besucht am 06.02.2012

Baunetz 2010:

Viersprachige Fassade. Neue Bibliothek in Stuttgart 21, BauNetz, 17.8.2010

http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Neue_Bibliothek_in_Stuttgart_21_1281701.html, besucht am 1.7.2012

Bechtler 2004:

Pictures of Architecture. Architecture of Pictures. A Conversation between Jacques Herzog and Jeff Wall moderated by Philip Ursprung, Bechtler, Christine, Wien 2004

Bevölkerungsstand Brandenburg, November 2011

http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/OTab/2012/OT_A01-03-00_124_201111_BB.pdf, besucht am 10.5.2012

Bibliotheksbau 1994:

Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess, Internetausgabe, Berlin 1994

http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/user_upload/content/themen/architektur/dateien/baukompendium.pdf, besucht am 17.8.2012

Bibliothek der Fachhochschule in Eberswalde, Vilmoskörtes Blog

<http://vilmoskoerte.wordpress.com/2008/07/27/bibliothek-der-fachhochschule-in-eberswalde/>, besucht am 23.8.2012

Bode/Spiluttini 1995:

Bode/Peter M., Spiluttini/Margherita: Architektur ist eine Form von Wahrheit, in: Art. Das Kunstmagazin, 8/1995, S. 26 – 35

<http://www.art-magazin.de/div/heftarchiv/1995/8/EGOWTEGOTTSPHPOGWTROESSA/Architektur-ist-eine-Form-von-Wahrheit>, besucht am 25.7.2012

Brandenburgisch Technische Universität (BTU Cottbus), präsentiert auf der Homepage des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur:

<http://www.mwfk.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.238826.de>, besucht am 17. August 2012

BTU Cottbus 2011:

BTU Cottbus erwartet so viele Studierende wie noch nie, in: Niederlausitz aktuell, 4.10.2011

http://www.niederlausitz-aktuell.de/artikel_3_17185.php, besucht am 4.8.2012

Cervinka 2006:

Cervinka, Tom: Bilbao-Effekt – Baukultur als Wirtschaftsmotor, in: Bau, 45/2006, S. 14

<http://www.bauforum.at/ireds-35301.html>, besucht am 2.8.2012

Degkwitz 2006:

Degkwitz/Andreas u.a.: Computergestütztes Lehren und Lernen in Cottbus – das Projekt eLearn@BTU, in: Forum der Forschung, Heft 19/2006, S. 49

Degkwitz 2011

Degkwitz, Andreas: The IKMZ Experience: das architektonische Konzept der BTU Cottbus als Modell des „dritten Ortes“, in: Bibliotheken heute! Best Practice bei Planung, Bau und Ausstattung, Hauke, Petra (Hg.), Berlin 2011, S.158 - 167

Internet (Preprint): <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/bibliothekenheute-37588/151/PDF/151.pdf>, besucht am 2.8.2012

Della Santa 1984:

Della Santa, Leopoldo: Über den Bau und die Verwaltung einer öffentlichen Universal-Bibliothek, S.I. 1984 (überarbeitete Ausgabe von 1816)

Dudler 2010:

Dudler, Max: Die Häuslichkeit des Buches, in: Bibliothek, Berlin 2010, S. 95 – 98

Edwards 2009:

Edwards, Brian: Libraries and Learning Resource Centres, Burlington 2009

Einrichtungen im IKMZ, Homepage IKMZ

www.tu-cottbus.de/einrichtungen/de/ikmz/, besucht am 8.7.2012

Eisen 2011:

Eisen, Markus: Zur architektonische Typologie von Bibliotheken; in: Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne, 14. Juli – 16. Oktober 2011, Nerdinger, Winfried (Hg.), München 2011, S. 261 – 306

Engelbert 2003:

Engelbert, Meinrad von: Dekorationssysteme in Bibliotheken. Das Wissen vor Augen, in: Wissenswelten. Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg, Weber, Wolfgang (Hg.), Augsburg 2003, S. 225 -250

Entwurfskonzept 2002

Entwurfskonzept, SLUB. Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Staatshochbauamt (Hrsg.), Leipzig 2002, S. 15 – 16

Fansa 2009

Fansa, Jonas, Bibliotheksdesign. Zur gestalterischen Verantwortung im bibliothekarischen Raum, in: Bibliotheken Bauen und Ausstatten, Hauke/Petra, Werner/Klaus Ulrich (Hg.), Rheinbreitbach 2009, 1. Auflage, S. 218 – 226

Faulkner-Brown 1981:

Faulkner-Brown, Harry: Der offene Plan und die Flexibilität, in: Bibliotheken wirtschaftlich planen und bauen. Tendenzen, Ausblicke, Empfehlungen. Ergebnisse des IFLA-Bibliotheksbaus-Seminars, Bremen 1977, Meyer, H. (Hg.), München 1981, S. 9 – 25

Forstbauer 2011:

Forstbauer, Nikolai B.: Das Buch auf großer Bühne, Stuttgarter-Nachrichten.de
<http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.neue-bibliothek-das-buch-auf-grosser-buehne.6e42d08e-cfc3-4937-8a28-6201471c9549.html>, besucht am 1.7.2012

Free University, Berlin, Projektbeschreibung auf der Homepage von Forster and Partners
<http://www.fosterandpartners.com/projects/0980/default.aspx>, besucht am 8.7.2012

Franke 2009:

Franke, Michael: Leit- und Orientierungssysteme, in: Bibliotheken bauen und ausstatten, Hauke/Peter und Werner/Klaus Ulrich, Rheinbreitbach 2009, S. 262 - 273

Frutiger 1991:

Frutiger, Adrian: Der Mensch und seine Zeichen, Wiesbaden 1991

Gebäudebeschreibung: Technische Gebäudeausstattung und Infrastruktur, Homepage der BTU Cottbus

<http://www.tu-cottbus.de/einrichtungen/de/ikmz/praesentationen/ikmz-gebaeude/gebaeudebeschreibung/gebaeudeausstattung.html>, besucht am 30.6. 2012

Geschichte des Staatsarchivs, Homepage der Hansestadt Hamburg

<http://www.hamburg.de/staatsarchiv/wir-ueber-uns/180388/geschichte-start.html>, besucht am 1.7.2012

Gesetzentwurf. Gesetz zur Neustrukturierung der Hochschulregion Lausitz

http://www.hochschulen-erhalten.de/mediapool/129/1292719/data/UL-Gesetz_e-norm_22_Fassung_1_.pdf, besucht am 3.8.2012

Giedion 1976:

Giedion, Siegfried: Raum, Zeit, Architektur, Zürich 1976

Girgert 2011:

Girgert, Werner: Der Bilbao-Defekt, in: Berliner Zeitung, 8.5.2011

<http://www.berliner-zeitung.de/architektur/architektur-der-bilbao-defekt,10809202,8422886.html>, besucht am 2.8.2012

Hänel 2002:

Hänel/Klaus, Ache/Robert und Wetzel/Arndt: Energieversorgungskonzept für den Neubau der Universitätsbibliothek der BTU Cottbus, in: Forum der Forschung, Nr. 14/2002, S. 79 – 80

Hänel 2006:

Neubau der Universitätsbibliothek als solaroptimiertes Gebäude mit minimalem Energiebedarf, Hänel, Klaus, Lehrstuhl Technischer Ausbau, BTU (Hg.), 2006

Heller 2000:

Heller, Eva: Wie Farben auf Gefühl und Verstand wirken. Farbpsychologie, Farbsymbolik, Lieblingsfarben, Farbgestaltung, München 2000

Henning 1997:

Henning, Wolfram: Orte der Veränderung – Bibliotheksbauten fürs 21. Jahrhundert, in: Bibliotheks(t)räume. Bibliotheken planen, einrichten, erneuern, Pisarik, Magdalena (Hg.), Wien 1997, S. 35 – 44; <http://www.bvoe.at/sitemap/?KategorieId=558>, besucht am 19.8.2012

Henning 2001:

Henning, Wolfram: Bibliotheksbauten für das Medienzeitalter? Impulse und Konventionen am Beispiel einiger Wettbewerbe, in: Bibliothek in der Wissensgesellschaft. Festschrift für Peter Vodosek, Blum, Askan (Hg.), München 2001, S. 221 – 232

Henning 2009:

Henning, Wolfram: Öffentliche Bibliotheken der Zukunft, in: Bibliotheken bauen und ausstatten, Hauke/Peter und Werner/Klaus Ulrich, Rheinbreitbach 2009, S. 336 – 349

Herrmann 2011:

Herrmann, Eva: Da wäre man gerne noch mal Student im Rolex Learning Center, Lausanne, April 2011
<http://architektur.mapolismagazin.com/content/da-w%C3%A4re-man-gerne-noch-mal-student-im-rolex-learning-center-lausanne>, besucht am 19.8.2012

Hochschulbibliothek der HTU Dresden, Projektbeschreibung auf der Homepage von Reimar.Herbst.Architekten

<http://www.reimarherbstarchitekten.de/02Projekte/01HochschulenBibliotheken/Dresden/HTW1.html>, besucht am 20.9.2012

Hollenstein 1999:

Hollenstein, Roman: Bauten – Eine tätowierte Kiste in Eberswalde, in: NZZ Folio, 06/1999
<http://www.nzzfolio.ch/www/d80bd71b-b264-4db4-afd0-277884b93470/showarticle/adb3651e-4f67-437f-a7ee-a03928b8ff0f.aspx>, besucht am 23.8.2012

Homepage Hochschule Lausitz

<http://www.hs-lausitz.de/>, besucht am 20.5. 2012

Informationsblatt IKMZ

http://www-docs.tu-cottbus.de/bibliothek/public/files/Infoblaetter/besucher_d.pdf, besucht am 22.7.2012

Informationen zum Erstwohnsitzmodell. Stadtverwaltung Cottbus

http://www2.sturacottbus.de/uploads/informationen_zum_erstwohnsitzmodell.pdf?PHPSESSID=5be0dc09fd4, besucht am 20.5.2012

Kiplis

Kiplis, Jeffrey: A Conversation with Jaques Herzog, in: El Croquis, Herzog & de Meuron 1993 – 1997, Druck, Jahr, Seitenzahl

Köhler 2004:

Köhler, Regina: Neue VW-Bibliothek eröffnet, in: Die Welt online, 8.12.2004
<http://www.welt.de/print-welt/article357273/Neue-VW-Bibliothek-oeffnet.html>, besucht am 5.8.2012

Kolosa 2004:

Kolosa, Ingo: Bibliotheksbau, in: Frankenberger/Rudolf, Haller/Klaus (Hrsg.): Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung, München 2004, S. 61 – 92

Kraemer 2002:

Kraemer, K.: Der Baumeister als „Veredler aller menschlichen Verhältnisse“, in: Süddeutsche Zeitung, 9.11.2002, S. 15

Leiß 2011:

Leiß, Caroline und Johann: Bibliotheken im Internetzeitalter. Von P(rint) nach E(lectronic); in: Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne, 14. Juli – 16. Oktober 2011, Nerdinger, Winfried (Hg.), München 2011, S. 215 – 236

Leitbild (Vision und Mission Statement) der BTU, präsentiert auf der Homepage, <http://www.tu-cottbus.de/btu/de/universitaet/leitbildpraedikate.html>, besucht am 10. Mai 2012

Library History: Overview, Homepage The Kansas City Public Library <http://www.kclibrary.org/library-history>, besucht am 19.8.2012

Lord Forster 2005:

Lord Forster, Norman: Das „Berlin Brain“, in: Neues aus Wissenschaft und Forschung. Eine Beilage der Freien Universität Berlin in Zusammenarbeit mit Der Tagesspiegel, 14.9.2005 <http://www.fu-berlin.de/sites/philbib/architektur/foster-artikel.html>, besucht am 8.7.2012

Luhmann 1997:

Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1997

Mack 1996:

Mack, Gerhard (Hg.): Herzog & de Meuron. 1989 – 1991. Das Gesamtwerk, Band 2, Basel/Boston/Berlin 1996

Mack 2005:

Mack, Gerhard (Hg.): Herzog & de Meuron. 1992 – 1996. Das Gesamtwerk, Band 3, Basel/Boston/Berlin 2005, S. 74 – 85

Mack 2009:

Mack, Gerhard (Hg.): Herzog & de Meuron. 1997 – 2001. Das Gesamtwerk, Band 4, Basel/Boston/Berlin 2009, S. 68 – 73

Mack 2010:

Mack, Gerhard: Eine Bibliothek zum Flanieren, Art Magazine online, 24.2.2010 http://www.art-magazin.de/architektur/26817/rolex_learning_center_sanaa, besucht am 8.7.2012

Matern 2012:

Matern, Matthias: Kommunen. Land muss Entlastungen weiterreichen, in: Potsdamer Neuste Nachrichten, 26.6.2012

<http://www.pnn.de/brandenburg-berlin/659078/>, besucht am 4.8.2012

McDonald 2007:

McDonald, Andrew: The Top Ten Qualities of Good Library Space, in: IFLA library building guidelines. Developments & reflections, Latimer/K., Niegaard/H. (Hg.), München 2007, S. 13 – 29.

Mittler 2006:

Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) / Universitätsbibliothek Cottbus. - In: Changing needs - changing libraries : documentation of new library buildings in Europe, Mittler, Elmar (Hg.), Göttingen 2006, S. 87-110

Online im Internet: [PDF http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/aw/gbs/gbs_34.pdf](http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/aw/gbs/gbs_34.pdf), besucht am 4.8.2012

Naumann 2009:

Nauman, Ulrich: Grundsätze des Bibliotheksbaus. Von den „Zehn Geboten“ von Harry Faulkner-Brown zu den „Top Ten Qualities“ von Andrew Faulkner-Brown, in: Bibliotheken Bauen und Ausstatten, Hauke/Petra, Werner/Klaus Ulrich (Hg.), Rheinbreitbach 2009, 1. Auflage, S. 46 – 57

Naumann 2011:

Naumann, Ulrich: Universitätsbibliotheken; in: Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne, 14. Juli – 16. Oktober 2011, München 2011, S. 131 – 148

Nerdinger 2011:

Nerdinger, Winfried: Von Alexandria zum Digitalen Babel – der Traum von der Universalbibliothek, in: Die Weisheit baut sich ein Haus, Nerdinger, Winfried (Hg.), München 2011, S. 237 – 260

Plassmann 2004:

Plassmann, Engelbert und Syré, Ludger: Die Bibliothek und ihre Aufgaben. Die Bibliothek im Zeitalter der digitalen Medien, in: Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung, Frankenberger, Rudolf und Haller, Klaus (Hg.), München 2004, S. 38 – 41

Plassmann 2011:

Plassmann/Engelbert, Rösch/Hermann, Seefeldt/Jürgen, Umlauf/Konrad: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung, Wiesbaden 2011

Pressemitteilung upm 2012:

Pressemitteilung upm: Überlebensgroß. Uni-Bibliothek zeigt „Bilder der Wissenschaft“ an der Medienfassade der PSD Bank in Münster, 2.8.2012

<http://www.uni-muenster.de/Rektorat/exec/upm.php?rubrik=Alle&neu=1&monat=201208&nummer=15860>, besucht am 19.8.2012

Pressemitteilung Ministerium der Finanzen Land Brandenburg: Saniertes Hauptgebäude der BTU Cottbus eingeweiht, 6.10.2008

<http://www.mdf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.131409.de>, besucht am 4.8.2012

Rolex Learning Center EPFL, Homepage der Universität

<http://rolexlearningcenter.epfl.ch/>, besucht am 24.8.2012

SANAA: rolex learning center, Blog: Designboom

<http://www.designboom.com/weblog/cat/9/view/9197/sanaa-rolex-learning-center.html>, besucht am 23.8.2012

Santifaller 2004:

Santifaller, Enrico: Qualität der Langsamkeit. Sichau & Walter, Fulda, in: DBZ, 5/2004

http://six4.bauverlag.de/sixcms_4/sixcms/detail.php?object_id=38&area_id=1085&id=118029, besucht am 23.8.2012

Schrammel 2010:

Schrammel, Stefan: Energieeffizienz und Aufenthaltsqualität im Bibliotheksgebäude, in: Bibliotheksforum Bayern, Heft 2, 4/2010, S. 78 – 82

Staatsarchiv Freie und Hansestadt Hamburg, Homepage von Stoermer und Partner

http://www.stoermer-partner.de/02_projects/PDF/396_Staatsarchiv_Hmaburg.pdf, besucht am 19.8.2012

Steierwald 2009:

Steierwald, Ulrike: Die neuen Lebenszentren der Stadt. England: Londoner Idea Stores sind zukunftsweisende Modell-Bibliotheken, in: BuB 61 (2009) 2, S. 106 – 109.

Tanneberger 2003:

Tanneberger, Susett: Das Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, in: Bibliothek 27. 2003, Nr. 1/2, S. 69

Timm 2011:

Timm, Uwe: Montaignes Turm, in: Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne, 14. Juli – 16. Oktober 2011, München 2011, S. 7 – 12

Uhde 2012:

Uhde, Robert: Biomorpher Tempel. Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum – Bibliothek und Rechenzentrum – Cottbus, Januar 2012;

<http://architektur.mapolismagazin.com/informations-kommunikations-und-medienzentrum-bibliothek-und-rechenzentrum-cottbus>, besucht am 24.8.2012

Wettbewerb aktuell 1993:

Wettbewerb Technische Universität und Neubau der Bibliothek in Cottbus, in: Wettbewerb aktuell, 11/1993, S. 45 – 55

Wettbewerb aktuell 1999:

Wettbewerb weiterverfolgt. Hörsaalgebäude der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, in: Wettbewerbe aktuell, 5/1999, S. 105 – 108

Zeuge 2005:

Zeuge, Klaus: Zur Entstehung des Neubaus des Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum der Brandenburgischen Universität Cottbus, IKMZ. Informations-, Kommunikations- & Medienzentrum der BTU-Cottbus, Ministerium der Finanzen des Landes Brandenburg (Hg.), Cottbus 2005, S. 13 – 16

Zimmerli 2011:

Zimmerli, Walther Ch.: 20 Jahre BTU – eine junge Universität erfindet sich neu, in: 20 Jahre Brandenburgische Technische Universität Cottbus, Bayerl/Günter, Borghorst/Hermann, Zimmerli/Walter Ch. (Hg.), Göttingen 2011, S. 11 – 18

https://www-docs.tu-cottbus.de/pressestelle/public/Cottbus_Festschrift.pdf, besucht am 9. Mai 2012

050 Suva House, Extensions and Alteration of an Apartment and Office Building, Projektbeschreibung auf Homepage von Herzog & de Meuron

<http://www.herzogdemeuron.com/index/projects/complete-works/026-050/050-suva-house-apartment-and-office-building.html>, besucht am 23.8.2012

098 Library and Master Plan of the Brandenburg University of Technology, Projektbeschreibung auf Homepage von Herzog & de Meuron

<http://www.herzogdemeuron.com/index/projects/complete-works/076-100/098-library-and-master-plan-of-the-btu-cottbus.html>, besucht am 5.5.2012

Nicht zitierte Quellen:

Adam, Hubertus: Den Menschen auf seine Körperlichkeit zurückwerfen, Jacques Herzog im Gespräch mit Hubertus Adam, in: Archithese, 2 /2002, S. 46 – 53

Anders, Margit: 1. Spatenstich am 17. Dezember für Informations- Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ). In: Informationsdienst Wissenschaft; 13.12.2001.
Internet: <http://idw-online.de/pages/de/news42698> [2005-08-15]

Biomorphismus. Eine Revolution in der Architektur. Geschichte und Theorie einer naturorientierten Gestaltungsweise, Löbach, Bernd, Cremlingen 2010, Band 1

Colafranceschi, Daniela: Subtile Hüllen und ausgeklügelte Transparenz, in: Archithese 6/1996, S. 4 – 12

Das Auge der Architektur, Beyer/Andreas, Burioni/Matteo, Grave/Johannes, München 2011

Degkwitz, Andreas: Zum Beitrag „Über die Zukunft der namenlos gemachten Bibliothek“.
http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2005/bibliotheken0105.pdf [2005-08-15]

Degkwitz, Andreas:

[PDF](#) [The Cultural Scope of Chromatic Spaces - The Building of the ICMC/IKMZ Cottbus. -](#)
In: LIBER QUARTERLY, 2006,

Degkwitz, Andreas: Closing the Gap between Cultures – The Building of the Information, Communication and Media Center / Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (ICMC/IKMZ) Cottbus. In: Wolkenkuckucksheim 12 (2007)1
<http://www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/Wolke/eng/Subjects/071/Degkwitz/degkwitz.htm>

Dufter, Michael und Richter, Peter G.: Die Universitätsbibliothek im Medienzeitalter: „Ort der Konzentration“ oder „Ort der Kommunikation“, Dresden 2009
Internet: http://www.architekturpsychologie-dresden.de/ddarbeiten/dufter_bibliotheken.pdf

Elser, Oliver: Raumwunder der Amöbenhülle. In: Der Standard, 08.02.2005.
http://www.nextroom.at/building_article.php?building_id=18343&article_id=12248

Herzog & de Meuron: Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum Cottbus, in: Lotus International, S. 82 – 87

Hoepner-Fillies, Stella: Jacques Herzog und Pierre de Meuron bauen in Cottbus eine Bibliothek.
http://www.art-in-berlin.de/print_version_B.php?id=382 [2005-08-09]

Ibelings, Hans: Europäische Architektur seit 1890, Berlin 2011 (S. 202 – 221)

Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum in Cottbus, Herzog & de Meuron, AW Architektur + Wettbewerbe, 03/2007, Nr. 209, S. 24 – 29

Jacob, Boris: IKMZ ReVisited. Internet: <http://www.ib.hu-berlin.de/aktuell/news/ss2005/ikmz.htm> [2005-08-15]

Jaeger, Falk: Das Ornament als Wille und Wahrnehmung, Archithese, S. 14 – 19

Jaeger, Falk: IKMZ Cottbus, in: DAM-Jahrbuch, 2006, S. 122 – 124

Klingmann, Anna: Strategies of the Real, in: Werk, Bauen & Wohnen, 2000, S. 22 – 29

Krämer, Karl H. (Hrsg.): Bibliotheken und Archive, Stuttgart 2007

Mittler, Elmar: Laudatio zum Festakt zur „Bibliothek des Jahres“ am 24.10.2006

http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/bibliothek_des_jahres/dateien/BdJ2006_Laudatio_Mittler.pdf besucht am 06.02.2012

Ratzek, Wolfgang (Hrsg.): Social Media – Eine Herausforderung für Bibliotheken, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, Wiesbaden 2012

Sannwald, William W.: Checklist of Library Building. Design Considerations, Chicago 2009

Vogel/Bernd, Cordes/Silke: Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung, Hannover 2005

Von Fischer, Sabine: Lesewolke. Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum Cottbus, in: Werk, Bauen & Wohnen, 4/2005, S. 4 – 11

12. Unveröffentlichtes Gespräch mit Susett Tanneberger

Susett Tanneberger ist die Pressesprecherin der Brandenburgischen Technischen Universität in Cottbus. Sie war Teil des Planungsteams der Bibliothek in den 1990er Jahren, wie sie in einem Gespräch mit der Autorin am 19.7.2012 in Cottbus erklärte.

Sie berichtete, dass die Universität sich nach einem Kolloquium dazu entschloss, die Entwürfe der ersten beiden Plätze des Wettbewerbs miteinander zu verbinden. Da sich KSP weigerte, die Bibliothek auf dem Sportplatz zu errichten, wurde diese Aufgabe Herzog & de Meuron übertragen. Der Bau verzögerte sich auch deswegen, weil zwei Bauanträgen der Universität nicht stattgegeben wurde. Die Universität wurde von dem neuen Aussehen der Bibliothek überrascht, da dieser nicht den Entwürfen entsprach, die Herzog & de Meuron im Wettbewerb präsentiert hatten. Es habe viele kritische Stimmen zu der neuen Form gegeben, da man den offenen Grundriss, der sich praktisch vom Erdgeschoss bis zum sechsten Stock zieht, als problematisch ansah. Bis zu diesem Zeitpunkt habe Herzog & de Meuron allerdings trotz allem eine reine Bibliothek geplant. Das Ministerium habe die Planungen gestoppt, da man sich wegen der Größe des Gebäudes nicht mehr sicher war. Es kamen Fragen auf, ob man in Hinsicht auf die Technologisierung des Wissens überhaupt noch ein so großes Bauwerk benötigen würde. Dazu kam, dass die Studentenzahlen seit der Gründung nicht in dem erwarteten Maße gestiegen waren. Man hatte mit mehr jungen Menschen aus Polen gerechnet, die dank der Grenzöffnung ohne Probleme in Cottbus studieren konnten. Diese entschlossen sich aber, lieber noch weiter wegzugehen. Die Universität war gezwungen, ein neues Nutzungskonzept zu präsentieren, um den Bau zu retten. Man entschloss sich dazu, mehrere Einrichtungen in dem Gebäude unterzubringen. Das Multimediazentrum zog als letztes ein, diese Umwandlung des Innenraums planten Herzog & de Meuron aber nicht mehr mit.

Als die Bibliothek eröffnet wurde, übernahm Tanneberger den Posten als Leiterin des Frontoffice-Betriebs. Sowohl die Mitarbeiter wie auch die Studenten hätten das neue Gebäude begeistert angenommen. In den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten eröffnete ein Café, welches sich allerdings nicht lange halten konnte, da die Studenten lieber die nahe gelegene Mensa besuchten, da die billiger ist. Man entschloss sich, keinen neuen Pächter zu suchen.

Der Lesesaal im ersten Untergeschoss konnte erst vor kurzem eingeweiht werden. Davor war er als Arbeitsplatz für Mitarbeiter sowie als Archiv genutzt worden. Da sich der Ort als klimatisch schwierig herausstellte – es war dort immer zu kalt – entschloss man sich zur Umnutzung. Der Bereich wurde mit Heizungen nachgerüstet und zum Rechercheplatz für Studenten umgewidmet. Das Gebäudeklima habe sich überhaupt als problematisch herausgestellt, da die Einstellung der richtigen Teilklimatisierung sehr diffizil war. Auch der automatische Sonnenschutz musste nachgerüstet

werden. Dieser besteht aus Stoffbahnen, die an der inneren Glasfassade nach unten fahren. Da der Wind sehr hohe Geschwindigkeiten innerhalb der Verglasung erreicht, verhedderten sich diese Stoffbahnen so oft, dass man sich entschloss, diese umzubauen. Jetzt laufen diese nicht mehr über ein komplettes Stockwerk sondern nur noch über ein halbes. Der Wind in der Verglasung bringt auch eine starke Geräuschentwicklung mit sich. Das Heulen des Windes erinnere zum Teil an Feuerwehirsirenen, wie Tanneberger erklärte. Vielleicht liegt es an der Windkraft, dass sich im vergangenen Winter Teile der Glasfassade aufgelöst haben. Das IKMZ ist zur Zeit komplett umzäunt, da sich immer wieder Glasgranulat aus dem Sicherheitsglas löse und nach unten falle. Man sei immer noch nicht sicher, warum das passiere.

Das größte Problem für das IKMZ aber auch für die Universität sei aber laut Tanneberger der versiegende Geldstrom sowie die drohende Hochschulfusion zwischen der BTU und der Hochschule Lausitz.

13. Unveröffentlichtes Gespräch mit Simone Kossack

Simone Kossack ist für die Bibliotheksbenutzung im IKMZ zuständig. Sie stand am 19.7.2012 für ein persönliches Gespräch zur Verfügung. Insgesamt beurteilt sie das Gebäude nicht so positiv wie Susett Tanneberger.

Ihr größter Kritikpunkt ist die Offenheit des Grundrisses, die gleich mehrere Nachteile habe. Zum einen sei die Geräusentwicklung im Gebäude enorm, zum anderen gebe es keine abgetrennten Bereiche für Gruppenarbeitsplätze. Also habe sie sich entschlossen, bestimmte Lesesäle zu „Ruhigen Lesesälen“ umzuwidmen, um den Studenten die Chance zu geben, in der Bibliothek auch zu lernen. Teilweise seien dort nicht einmal Laptops erlaubt. Dazu habe es in den Mitarbeiterbereichen Einbauten zum Schallschutz gegeben, die knapp 400.000 Euro gekostet hätten. Zum anderen sei es extrem schwierig gewesen, die Studenten am Eingang zu kontrollieren, bevor die niedrigen Schranken eingebaut wurden, die den Besucherstrom lenken. Das habe dazu geführt, dass viele Studenten Medien stahlen und sich sogar Pizza ins Haus liefern ließen. Um dem Herr zu werden, seien zusätzlich zu den Schranken noch Vitrinen zwischen Säule und Rotunde im Eingangsbereich aufgestellt worden. Als problematisch sieht sie auch die Farbwahl des IKMZ. Für sie sind diese zu unruhig. Bevor sie in ihr Büro im siebten Stockwerk umzog, in dem sich auf eine grüne Wand blickt, habe sie in einem der Fachreferentenbüros im Benutzerbereich gearbeitet. Der blaue Kautschukboden habe sehr viel Licht geschluckt. Dazu komme, dass sich die Mitarbeiter in den durch Steckmetall abgetrennten Bereichen wie in einem Käfig gefühlt hätten. Mit der Klimatisierung des Gebäudes ist Kossack zufrieden. Problematisch werde es nur, wenn es sehr heiß sei, aber dies beschränke sich auf wenige Wochen im Jahr.

Von dem Konzept des IKMZ ist sie allerdings vollkommen überzeugt. Sie könne sich gar keinen anderen Weg mehr vorstellen, wie man eine Bibliothek einer modernen Universität gestalten könne.